Akademie Boelke

Die Wehrmacht

In diesem Heft:
Die ersten und einzigen Bilder vom Attentat auf die „Deutschland"

HERAUSGEGEBEN VOM REICHSKRIEGSMINISTERIUM

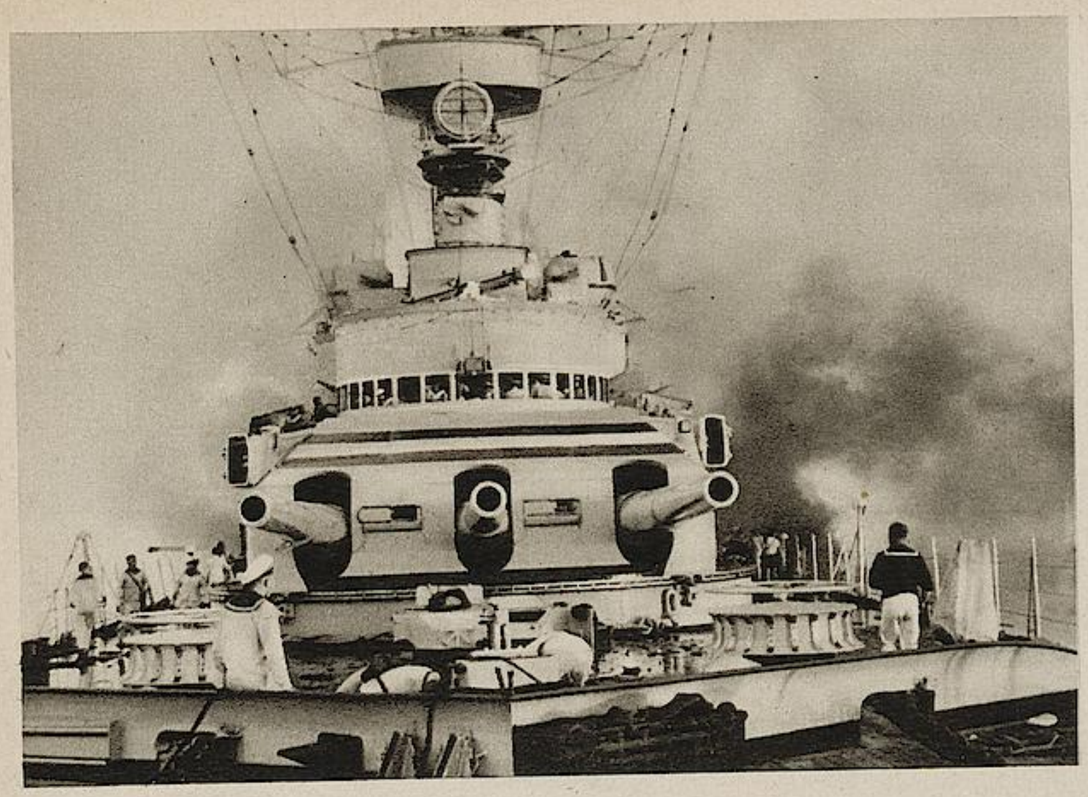
1. JAHRGANG
Nr. 17
BERLIN
1. Juli-Ausgabe
1937

EINZELPREIS
25 Rpf.
und Bestellgeld
ERSCHEINT
2 MAL MONATL.

Aufnahme: Germania

Der Führer spricht zur Besatzung der „Deutschland"

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0603
gefördert durch
Baden-Württemberg



Den feigen Überfall roter Flieger auf das Panzerschiff „Deutschland" wird das deutsche Volk nicht vergessen.

Der verbrecherische Anschlag,

dem 31 brave deutsche Matrosen zum Opfer fielen, verbleibt für immer in unserem Gedächtnis als die typische Erscheinungsform bolschewistischer Heimtücke. Wir zeigen unseren Lesern Lichtbilder, die unmittelbar nach dem blutigen Ereignis von einem Angehörigen der Besatzung aufgenommen wurden.

Bild oben: Blick von der Back kurz nach dem Bombeneinschlag. Rauchwolken steigen aus den Einschlagstellen auf. Ein Bombensplitter hatte das Flugzeug der „Deutschland" getroffen, das in Flammen aufging

Bild rechts: Die Trümmer des Decks lassen deutlich die furchtbare Wirkung des feigen Anschlages erkennen. Zerstörte Backen, Bänke, Spinde und zertrümmerte Niedergänge erschwerten die Bergung Toter und Verwundeter

Bild links: Auf diesen Dienst war wohl kaum ein Besatzungsmitglied gefaßt: Aufräumungsarbeiten im zerstörten Wohndeck

Bild rechts: Der erste Bombentreffer hatte einen Benzintank in Brand gesetzt. Das Feuer wurde sofort mit Feuerlöschschläuchen bekämpft und eingedämmt

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0604

gefördert durch
Baden-Württemberg

Wehrmacht und Schule

Es ist kein Zufall, daß Friedrich Wilhelm I. der Schöpfer des preußischen Heeres und der allgemeinen Schulpflicht gewesen ist. Wenn auch erst durch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht der Dienst unter der Waffe zu jenem wertvollen Erziehungsinstrument wurde, ohne das Preußen und Deutschland nicht gedacht werden können, so liegt doch schon in dem Kantonreglement, das der König 1733 herausgab, eine Vorahnung jener großen Aufgabe, die dem Heere gestellt ist. Durch dieses Reglement wurde die Heranziehung von Landeskindern zum Heeresdienst dauernd festgelegt, wenn auch weiterhin die Werbung von Ausländern, die noch etwa ein Drittel der Armee ausmachten, bestehen blieb. Friedrich Wilhelm I. war es auch, der den Adel seines Landes zu der Erkenntnis erzog, daß es eine Ehre ist, die Uniform des preußischen Offiziers zu tragen, und der dem Soldatenstand die ihm gebührende Achtung dadurch verschaffte, daß er selbst den Rock des Soldaten anlegte und damit gleichzeitig in dem einzelnen Manne das Gefühl seines Wertes und seiner Bedeutung weckte. Die Hoffnung, die er in seinem Testamente aussprach, ist in Erfüllung gegangen: er hinterließ seinem Sohne einen „starken arm und eine sighafte Armée gegen alle seine Feinde".

Die Saat, die er mit der Einführung der allgemeinen Schulpflicht ausstreute, konnte erst langsamer aufgehen und reifen. Kulturpolitik ist immer Politik auf weite Sicht. An 2000 Volksschulen hat er in seinen Provinzen neu gegründet; er hat sich um die besten Lehrer bemüht. Daß er nicht alle Stellen mit Fachleuten besetzen konnte, war nicht seine Schuld. „Bauet Kirchen und schuhlen", ermahnte er in seinem letzten Willen seinen Sohn, „da wierd euch Goht sehgen und euer Haus wohll ergehen lassen".

Den Weg, den der Soldatenkönig eingeschlagen hatte, haben seine Nachfolger weiter beschritten: Schule und Heer wurden neben der Familie die großen Erziehungsfaktoren des deutschen Menschen. Daß sie ihre Pflicht getan haben, hat die Geschichte bewiesen. Wenn das Versailler Diktat uns das Volksheer nahm, so schlug es uns damit nicht nur die Verteidigungswaffe aus der Hand, sondern beraubte uns auch bewußt eines unserer wertvollsten Erziehungsmittel. Und als der Führer die Wehrhoheit wieder zurückerobert hatte, gab er in seinem Aufbauwerke dem Heere den Platz, der ihm zusteht. Der Dienst in der Armee ist jetzt wieder Abschluß und Krönung der Erziehung des jungen deutschen Menschen.

„Dienen" heißt aber heute nicht nur, seiner Wehrpflicht genügen; die Dienstzeit umfaßt heute nicht nur die beiden Jahre, die man unter den Fahnen steht, „dienen" hat heute wieder jene hohe Bedeutung, die der große Friedrich dem Worte gab. „Dienen" will früh gelernt sein und muß daher früh gelehrt werden; „dienen" kennt nur eine Aufgabe: Einsatz der ganzen Persönlichkeit für Volk und Vaterland. So stehen denn auch die Stätten und Einrichtungen, in denen dieses Dienen gelehrt und erprobt werden soll, unter einem Willen und unter einem Gesetz, sie marschieren im gleichen Schritt und sind von dem gleichen Geiste beseelt.

Diesem Geiste ist auch die Schule untergeordnet; sie kennt keine Eigengesetzlichkeit mehr. Wohl mag hie und da an ihrer Form etwas geändert werden können, ihr Inhalt steht unverrückbar fest und ist durch das große allgemeine Ziel bestimmt: auch in ihr geht der Pulsschlag der Zeit. Sie hat Brücken geschlagen zu den Mächten, die mit ihr an der gleichen großen Aufgabe arbeiten, und ist Bindungen, die ihr von ihnen angetragen wurden, eingegangen.

Spinnen sich nun auch solche Fäden zwischen Wehrmacht und Schule?

Ja, sie tun es! Schon bald nach der Machtübernahme, ehe noch das Reich die Wehrhoheit zurückerlangt hatte, gingen einige Städte daran, Werbeaktionen für die damalige Reichswehr unter den Schülern ihrer höheren Lehranstalten durchzuführen. Um mit der Jugend in enge Fühlung zu kommen, wurde an den einzelnen Schulen je ein geeigneter Lehrer bestimmt, der im gewünschten Sinne auf die Jungen einwirken konnte. Dieser Mittelsmann, selbst ehemaliger Soldat und selbstverständlich begeisterter Verfechter des Wehrgedankens, wurde mit Material versehen, in dem er Antwort auf die einschlägigen Fragen fand, die die Interessierten an ihn richteten. Er erhielt Merkblätter, die er weitergeben konnte. An ihn wandte sich der Schüler, der als Freiwilliger in das Heer einzutreten beabsichtigte, an ihn der Abiturient, der sich dem Offiziersberuf widmen wollte. Mit der Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht ist diese Stelle überflüssig geworden; an vielen höheren Schulen ist sie daher wieder eingegangen. Das ist in mancher Beziehung schade; denn auch jetzt noch tauchen Fragen dieser Art im Schulleben auf: Melde- und Einstellungstermine müssen bekanntgegeben werden, Auskünfte, Anschriften werden gewünscht, Vorträge, Besichtigungen angekündigt. Dann ist es immer gut, wenn der Schüler weiß, an wen er sich in diesen Dingen zu wenden hat, wer ihm schnell und bereitwillig Auskunft erteilt. Wie es einen Verbindungsmann zwischen Schule und Hitlerjugend gibt, so könnte es auch einen solchen zwischen Schule und Wehrmacht geben.

An ihn würden dann auch die Merkblätter gehen, durch die u. a. die Wehrmacht Fühlung mit der höheren Schule nimmt. Sie kämen durch seine Vermittlung in die Hände der jungen Leute, die sich dem Soldatenberuf zuwenden wollen. In kurzer, verständlicher Form werden auf diesen Blättern die körperlichen und geistigen Forderungen zusammengefaßt, die an den Anwärter gestellt werden. Er erfährt, wann und wo er sich melden muß, wie er sein Gesuch und seinen Lebenslauf abzufassen hat, welche Papiere und Nachweise außerdem einzureichen sind. Es werden ihm die Stellen genannt, bei denen er eingehendere Auskünfte einholen kann, und es wird ihm berichtet, welche weitere Behandlung das Einstellungsverfahren nimmt und welche Aufgaben ihm darin noch gegeben werden. Auch wird auf die Art und Dauer der Ausbildung und auf deren Kosten hingewiesen. Heer, Kriegsmarine und Luftwaffe geben solche übersichtlichen Merkblätter für Freiwillige und Fahnenjunker heraus. Ebenso finden kommende Militärärzte und Militärverwaltungsbeamte auf diesem Wege Antwort auf ihre Fragen.

Noch lebendigere Aufklärungsarbeit wird durch das gesprochene Wort geleistet: Vorträge, die Offiziere vor den Schülern der Oberstufe über Ziele und Aufgaben ihres Berufes halten, verbinden mit ihrer Einwirkung durch die Persönlichkeit des Sprechers den Vorteil der sofortigen Aussprache. Finden diese Vorträge gar im Anschluß an eine Führung durch eine Kaserne und an eine Besichtigung des Innen- und Außendienstes statt, so vermitteln sie dem jungen Menschen, der Offizier werden will, ein Bild seines ersehnten Berufes, wie es ihm für den Augenblick klarer nicht entworfen werden kann. So war die Besichtigung der Luftkriegsschule Berlin-Gatow, in der Offiziersanwärter der Flugwaffe ihre Ausbildung finden, für die älteren Schüler der Berliner höheren Lehranstalten im vergangenen Winterhalbjahr ein wirkliches Erlebnis. Hier sahen und hörten sie, worauf es für den Flieger ankommt; mit eindringlichen Worten umriß der Kommandant des Fliegerhorstes die Vorbedingungen für diesen hohen Dienst am Volke, ermahnte seine jungen Gäste vor der Entscheidung zu ernster Selbstprüfung und trat aber auch mit schlagendem Humor der Fabel von der Gefährlichkeit des Fliegerberufes entgegen.

Welch eine Bedeutung die Wehrmacht dem Urteil der Schule beimißt, beweist, daß nicht nur das Abschlußzeugnis oder das letzte Schulzeugnis bei der Meldung zum Eintritt als Offiziersanwärter eingefordert werden, sondern daß manche Stellen die Zeugnisse der drei letzten Jahre einzusehen wünschen. Auch die Namen und Anschriften der Direktoren der in dieser Zeit besuchten Lehranstalten müssen in dem Gesuche angegeben werden. Die Kriegsmarine verlangt sogar die Nennung aller besuchten höheren Schulen und Mitteilung des Verweilens in jeder einzelnen Klasse mit der Erklärung über die Ursachen des etwaigen Zurückbleibens. Außerdem wird stets vor weiterer Behandlung des Aufnahmegesuches von dem Leiter der Schule eine genaue Beurteilung des Bewerbers eingezogen. Dem Direktor und seinen Mitarbeitern ist es auf Grund ihrer langjährigen Kenntnis des Schülers leicht möglich, ein fast lückenloses und treffendes Bild des in Frage kommenden jungen Menschen zu zeichnen; sie haben ihn in seiner Gesamtentwicklung beobachten und mit seinen Mitschülern vergleichen können; sie hatten Gelegenheit, seine Charaktereigenschaften kennenzulernen und seine Berufseignung festzustellen. So wird also nicht allein das Abschlußzeugnis, das die Schule ihrem scheidenden Zögling mit auf den Weg gibt, bestimmend für ihn und seine Zukunft sein, sondern auch dieses Urteil, das die Wehrmacht über ihn einfordert. Enger kann das äußere Band nicht gezogen werden, das Wehrmacht und Schule umspannt.

Dieses äußere Band gewinnt aber erst seine wahre Bedeutung durch die innere Bindung zwischen Wehrmacht und Schule. Merkblätter bleiben wertlose Papierbogen, Aufklärungsvorträge sind in die Luft geredete Worte, wenn der Boden nicht vorbereitet ist, der sie aufnehmen soll. Zeugnisse und Charakteristiken werden zu leeren Formeln, wenn der, der sie ausstellt, und der, der sie liest, von anderen Voraussetzungen ausgehen und andere Ziele im Auge haben. Wehrmacht und Schule aber kennen nur das eine Ziel: die Erziehung zum deutschen Menschen. Wohl sind in vielem die Wege verschieden, die beide gehen, der Marschrichtungspunkt bleibt unverrückt der gleiche.

Fernstehende haben oft der Schule den Vorwurf gemacht, sie sei lebensfremd. Mag diese Anklage vielleicht in einer jetzt längst überwundenen Zeit eine gewisse Berechtigung gehabt haben, heute jedoch ist sie abwegig. Es muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß die Schule wohl auf das Leben, aber nicht auf einen bestimmten Beruf vorbereiten will. Sie will nur die Fundamente legen und die Bausteine heranschaffen, aus denen das Haus errichtet werden soll.

Fundamente und Bausteine sind aber für alle Berufe gleich: sie heißen Wissen und Können, Wille und Charakter. So wird es die letzte und höchste Aufgabe der Schule sein, dieses Material herbeizuschaffen und zu bilden. Aus ihm formt sich der Geist, der im preußisch-deutschen Soldatentum seine Verkörperung fand und der heute auf dem Wege ist, das gesamte Volk zu beherrschen. Er hat auch seinen Einzug in die Schule gehalten. Schon im Äußern des Jungen findet er seinen Ausdruck: strammer sind Haltung und Gruß geworden, kürzer, bestimmter die Ausdrucksweise. Mag diese Zucht bei so manchem noch nicht Ausfluß seines Wesens sein, so ist sie immerhin „ein fein äußerlich Ding", das seine Wirkung auf das Innere nicht verfehlen kann. Die Schule wird dieses Erziehungsmittel wohl zu nützen wissen und es mit dem rechten Inhalt füllen. In der H.-J. bietet sich ihr ein unschätzbarer Helfer; auch sind ihr gegenüber früher mehr Gelegenheiten gegeben, in diesem Sinne auf den jungen Menschen einzuwirken. Die Leibesübungen, der Geländesport, das Schullager, das Leben im Landheim sind vom soldatischen Geist getragen. Sie lehren Einsatzbereitschaft, Entschlossenheit und Ordnung; sie führen zum gemeinsamen Dienst an gemeinsamer Sache; sie lassen den Wert der Kameradschaft erleben und erschließen eindringlicher, als Worte und Geschichten es tun können, den Geist des echten Gehorsams und der selbstverständlichen Pflichterfüllung.

Pflichterfüllung bis zur Aufgabe des eigenen Ich ist höchste Soldatentugend. Erziehung zur Pflichterfüllung kann nicht früh genug im Leben des Menschen einsetzen. Die ersten Aufgaben stellt dem Kinde die Schule. Hat die Schule ihren Zögling zum rechten Verständnis der Begriffe Arbeit und Pflichterfüllung geführt, ja, mehr noch, hat sie ihn diese Begriffe als lebensnotwendige Selbstverständlichkeiten erkennen lassen, so hat sie ihre Schuldigkeit in vollem Umfange getan. Ein so vorbereiteter Schüler wird auch ein guter Soldat werden.

Ernste Arbeit und eiserne Pflichterfüllung werden auch die rechte Leistung hervorbringen. Auf sie kommt es heute mehr denn je an: die beste Schule, die beste Wehrmacht sind für uns gerade gut genug. Will die Schule, und im besonderen die höhere Schule, dem Vaterlande die Führer erziehen und der Wehrmacht den rechten Offiziersnachwuchs heranbilden, so kann sie nur die höchsten Anforderungen stellen. In demselben Augenblick, in dem sie davon abgeht, vergißt sie ihre Sendung: sie soll die Besten von den Guten sondern und sie für ihren Weg und auf ihre Arbeit vorbereiten. Sie wird es im Rahmen ihrer Aufgabe tun. Aber sie darf nicht stehenbleiben bei der bloßen Vermittlung des Wissens einzelner Fächer, sondern sie muß in diesen Fächern den Geist lebendig werden lassen, der alles durchdringt und eint. Gerade die hervorragende Stellung, die in der neuen Schulreform den sogenannten deutschkundlichen Fächern wie Deutsch, Geschichte, Erdkunde, Musik angewiesen wird, zeigt schon, daß es gerade auf den Geist ankommt, der in der neuen deutschen Schule lebt.

In diesem Geist klingt der Marschschritt des deutschen Volkes, rauschen die Fahnen seiner Heere, klirrt das Lied seiner Kämpfer. Der heroische Mensch und seine Tat stehen im Mittelpunkt der Betrachtung. Es soll und kann hier nicht nachgewiesen werden, wie die Reform sich in den einzelnen Unterrichtsfächern in diesem Sinne auswirkt; es wird der Hinweis genügen, daß gerade der heroische Mensch, zu dem die deutsche Jugend in Ehrfurcht aufzuschauen und in heiligem Eifer nachzuleben erzogen werden soll, seine ergreifendste Verkörperung in dem deutschen Soldaten findet, der vor dem Feinde sein Leben ließ für Volk und Vaterland.

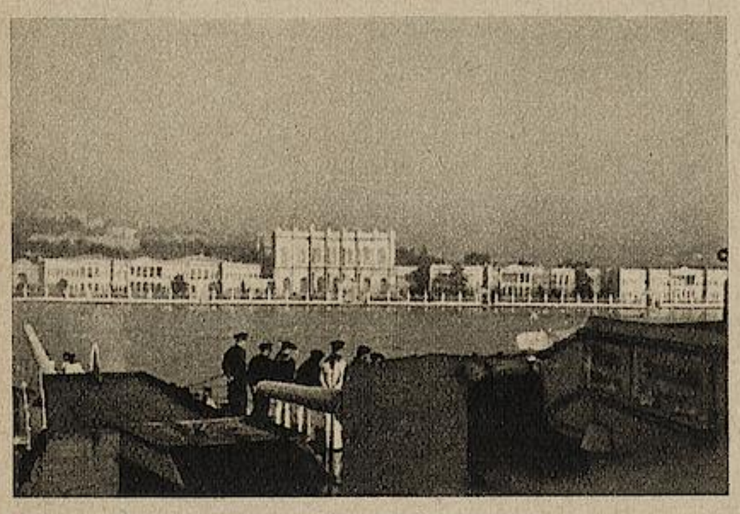
Gibt es ein höheres Ideal der Erziehung? Ihm strebt die Wehrmacht in ihrer Arbeit auch nach. Wehrmacht und Schule marschieren im gleichen Schritt, in ihnen beiden lebt der gleiche Geist, in gleichem Sinne sind sie beide Diener und Lehrmeister ihres Volkes.

Dr. Curt Schoene

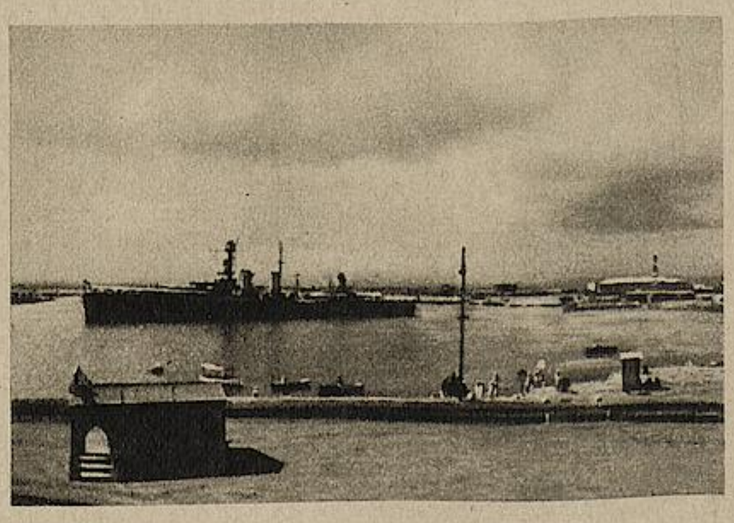
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0605
gefördert durch Baden-Württemberg

„Schlafender Löwe" „beflügelter Schutzmann" und „die Geisterallee"

Unsre Leser haben Gelegenheit gehabt, an der Hand einer Reihe von Aufsätzen, deren Verfasser der Oberleutnant z. S. Hockemeyer war, die kürzlich beendete Weltreise des Kreuzers „Emden" mitzuerleben. Jetzt hat der bisherige Kommandant des Kreuzers, Kapitän z. S. Lohmann, der Zeitschrift „Die Wehrmacht" eine große Anzahl von Lichtbildern zur Verfügung gestellt, die er während der Reise aufgenommen hat und aus denen wir im Folgenden eine Auswahl wiedergeben. Sie vermitteln in besonders eindringlicher Weise interessante Episoden der Weltreise

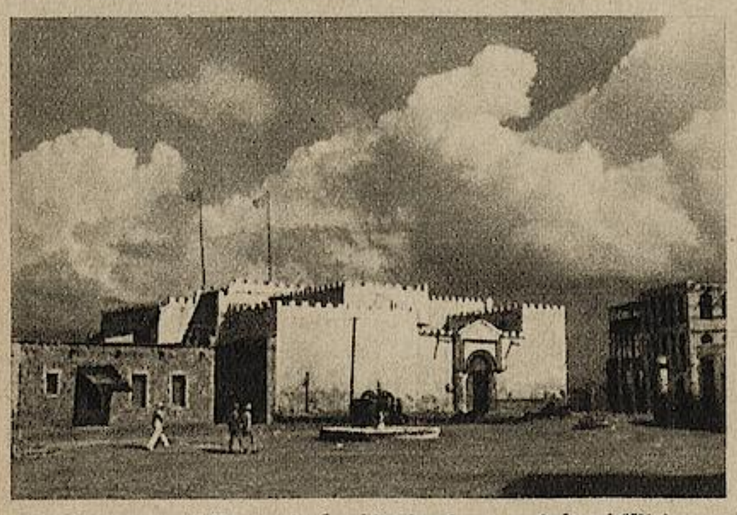


Instanbul.
Der Dolma Bagdsche mit seiner 600 m langen weißen Front



Kreuzer »Emden« in Port Sudan am Roten Meer

Suakin, der nach dem Ausbau von Port Sudan verlassene und gänzlich verfallene Hafen des englisch-ägyptischen Sudan

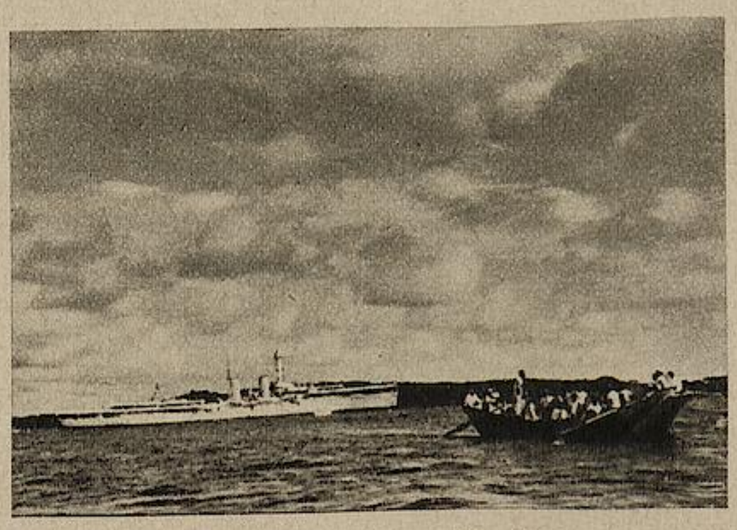


Das Government House in Suakin, in dem noch Lord Kitchener gewohnt hat

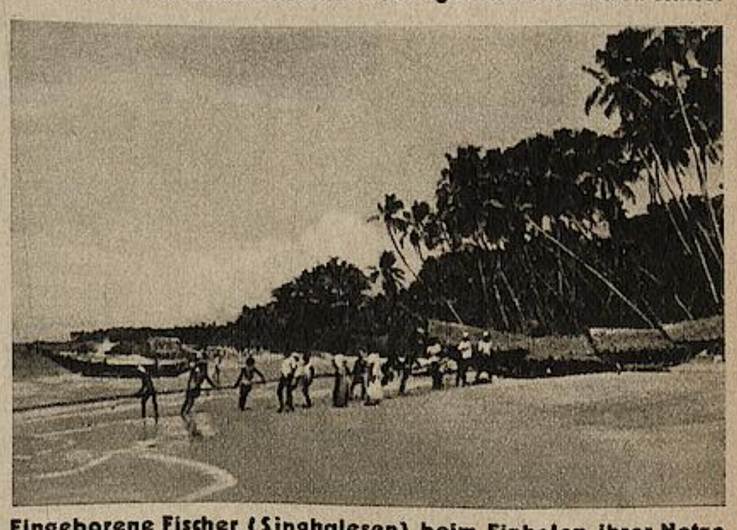
Kap Guardafui, der »schlafende Löwe«

»Emden« - im Hafen Galle auf Ceylon - war das erste Kriegsschiff, das in den durch Felsenriffe beengten inneren Hafen einlief

Buddha-Tempel im Reisfeld auf Ceylon



Eingeborene fahren zur Schiffsbesichtigung



Eingeborene Fischer (Singhalesen) beim Einholen ihrer Netze an der Küste von Ceylon

Einbaum mit Ausleger auf Strand. Im Hintergrund der Kreuzer »Emden«

Traveller Palms als Straßenbäume auf der Insel Singapore

Verkehrsschutzmann in Singapore mit den »Flügeln« aus Korbgeflecht

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0606
gefördert durch Baden-Württemberg

Malayen-Häuser in Johore,
am Sund zwischen Malaya und der Insel Singapore

Haus eines Reisbauern in Siam

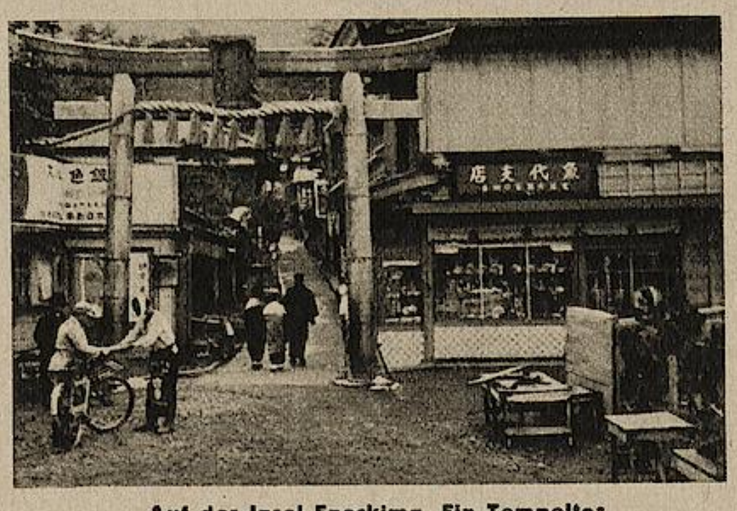
Bangkok. Tempel an einem Klong (Kanal)

Siam.
Ein Urnenfriedhof in der Nähe einer offenen Verbrennungsstelle

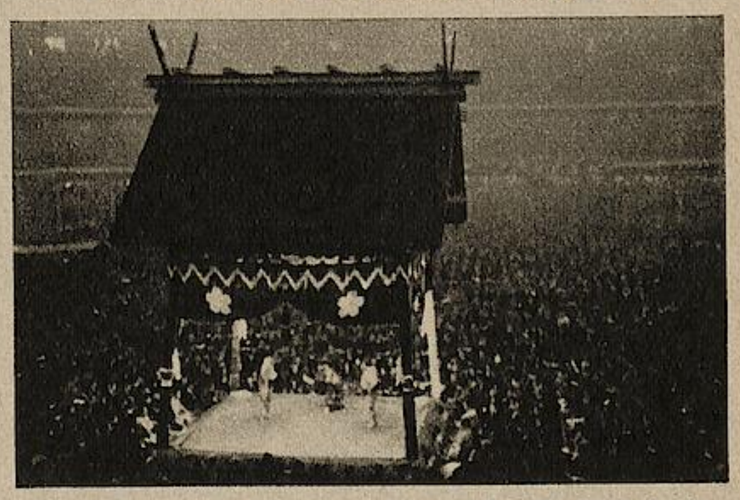
Im Dschungel auf der Insel Labuan

Reisspeicher im Minangkabau-Stil auf Sumatra

Schlechtes Wetter im Stillen Ozean

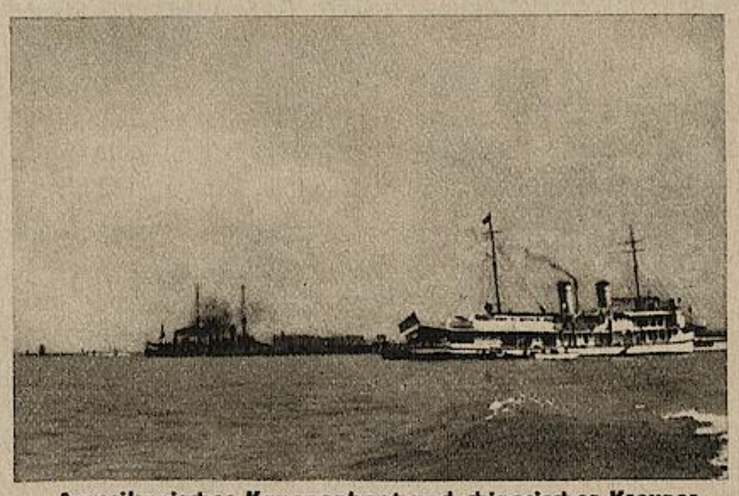


Auf der Insel Enoskima. Ein Tempeltor



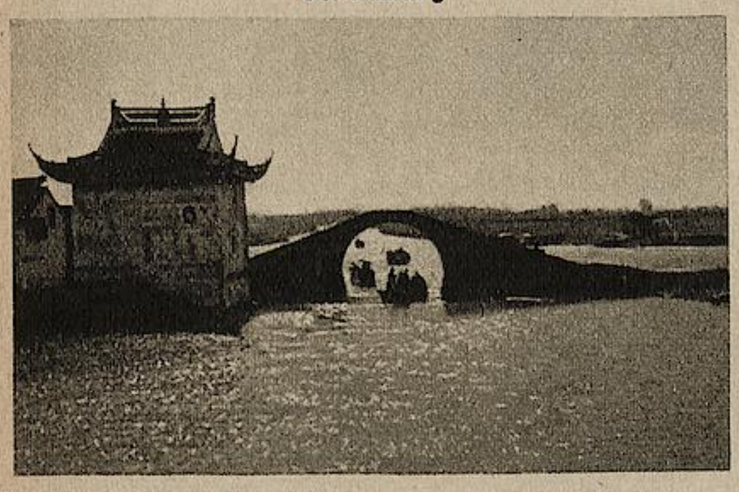
Sumo, japanischer Ringkampf in der Sporthalle in Tokio

Riesen-Figuren an der „Geisterallee" zum Ming-Grab
bei Nanking



Amerikanisches Kanonenboot und chinesischer Kreuzer
vor Nanking

Hafen von Schanghai

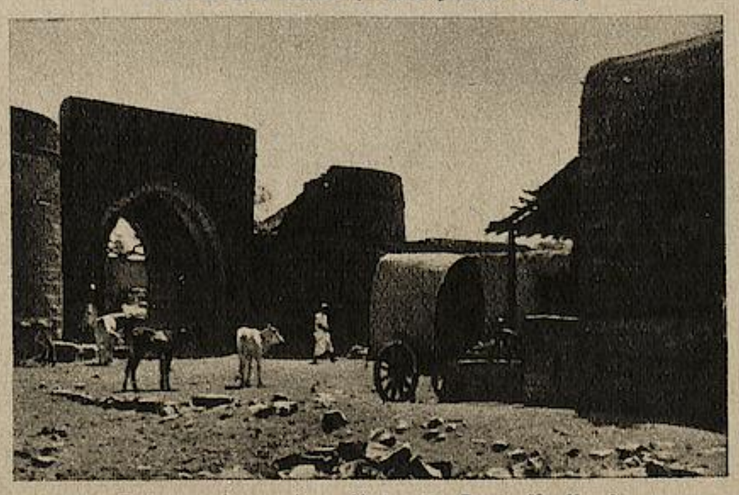


Am Kaiserkanal (Schanghai-Peking)

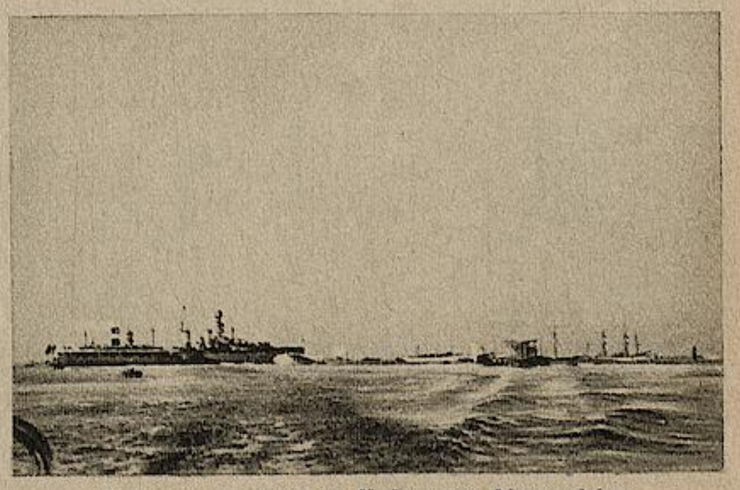
Bei der Explosion des Krakatau gelangten Aschemassen
bis in die Stratosphäre (20 km hoch)

Hindutempel an der Straße Poona-Ahmednagar (Brit.-Indien)

Beim Reistrocknen in Indien



Ruinen eines alten Mahratta-Forts (Indien)



Kreuzer „Emden" im Hafen von Alexandrien

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0607

gefördert durch
Baden-Württemberg

Die Sprengung von Wytschaete

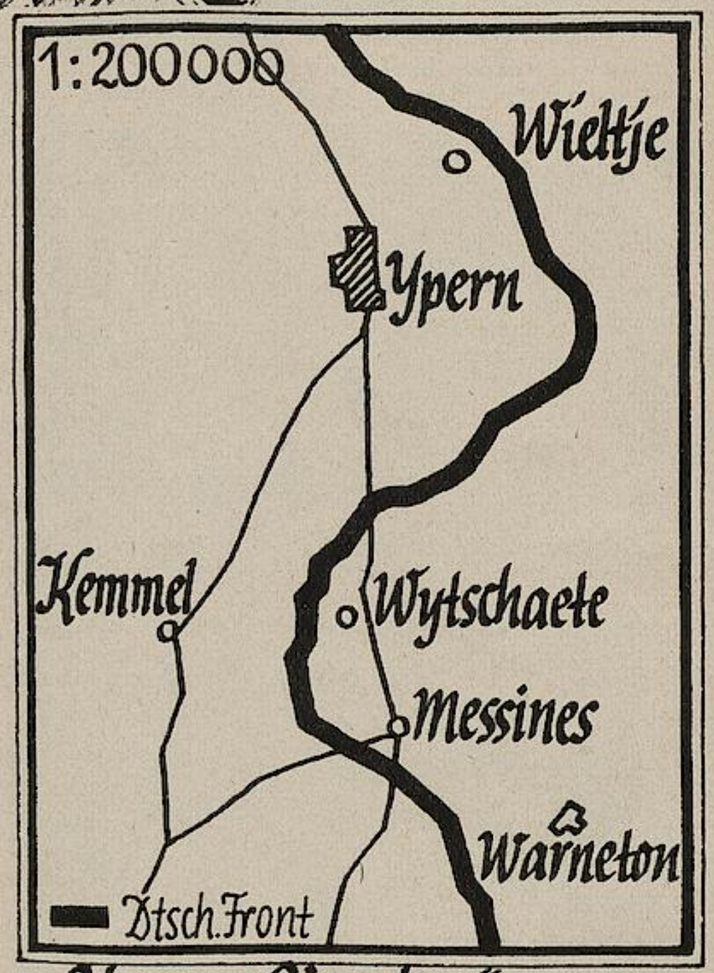
VOR 20 JAHREN

In der Reihe der gewaltigen Abwehrschlachten, die von Anfang April bis Ende November 1917 in ununterbrochener Folge die Westfront in ihren Grundfesten erschütterten, nimmt die Sommerschlacht im Wytschaetebogen einen besonderen Platz ein. Wenn diese Schlacht um den beherrschenden Höhenrücken von Messines und Wytschaete auch nur einige Tage dauerte und im Gesamtrahmen der britischen Strategie nur als ein Vorspiel zu der entscheidenden Flandernoffensive 1917 angesehen werden kann, so haben doch die dem britischen Angriff vorangegangenen beispiellosen Minensprengungen „Wytschaete 1917" als eine klassische Überraschungsschlacht im Stellungskriege und eine der bittersten Erfahrungen des deutschen Westheeres in die Kriegsgeschichte eingehen lassen.

Seitdem im Herbst 1914 die schwäbischen Regimenter der 26. Division in einem wilden Häuser- und Barrikadenkampf gegen Allenbys altgediente Söldner Messines gestürmt und die Bayern vom II. Armeekorps den Briten mit blanker Waffe aus Wytschaete und St. Eloi herausgeworfen hatten, war die Höhenstellung von Wytschaete ein heißer, stickiger Boden, ein ewiges Unruhezentrum des Stellungskrieges geblieben. Für die britische Heeresleitung, die während des ganzen Krieges den Blick niemals von Flandern abwandte, bildete der von der Großen Bastion am Yser-Lys-Kanal über St. Eloi und Wulverghem bis zu fünf Kilometer tief in das englische Stellungssystem vorschwingende und Ypern im Süden umfassende Bogen eine ständige Drohung, der sie durch unaufhörlichen Druck gegen die deutschen Linien die Spitze abzubrechen suchte. Namen wie Höllenschlucht, Zollernschanze, Verräter- und Trümmerhof, St. Eloi und die Doppelhöhe 60 waren zu Wahrzeichen blutigster Grabenkämpfe und eines erbitterten unterirdischen Minenkrieges geworden. Erst im Jahre 1916 war — im Zeichen der Sommeschlacht — bei Wytschaete etwas Ruhe eingetreten.

Die Unterminierung des Höhenrückens

Aber es war eine trügerische Stille, die über dem zerfurchten Kampfgelände zwischen dem Lyskanal und dem Ploegsteert-Wald lagerte. Die englische Heeresleitung hatte — von der Nutzlosigkeit der bisherigen Kampfmethoden überzeugt — einen außergewöhnlichen Plan ins Auge gefaßt: Der ganze Höhenrücken von Wytschaete sollte durch ein gewaltiges Labyrinth von Minengalerien unterhöhlt und in einer einzigen gigantischen Sprengung in die Luft gejagt werden. So wurden bereits an der Jahreswende 1915/16 mehrere tausend ausgesuchter Bergarbeiter zu Spezial-Pionierbataillonen zusammengestellt und im Januar 1916 an der Wytschaetefront eingesetzt. Um dem Deutschen das Abhören des Minierens zu erschweren und die von deutschen Konterminen drohenden Gefahren möglichst einzuschränken, trieben die britischen Sappeure die Minengalerien in einer ungewöhnlichen Tiefe unter die deutschen Kampfstellungen vor. Trotz des Einsatzes starker Kräfte ging die Arbeit allerdings nur schrittweise vorwärts, da das häufige Auftreten wasserführender Schichten und die besonders bei St. Eloi sehr rege deutsche Miniertätigkeit den Ausbau der Minengalerien empfindlich störten. Wir wissen aus der Denkschrift des Marschalls Haig über diesen „Krieg unter der Erde", wie sehr die Regsamkeit der deutschen Pioniere die englische Heeresleitung beunruhigte. Es gelang sogar bei einer deutschen Minenzündung auf der Höhe 60, den Stollen zu der größten aller englischen Minen abzuquetschen, so daß diese Mine drei Monate abgeschnitten war und es, wie Haig vermerkte, größter Anstrengungen bedurfte, um bis zu dem für die Offensive festgesetzten Termin den Zugang zu der Mine wieder freizulegen. Unglücklicherweise aber bekamen die deutschen Pioniere infolge der außergewöhnlichen Tieflage der britischen Minenstollen keinen Einblick in die gewaltigen Vorbereitungen des Gegners, noch ahnten sie ihren Erfolg an der Höhe 60.



Yperns Einschnürung durch den Wytschaete-Bogen

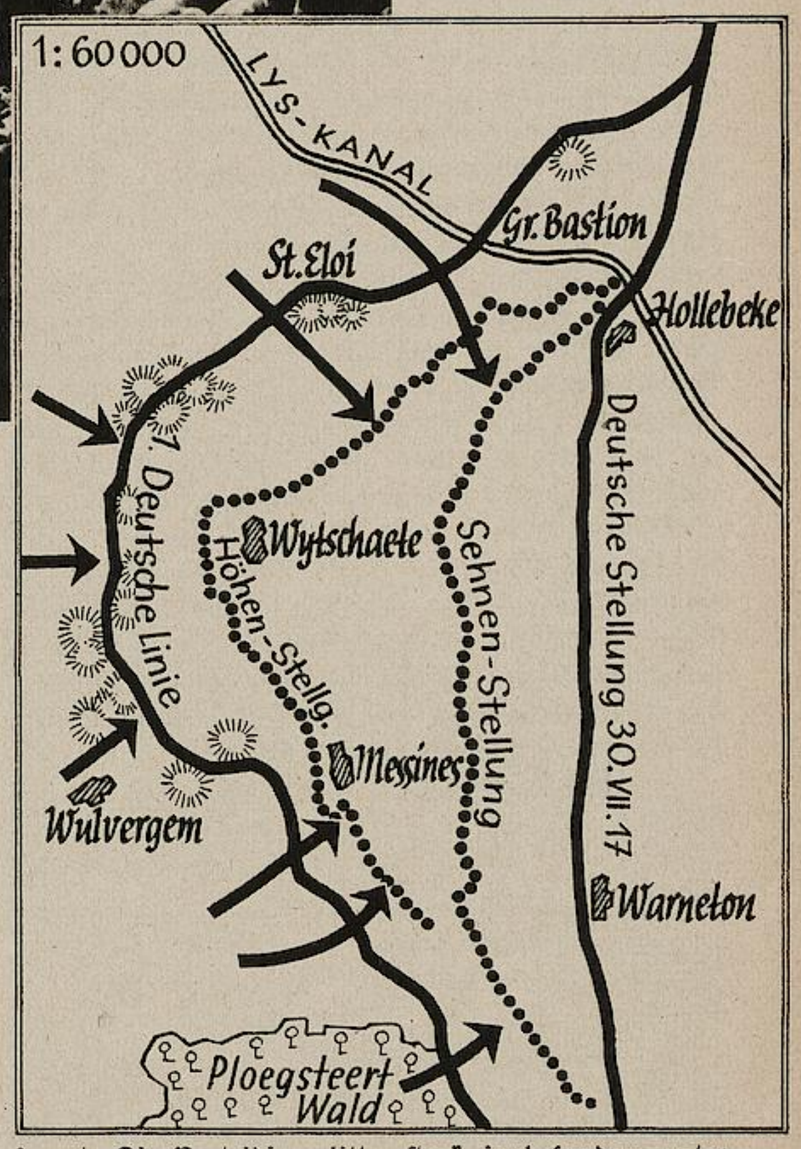
Die Ungewißheit auf deutscher Seite wurde noch dadurch erhöht, daß gegen Ende des Jahres 1916 die britischen Minierarbeiten so gut wie abgeschlossen waren und in den letzten Monaten vor jenem tragischen Ereignis im Juni 1917 auch die vereinzelt noch hörbar gewesenen Miniergeräusche aufgehört hatten. Sowohl bei der deutschen Kampftruppe wie bei der Führung herrschte daher die Ansicht vor, daß der Engländer im Wytschaetebogen den Minenkrieg aufgegeben hatte. — In dieser Zeit aber begann der Engländer seine Minen zu laden. Durch ein Gewirr von Stollengängen, die sich in einer Länge von nahezu 8000 Meter unter dem Höhenrücken hinzogen, wurden 500 000 Kilo Dynamit herangeschafft, eine phantastisch anmutende Sprengstoffmenge, deren gleichzeitige Zündung ein beispielloser Vorgang in der Kriegsgeschichte aller Zeiten bleiben wird. „Es war die einzige Besorgnis des Marschalls Haig", so sagt ein englischer Bericht, „daß der Deutsche vorzeitig ausweichen würde."

Bei der Sprengung des Wytschaete-Bogens wurden 500 000 kg Dynamit gleichzeitig zur Explosion gebracht

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0608
gefördert durch Baden-Württemberg

Deutsche und englische Soldaten in einem der riesigen Sprengtrichter

Aufnahmen: Aus „Eine ganze Welt gegen uns", Verlag Ullstein Berlin (1), Scherl (1)



Die deutsche Führung vor schweren Entschlüssen

Noch war der Donner der gewaltigen Frühjahrsschlacht bei Arras nicht verhallt, als das mächtig anschwellende Artilleriefeuer und die zahlreichen, weit ins Hinterland vorstoßenden britischen Luftgeschwader dem Deutschen Mitte Mai 1917 einen dicht bevorstehenden Großangriff in Flandern ankündigten. Die scharfe Begrenzung des englischen Zerstörungsfeuers auf die deutschen Kampfstellungen südlich Ypern ließen bei dem Oberkommando der 4. deutschen Armee (General der Infanterie Sixt von Arnim) keinen Zweifel aufkommen, daß Marschall Haig vor dem Losbrechen der seit langem erwarteten Offensive gegen die deutsche U-Boot-Basis Ostende—Zeebrügge die lästige Flankenbedrohung durch den Wytschaetebogen aus der Welt schaffen wollte.

Die höhere Führung auf deutscher Seite stand bei der Frage, wie der englische Gewaltstoß am wirksamsten abzufangen sei, vor schwersten Entschlüssen. Der Mann in der Front, der, Tag und Nacht durch die niederprasselnden Feuerüberfälle in Atem gehalten, das Unwetter täglich näherkommen sah, ahnte nicht die schweren Sorgen, die über den Stabsquartieren der höheren Führung lasteten. Meinung stand hier gegen Meinung. Und da nach einer Katastrophe an den in erster Linie verantwortlichen Kommandostellen nur zu leicht der Vorwurf der Unterlassung hängen bleibt, soll dieser Meinungskampf, der das Clausewitz-Wort: „Der Krieg ist das Gebiet der Ungewißheit", in wahrhaft dramatischer Weise lebendig werden läßt, kurz gestreift werden.

Der Generalstabschef der Heeresgruppe Rupprecht von Bayern, Generalleutnant von Kuhl, hatte auf Grund seiner Erfahrungen dem Oberkommando der 4. Armee vorgeschlagen, den Höhenrücken im Wytschaetebogen noch rechtzeitig zu räumen, da der von drei Seiten zu fassende Stellungsbogen und der sich scharf abhebende Höhenrücken durch das überwältigende britische Trommelfeuer „kurz und klein geschlagen" würde. Die Annahme dieses Vorschlages hätte also Haigs Befürchtungen wahr werden lassen und die anderthalbjährigen Vorbereitungen der Engländer mit einem Schlage über den Haufen geworfen.

Aber nicht nur das Oberkommando der 4. Armee, sondern auch alle höheren Truppenführer sprachen sich einmütig gegen die kampflose Preisgabe dieses für alle künftigen Flandern-Operationen lebenswichtigen Höhenrückens aus. Der damalige Generalstabsmajor Stapff hat diese Ablehnung des Kuhlschen Vorschlages in einer eindrucksvollen Denkschrift begründet.

In der Tat schnürte der in deutscher Hand befindliche Wytschaetebogen Haigs Ausfallstellung vor Ypern so eng ein, daß unter dieser Flankendrohung jeder englische Großangriff aus Ypern heraus von vornherein zum Scheitern verurteilt war. Die Tatsachen haben allerdings dem General von Kuhl in vollem Umfang recht gegeben, der in seinem Standardwerk „Der Weltkrieg 1914/18" den Standpunkt vertritt, daß das Oberkommando der Heeresgruppe trotz der Einwendungen die Räumung einfach hätte befehlen sollen. Dann wäre „eine der schlimmsten Tragödien des Weltkrieges dem deutschen Heere erspart geblieben". — Und doch, wenn wir heute dieser düsteren Ereignisse gedenken, muß — angesichts der Tatsache, daß der Brite das Geheimnis der Unterminierung der deutschen Stellungen hatte wahren können — anerkannt werden, daß bei der Frage einer kampflosen Räumung des Wytschaetebogens sich das Für und Wider entschieden die Waage hielten.

„Schlimmer als Somme und Arras . . ."

Fünf deutsche Divisionen*) hatte das Schlachtenlos getroffen, in diesen kritischen Tagen im Wytschaetebogen eingesetzt zu sein. Zwei von ihnen waren erst wenige Wochen zuvor in der Arras-Schlacht zu Schlacke ausgebrannt, aber es war angesichts der Hochspannung an der Westfront nicht möglich gewesen, ihnen die dringend notwendige Atempause zu gewähren.

Schon seit dem 10. Mai hielt der Brite das deutsche Stellungssystem in seiner ganzen Tiefe unter planmäßigem Beschuß, während die Kampfbataillone in vorderster Linie Nacht für Nacht durch starke englische Stoßtrupp-Unternehmungen in Atem gehalten wurden. Vom 20. Mai ab lag über dem Wytschaetebogen schweres Zerstörungsfeuer, das bald darauf in ein verheerendes — nahezu zwei Wochen anhaltendes — Trommelfeuer überging. Nach englischen Feststellungen wurden in dieser Zeit auf die schmale Angriffsfront von 18 Kilometer rund 2,75 Millionen Granaten verfeuert. Die Verteidiger litten stark, insbesondere unter dem Feuer schwerster Fernkampfbatterien, die die Bogenstellung aus beiden Flanken mit wahrhaft vernichtender Wirkung zu fassen bekamen. Es wollte viel heißen, wenn alterprobte Truppenführer lakonisch meldeten: „Schlimmer als Somme und Arras ..."

In der ersten Juniwoche hatte der Feuerwirbel seinen Höhepunkt erreicht. Bei dem heißen trockenen Wetter lagerte eine riesige Staub- und Qualmwolke über dem Kampffeld, die jeglichen Überblick unmöglich machte. Anhaltender Gasbeschuß zwang die erschöpften Verteidiger, auch die kargen nächtlichen Ruhepausen unter der Maske schlafend zu verbringen. Nicht nur die Besatzung in vorderster Linie, sondern auch die Bereitschaften und Kampfreserven in der zweiten und dritten Stellung wurden nach der Zertrümmerung ihrer Stollen und Betonklötze durch die Einschläge schwerer und schwerster Kaliber ruhelos von Trichter zu Trichter gehetzt. Die vorderste Linie sah sich zeitweise vollkommen abgeschnitten, da es nicht mehr möglich war, Munition, Verpflegung und das bei der Hitze, dem Qualm und Staub besonders dringend benötigte Wasser nach vorn zu schaffen. Ablösungen innerhalb der Kampftruppen waren nur unter empfindlichen Verlusten durchführbar.

Mit größter Sorge erfüllte die deutsche Führung die nahezu völlige Niederkämpfung der von drei Seiten gefaßten deutschen Batterien. So waren, um nur ein Beispiel zu nennen, am 5. Juni von der gesamten Artillerie der 40. Infanterie-Division alles in

*) Von Norden nach Süden waren eingesetzt: Die 204. württembergische, die 35. westpreußische bei St. Eloi, die 2. ostpreußische vor Wytschaete, die 40. sächsische vor Messines und die 4. bayr. Division am Ploegsteert-Wald.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0609
gefördert durch Baden-Württemberg

allem noch 12 Geschütze feuerbereit, die einen Abschnitt von 4,8 Kilometer zu decken hatten. Im Durchschnitt mußten wegen der zahlreichen Ausfälle an Geschützen die Sperrfeuerbreiten der deutschen Batterien auf 450 bis 600 Meter (!!) erweitert werden, während beim Feind alle sechs Meter ein Rohr stand.

Die Tragödie des 7. Juni 1917

Nach einer sturmdurchtosten, von Flammenblitzen grell durchzuckten Sommernacht war in den ersten Morgenstunden des 7. Juni der Artilleriekampf stark abgeflaut. Als gegen 3 Uhr früh der erste fahle Schein der Morgendämmerung heraufzog, war es über dem zernarbten und zerstampften Schlachtfeld so still geworden, daß man hinter den deutschen Batteriestellungen das Zwitschern und Singen der Vögel hören konnte. Es war nach dem Toben und Krachen der vergangenen Wochen eine unheimliche, verderbenschwangere Stille — die Ruhe vor dem Sturm. In höchster Alarmbereitschaft lagen die kümmerlichen Reste der Kampfbataillone in vorderster Linie sprungbereit; der letzte Musketier witterte mit untrüglichem Instinkt, daß jeden Augenblick der englische Angriff losbrechen mußte.

Es war Punkt vier Uhr morgens, da wurde über den deutschen Stellungen das leise Surren eines einzelnen Flugzeuges hörbar. Eine grüne Leuchtrakete zischt aus dem Flugzeug in den Morgenhimmel. Noch starren die deutschen Posten gebannt auf das Signal, da geschieht etwas grauenhaft Unvorstellbares. Ein ungeheurer, erdbebenartiger Schlag durchzuckt die Erde, und zwischen St. Eloi und dem Ploegsteert-Wald springen zur gleichen Sekunde, wie ein einziger ungeheurer Vulkanausbruch, zahlreiche glutigrote Feuersprudel hoch. Eine Hitzewelle schlägt mit solcher Gewalt nach hinten, daß sie Bäume wie im Sturm schüttelt und den Menschen den Atem verschlägt. Da, wo soeben noch die vorderste deutsche Kampflinie lag, gähnen zwischen der zuckenden Erde Sprengtrichter mit einer Tiefe von 25 bis 40 Meter und einem Durchmesser von 100 bis 120 Meter, und unter ihnen liegen kompanie- und bataillonsweise die heroischen Verteidiger begraben, die mit einer unvergleichlichen Härte und Willenskraft die Tortur des zweiwöchigen Trommelfeuers überstanden hatten.

Noch ist in den hinteren deutschen Kampflinien, den Batteriestellungen, den Gefechtsständen und den Stabsquartieren der höheren Stäbe alles erstarrt, da bricht die Hölle los. Schlagartig fegt frontal vom Kemmelberg und aus beiden Flanken aus 2500 britischen Rohren ein rasendes Trommelfeuer über die deutschen Kampflinien. Zu gleicher Zeit brausen im Tiefflug dichte Schwärme von Schlachtfliegern heran und greifen die über das qualmende Schlachtfeld vorhastenden Infanteriereserven und jedes einzelne, noch feuernde Geschütz mit MG.-Feuer und Kettenbomben an. „In Steinwurfhöhe fielen die Flieger über uns her", meldete ein Batterieführer. „Sie waren so niedrig, daß wir zur Abwehr unsere Revolver zogen."

Erbitterter Nahkampf

Noch prasselten aufgewirbelte Erdmassen, zerrissene Eisenteile und zerspaltene Äste und Baumreste auf die vorderste deutsche Linie nieder, als die ersten Wellen von zwölf ausgesuchten englischen Sturmdivisionen zum Angriff vorstürzten. Auf weiten Strecken der deutschen Front herrschte die Stille des Friedhofes, regte sich kein Widerstand mehr. Wo in verschütteten Unterständen und Gräben die Besatzung noch lebte, wurde sie herausgeholt und gefangen abgeführt. Aber in anderen Abschnitten, wo Reste der Besatzung noch kampffähig geblieben waren, prasselte den Engländern zu ihrer größten Verblüffung heftiges Infanteriefeuer entgegen. Hier und da ratterte sogar ein Maschinengewehr. Auch hier auf dieser Stätte absoluter Vernichtung, wie sie keine zweite Abwehrschlacht sah, zeigte sich die übermenschliche Kraft deutschen Soldatentums, die sich stärker erwies, als alle zermürbenden und zersetzenden Eindrücke. Da ist im Abschnitt der 35. Division bei St. Eloi der Oberleutnant Osteroht, Führer der V/176 (Thorn). Die ganze linke Nachbarkompanie und ein Zug seiner Kompanie sind in die Luft gesprengt worden, er aber reißt — zum äußersten entschlossen — die Reste seiner von den Explosionen durcheinander gewirbelten Mannschaft zum Kampf hoch. Im Feuer der kleinen Schar knickt der britische Frontalangriff im Niemandsland zusammen! Erst als der rechts und links durchgestoßene Feind die Kompanie in Flanke und Rücken packt, werden die einsamen Trichterkämpfer nach erbittertem Nahkampf überwältigt. Mit dem Rest der Überlebenden fällt auch der verwundete Oblt. Osteroht in Gefangenschaft. Zwei schwere MG.'s der 176er können in rasenden Feuerstößen etwa 4000 Schuß mit vorzüglicher Wirkung auf die australischen Sturmhaufen abgeben, bis die tapferen Bedienungen unter den Splittern feindlicher Handgranaten zu Boden sinken. — Auch im Süden der Angriffsfront am Ploegsteert-Wald fertigt das bayerische Inf.-Regt. 5 die anstürmenden Engländer so scharf ab, daß sie nach schwersten Verlusten fluchtartig die eigenen Gräben wieder aufsuchen. Bis in den Nachmittag hinein kann sich das fränkische Regiment in der vordersten Trichterlinie halten, dann erst weicht es unter dem wachsenden Druck aus der Flanke — nach Westen und Norden zugleich fechtend — schrittweise zurück.

In der Mitte der Angriffsfront aber, bei der 2. ostpreußischen und 3. bayerischen Division, haben die Sprengungen ganze Arbeit geleistet. Ganze Bataillone wurden aufgerieben. Nach erbittertem Nahkampf dringt der Engländer in Wytschaete ein.

So leicht dem Engländer das Überrennen der vordersten deutschen Kampflinie geworden war, so schwer sollte ihm der tiefere Einbruch in die deutsche Verteidigungszone werden. Obwohl das mit unverminderter Wucht anhaltende Trommelfeuer auch die in der zweiten Stellung eingesetzten Bereitschafts-Bataillone aufgerieben und die zum Gegenstoß vorstürzenden Kampfreserven schon beim Anmarsch zersprengt hatte, zeigte sich jetzt nach Überwindung der ersten Erstarrung die Überlegenheit des kampferprobten deutschen Einzelkämpfers über die schwerfällige Masse der britischen Infanterie. Von den zahllosen Fällen der Todesverachtung und des Widerstandes bis zur letzten Patrone können nur einige Beispiele herausgegriffen werden: In der Dammstellung bei St. Eloi, die unter einem wüsten Schrapnellhagel liegt, hat sich der Kommandeur des II/176, Hptm. von Gayer, persönlich als Richtschütze hinter ein MG. geworfen, haben sein Adjutant, Lt. Gockel, und die beiden bereits verwundeten Kompanieführer, Lts. Bieck und Meinke, zum Gewehr gegriffen, und ihr prachtvolles Vorbild läßt die Reste der um sie gescharten drei Kompanien — knapp 80 Mann — über sich selbst hinauswachsen. Ein Frontalangriff der Australier nach dem anderen bricht blutig zusammen. Erst als überhöhendes Flanken- und Rückenfeuer in die Reihen der Dammverteidiger schlägt, wird die Stellung unhaltbar. Hptm. von Gayer wird schwer verwundet, sein Adjutant fällt, die beiden übrigen, bereits verwundeten Offiziere werden nochmals getroffen. Die Dammstellung ist nicht mehr zu halten, aber fast zwei Stunden hat diese kleine Abteilung dem feindlichen Ansturm Trotz geboten. Auch Hptm. Kobus von den 44ern, dessen II. Bataillon vernichtet ist, kämpft den ungleichen Kampf bis zum letzten durch. Mit dem Gewehr in der Faust stemmt er sich mit den Offizieren seines Stabes, seinen Meldern und Telefonisten den mit Gebrüll anstürmenden farbigen Engländern entgegen. Ein Pionier-Oberleutnant bricht neben ihm tödlich getroffen zusammen, gleich darauf wird auch Hptm. Kobus auf nächste Entfernung durch einen Halsschuß zu Boden gestreckt. Nicht minder heroisch kämpft die Besatzung der Sachsenfeste, in der der Kommandeur des III/44, Major von Heydwolff, gefallen ist. Bis zum Nachmittag wehrt sie sich verzweifelt in der Hoffnung auf Entsatz, dann erst streckt sie, von allen Seiten eingeschlossen, die Waffen. Erschütternd ist auch das Beispiel des Gefreiten Maßunat von der 6/Füs. 33, der nach fanatischem Widerstand sich selbst die letzte Patrone durch den Kopf jagt, um nicht den Farbigen in die Hände zu fallen. — Auch im Abschnitt der 3. bayer. Division, wo die Pfälzer im Verein mit Teilen der noch nicht abgelösten Sachsen wetteifern, muß der Engländer für jeden Schritt vorwärts schweren Blutzoll entrichten. Bis in die Abendstunden hinein sprüht in Messines hinter Betontrümmern und aus Kellerlöchern dem Briten das Feuer Bayerischer und Sächsischer Schützen entgegen, die, abgeschnitten von allen Verbindungen, nicht an Übergabe denken. — Wie ein Fels in der Brandung stemmt sich Major Koch mit dem I. Bataillon des sächsischen Regiments „Kronprinz" (Inf.-Regt. 104) der feindlichen Sturmflut entgegen. Von der Leidenschaft des Kampfes hingerissen, springen Offizier und Mann auf die Trichterränder und wettern in stehend freihändigen Anschlag drei englische Massenangriffe ab.

Zum Stehen gekommen!

Wenn die Verteidiger trotz des Überraschungsschlages des Engländers und seiner überwältigenden Überlegenheit an Material und Menschen (192 frische, aufgefüllte Bataillone gegen 45 völlig abgekämpfte, durch die Sprengungen teilweise vernichtete deutsche Bataillone) Zeit fanden, sich in der Sehnenstellung zu geschlossener Abwehr zu setzen, so hatte nur der harte Widerstand dieser auf verlorenem Posten fechtenden kleinen Kampfgruppen diese Frist erstritten.

Ihr Opfer sollte nicht vergeblich gewesen sein! Als die englischen und australischen Bataillone von den Osthängen des Höhenrückens um die Mittagsstunden des glutheißen Tages zum Angriff auf die „Sehnenstellung" schritten, nahte die Rache. In mehreren, dicht aufeinander folgenden Wellen, gefolgt von geschlossenen Kolonnen, laufen die schwerfälligen britisch-australischen Sturmhaufen auf mittlere Schußentfernung in ein vernichtendes Infanterie- und MG.-„Stockwerkfeuer". — „Wie ein Platzregen auf trocknem Boden", so heißt es in einer Feldzugsgeschichte, „spritzt es tausendfach zwischen den Engländern auf. Das MG.-Feuer, von Hilfslafetten geschossen, deckt die ganze Tiefe des Angriffsraumes. Zwischen das Rattern der MG.s, die minutenlang Gurt auf Gurt herausjagen, mischt sich das rollende Schnellfeuer der Infanterie. Der Hang ist mit Hunderten von Toten und Verwundeten bedeckt, zwischen ihnen flüchtet die englische Infanterie nach rückwärts. Und dazwischen hagelt immer wieder unser Feuer... Ah, das tat gut — — — endlich, endlich die Vergeltung!" — So ausgezeichnet hier am Nordflügel im Abschnitt der 35. Inf.-Div. die Abwehr der Infanterie in Schwung gekommen ist, so wirkungsvoll greifen im Süden am Ploegsteert-Wald die Batterien der 4. bayer. Division, deren Geländeverlust am geringsten ist, in den Kampf ein. Die Bayern reißen ihre Geschütze nach Norden herum und nehmen die in hellen Haufen bei Messines die Hänge herabsteigenden Engländer mit direktem Schuß unter Schnellfeuer. Die Wirkung bei diesen seltenen Massenzielen ist verheerend. Jetzt bekommt der Engländer zu spüren, was Flankenfeuer heißt. In kürzester Zeit sind die britischen Sturmtruppen zersprengt, ihre Reste in den Ruinen von Messines verschwunden. — Am Abend, als die ersten deutschen Eingreifdivisionen zum Gegenstoß antreten, ist die Schlacht endgültig zum Stehen gekommen. Weitere Erfolge blieben dem Engländer versagt.

Zwar hatte Haig nicht, wie geplant, die Lysübergänge erstritten, aber er hatte sich mit der Wegnahme des Wytschaetebogens das Sprungbrett für seine Entscheidungsoffensive gegen die deutsche U-Boot-Basis geschaffen. Und trotzdem — stellt man die Blutprobe an und vergleicht die Verluste, so stößt man auf die überraschende Tatsache, daß die britischen Verluste mit etwa 22 000 Mann die gleiche Höhe erreichten wie die Ausfälle der Verteidiger. Hierin offenbart sich mit einer erschütternden Eindringlichkeit die Kraft der Abwehr, die die in kleine Kampfgruppen auseinandergerissene deutsche Truppe mit ihren wenigen Batterien und vereinzelt feuerfähig gebliebenen Geschützen nach fast vierzehntägigem Trommelfeuer, inmitten des Grauens der Sprengungen noch aufzubringen vermochte. Kein anderes Heer der Welt hätte nach all dem, was das deutsche Heer am Ende des dritten Kriegsjahres bereits hinter sich hatte, unter derartigen Verhältnissen diese innere Stärke aufgebracht. Und dieser grimmige Trotz auf verlorenem Posten, diese inmitten des Chaos zum Durchbruch gelangten höchsten Soldatentugenden sind es, die auch diese Niederlage mit einem Kranz glorreicher Erinnerung schmücken und uns jetzt, nach 20 Jahren, in Ehrfurcht den Degen vor den Kämpfern von Wytschaete senken lassen.

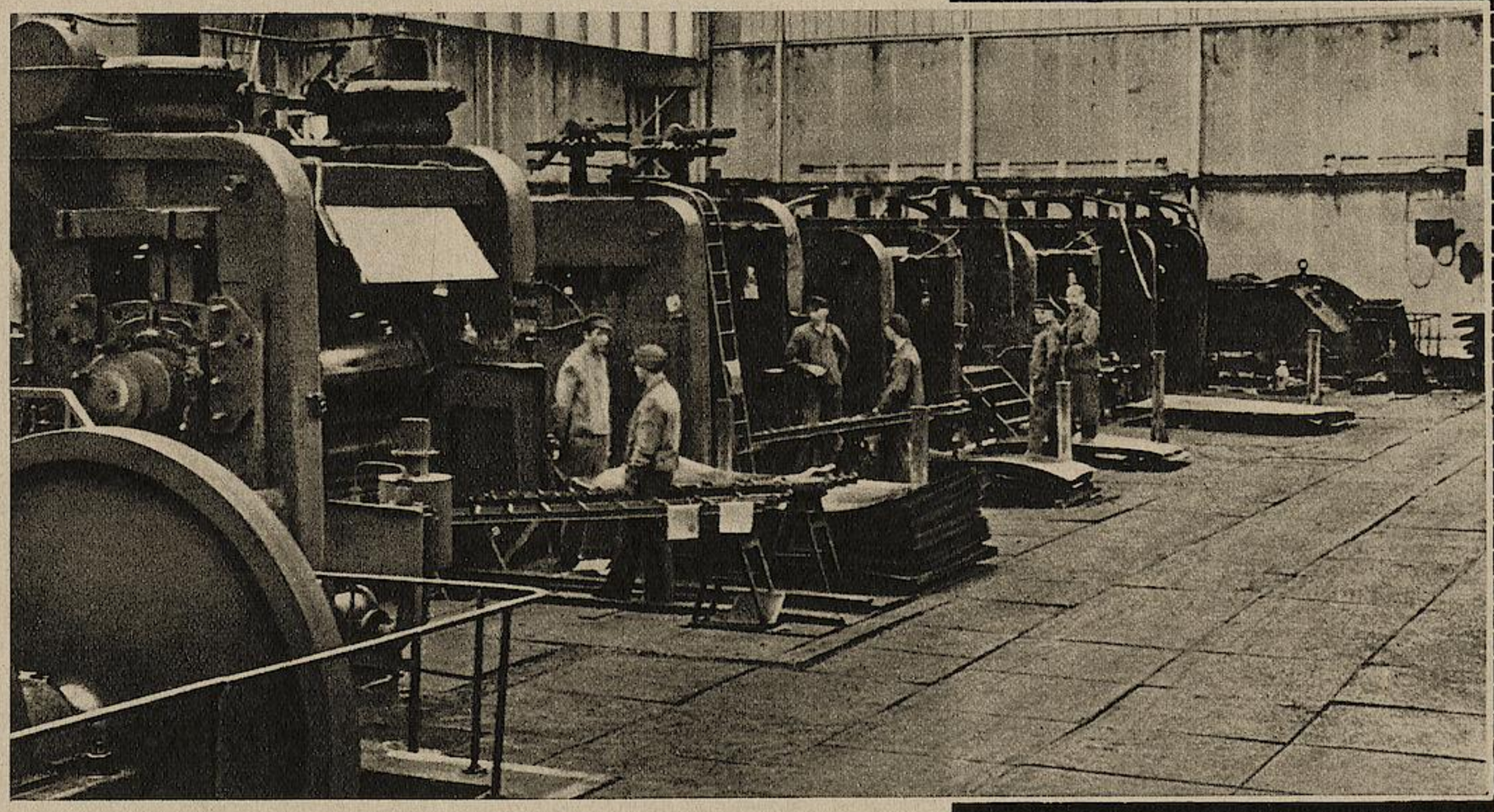
Dr. Rolf Bathe

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0610
gefördert durch Baden-Württemberg

HÜTTENWERKE SIEGERLAND

AKTIENGESELLSCHAFT

SIEGEN IN WESTFALEN



UNSERE ERZEUGNISSE

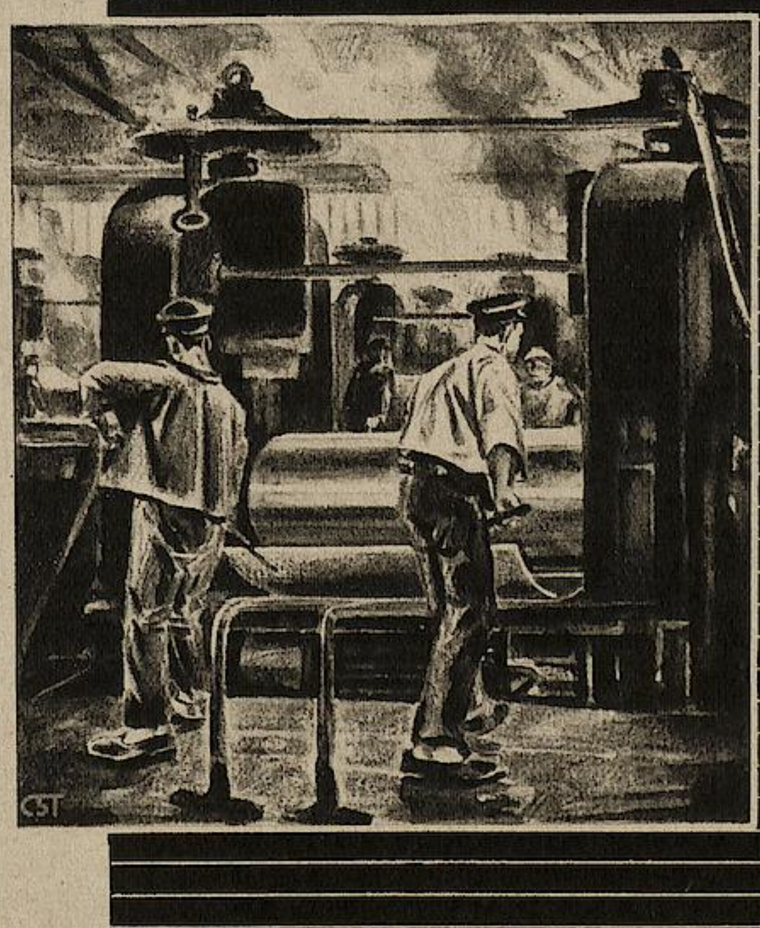
ROHEISEN jeder Art Stahl- und Spiegeleisen, Siegerländer Zusatzeisen, weiß, meliert und grau

REDUKTIONSSTAHL der Charlottenhütte D. R. P. und Auslandspatente

SCHMIEDESTÜCKE

R I N G E nahtlos und geschweißt

STAHLFORMGUSS



BLECHE jeder Art Grobbleche, Mittelbleche, Feinbleche, und zwar Handelsfeinbleche, Halbglanzbleche, Qualitätsfeinbleche, Karosseriebleche, Dynamo- und hochlegierte Bleche, Weißbleche bis zu 1000x2000 mm, verzinkte Flachbleche, Falzbleche, Stahldachpfannen, schwarze und verzinkte Wellbleche, verbleite Bleche, schwerrostende Bleche Marke „Patina"

UNSER

MEGGENER WALZWERK, MEGGEN (Lenne) liefert

SPEZIAL-STABEISEN · PROFILEISEN · DRÄHTE

HUFEISEN · WELLBLECHBAUTEN · STAHLSCHEUNEN

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0611

gefördert durch
Baden-Württemberg

Verkauft und verraten

In den Klauen des ausländischen Nachrichtendienstes

Wir setzen heute unsere Aufsatzreihe „Spione und Verräter" fort. Nachdem wir in Nr. 16 unserer Zeitschrift einen allgemeinen Überblick über die Aufgabe und Arbeitsweise des ausländischen Nachrichtendienstes gebracht haben, schildern wir in dieser Nummer den traurigen Weg eines jungen Soldaten, der durch Leichtsinn und Pflichtvergessenheit in die Netze des ausländischen Nachrichtendienstes geriet, von Stufe zu Stufe sank und das schimpflichste Ende nahm, das einem Deutschen beschieden sein kann: den Tod auf dem Schafott.

Das Netz wird gesponnen

Der vorgeschobene Nachrichtenoffizier eines Staates, den eine lange, wald- und bergreiche Grenze von Deutschland scheidet, unterzog einen harmlosen Brief allgemeinen geschäftlichen Inhalts einer kurzen chemischen Behandlung. Dann las er den neuen Text, der an die Stelle der verschwundenen Geschäftsmitteilungen getreten war:

„In G., wo bisher nur eine Abteilung Artillerie lag, werden große Kasernenanlagen errichtet. Ein Regiment motorisierter Artillerie soll hier neuaufgestellt werden. Eindringen in die Truppe sehr schwierig. In der 2. Batterie ist der Gefreite Günther D. verschuldet. Viel Mädchenbekanntschaften, unbezahltes Motorrad, Zechschulden. Soll Tante drüben bei Euch in Tr. haben. Weitere Feststellungen folgen."

Der Nachrichtenoffizier gab den Text weiter. Ein paar Ferngespräche wurden geführt. Eine Woche darauf ließ sich ein Zollbeamter melden. Er wurde bereits erwartet.

„Nun, wie steht es in Tr.?"

„Alles in Ordnung! Diesmal werden wir leichtes Spiel haben . . ."

Am nächsten Vormittag — es war im Frühling 1935 — wurde im Dorfgasthaus des kleinen Grenzfleckens Tr. ein Gespräch geführt, das über ein deutsches Soldatenleben entschied.

Zwei Zollbeamte betraten die Gaststube und ließen die Frau des Wirtes kommen. Den Wirt selbst hatten sie vorgestern verhaftet und ihn wegen angeblichen Schmuggelns in das nächste Gefängnis gebracht.

„Ihr Mann hat schon gestanden! Was sagt sie nun?" begann der eine. „Da wird ja nun nichts übrig bleiben, als auch Sie gleich mitzunehmen."

Eine Flut von Unschuldsbeteuerungen ging über die zwei Zöllner nieder.

Barsch fuhr der ältere der beiden dazwischen: „Quatschen Sie nicht länger! Machen Sie sich fertig. Im Gefängnis werden Sie Zeit haben, den Wanzen und Flöhen Ihre Unschuld zu erzählen!"

„Und meine Kinder? Und unser Haus?" heulte die Frau los.

Ein höhnisches Lachen klang auf: „Eure Bruchbude hier wird versteigert, und die Kinder, na ja, die können ja rüber gehen und im „Dritten Reich" beim Kommißbrot selig werden."

„Ich bin keine Deutsche!" kreischte die Frau los, „Seit dreißig Jahren bin ich hier im Land. Ich will nichts mehr wissen von denen da drüben . . ."

Die beiden Beamten sahen sich vielsagend an. Ein lauernder Ausdruck lag um den Mund des einen, als er nun wie beiläufig meinte:

„So? Und Ihre Schwester? Und Ihr Neffe? Ist er nicht Soldat geworden da drüben? War er nicht erst hier im vorigen Sommer?"

Die Frau schwieg. Angst verzerrte ihr Gesicht.

Die beiden traten näher. Sie begannen mit leiser Stimme auf die Frau einzusprechen. Dann verließen sie den Gästeraum und setzten im Wohnzimmer das Gespräch fort. Als sie nach einer Stunde das Haus verließen, schienen sie mit dem Erreichten zufrieden.

Ein paar Tage später kehrte zur allgemeinen Überraschung der Wirt aus dem Gefängnis zurück und erzählte mit listigem Augenzwinkern jedem, der es wissen wollte, daß das Verfahren gegen ihn eingestellt sei.

Am gleichen Tage fand der Gefreite Günther D. — wir wollen ihn der Einfachheit halber mit seinem Vornamen nennen — einen Brief seiner Tante vor, der nach allgemeinen Redensarten schloß:

„Hier hört man jetzt so viel von Not und Elend bei Euch. Es soll ja nichts Rechtes mehr zu essen geben, und teuer geworden sei auch alles. Willst Du da nicht lieber Deinen Urlaub wieder bei uns verbringen? Hier lebst Du für ein paar Pfennige und hast alles, was Dein Herz begehrt. Nimm Dir irgend einen alten Ausweis und komme still und heimlich über die „Grüne Grenze". Du kennst ja hier Weg und Steg. Und wenn Du wieder Deine Braut mitbringen willst, haben wir auch nichts dagegen. Hast du noch die alte? Wenn nicht, so tut es nichts. Ihr seid herzlich willkommen.

Deine Tante Fr."

Der Urlaub als Falle

Jeder Wehrmachtangehörige weiß: Auslandsurlaub muß in jedem Einzelfalle bewilligt werden. Auch der Gefreite Günther D. wußte es. Er fuhr trotzdem los, „mit Braut", versteht sich, und kam unbehelligt bei seiner Tante an. Der Urlaub verlief so, wie er ihn sich gedacht hatte: viel Plaisier und wenig Kosten.

So kam der vorletzte Tag heran. Übermorgen würde Günther D. wieder Batteriedienst tun, im Herbst würde er Unteroffizier werden, dann aber schon im neuen Regiment. Vielleicht könnte er dann langsam seine Schulden zahlen, na, noch lange Zeit bis dahin . . .

Das waren so die Gedanken des Gefreiten, als zwei Kriminalbeamte plötzlich in sein Zimmer eindrangen, ihm im Handumdrehen Stahlfesseln anlegten und erst dann ihm Auskunft gaben: „Ja, mein Bürschchen, das hättest du dir nicht gedacht? Erst den Kassierer niederknallen, dann die Kasse plündern und nun hier das Geld verjubeln. Nun ist's aus mit der Herrlichkeit!"

Umsonst beteuerte Günther D., daß er nicht der gesuchte Bankräuber sei. Draußen stand schon das Auto bereit, das ihn in sausender Fahrt in die Landeshauptstadt brachte. Die Zelle schloß sich hinter ihm. Er war allein. Noch eineinhalb Tage, dann würde der Urlaub herum sein. Und dann . . .?

Die Nacht brachte keinen Schlaf. Immer wieder Störungen, es schien Günther, als würde er gewaltsam am Schlafen verhindert.

Am Morgen betraten zwei Herren in Zivil die Zelle. Sie ließen sich Stühle bringen, bestellten ein Frühstück mit Wein, der angebliche Bankräuber wußte nicht, wie ihm geschah.

Da brach der eine Besucher das Schweigen:

„Wir wissen natürlich ganz genau, wer Sie sind. Jawohl, Herr Günther D., morgen früh wird Ihr Batteriechef wohl vergeblich auf seinen Gefreiten warten. Jetzt brummen Sie erst mal ein paar Monate wegen des Bankraubverdachtes, dann wird sich ja langsam Ihre Unschuld herausstellen, dann sitzen Sie noch ein paar Wochen wegen Paßvergehens, na, und dann geht's nach Hause. Arrestanstalt, Spionageverdacht, Schluß mit der Beförderung, die Braut wird auch über alle Berge sein, das einzige, was nicht weggelaufen sein wird, das sind die Schulden . ."

„Ich will sofort freigelassen werden!" stieß Günther D. hervor.

„Nichts leichter als das!" war die Antwort. Und nun sprach der eine Zivilist auf Günther D. ein:

„Hören Sie gut zu! Jetzt ist es 10 Uhr. Um 14 Uhr geht ein direkter Zug nach Tr., wo Sie verhaftet worden sind. Um 16.30 sind Sie in Tr. Dort finden Sie Ihre Braut unbeschädigt vor und können mit ihr abends über die „Grüne Grenze" zurück. Wir garantieren, daß Sie morgen früh zum Dienstantritt in G. sind."

Der Zivilist machte eine lange Pause. Günther D. begriff noch immer nicht. Dann fuhr der Sprecher fort

„Sie brauchen nur zu klingeln, dann können Sie Zigaretten und neuen Wein haben, soviel Sie wollen. Wir gehen jetzt und kommen um 12 Uhr wieder. Hier liegt Papier, hier ist Tinte und Feder. Wir wissen natürlich ganz genau Bescheid über Ihre Garnison, das haben Sie ja schon bemerkt. Nur der Kontrolle halber haben wir ein paar Fragen aufgeschrieben, die Sie uns beantworten sollen. Als kleine Gegenleistung für unsere Hilfe, daß Sie rechtzeitig nach G. kommen. Ein paar Kleinigkeiten nur: die Namen der Offiziere, dann zeichnen Sie ein, wo die neuen Kasernen liegen, schließlich noch ein paar Fragen aus dem inneren Dienst."

Die beiden standen auf. „Damit kein Zweifel herrsche", schloß der andere, der bisher nicht geredet hatte, „wenn Sie etwa nicht antworten sollten oder wenn Sie falsche Antworten geben, dann brummen Sie, bis Sie schwarz werden."

Günther D. war wieder allein.

Zwei Stunden Zeit. Sein erster aus soldatischem Gefühl kommender Entschluß hieß: auf keinen Fall die Fragen beantworten. Man konnte ihn nicht zwingen. Sein Batteriechef würde ihn schon nicht im Stich lassen. Hinter ihm stand das mächtige Deutsche Reich. Er würde seine Strafe empfangen für die unerlaubte Grenzüberschreitung, aber er würde standhaft bleiben, und das würden seine Vorgesetzten sicher anerkennen.

Aber dieses Gefühl des soldatischen Anstandes hielt nicht vor. Bisher war jeder Leichtsinn gut abgelaufen. Wozu Unbequemlichkeiten? Was ist schon dabei, Bekanntes nochmals zu bestätigen? Soll er sich zu Hause wirklich einsperren lassen, wo hier ein Ausweg winkte?

Eine halbe Stunde des Überlegens, und der rechnerisch klügelnde Verstand mit allen seinen kläglichen Scheinrechtfertigungen hatte über das soldatische Gewissen gesiegt. Das Verhängnis nahm seinen Lauf.

Die beiden Hilfsbereiten zeigten sich hochbefriedigt.

„Na also", meinten sie, „wir haben ja gleich gesehen, daß Sie ein vernünftiger junger Mann sind. Kein Hahn kräht mehr danach, in zwei Stunden geht der Zug. Hier ist die Fahrkarte . . ., ja so, das Geld ist Ihnen ja abgenommen worden, na, dann unterschreiben Sie eben, daß Sie die Fahrkarte von uns empfangen haben. Wir brauchen das für die Abrechnung, Sie verstehen!"

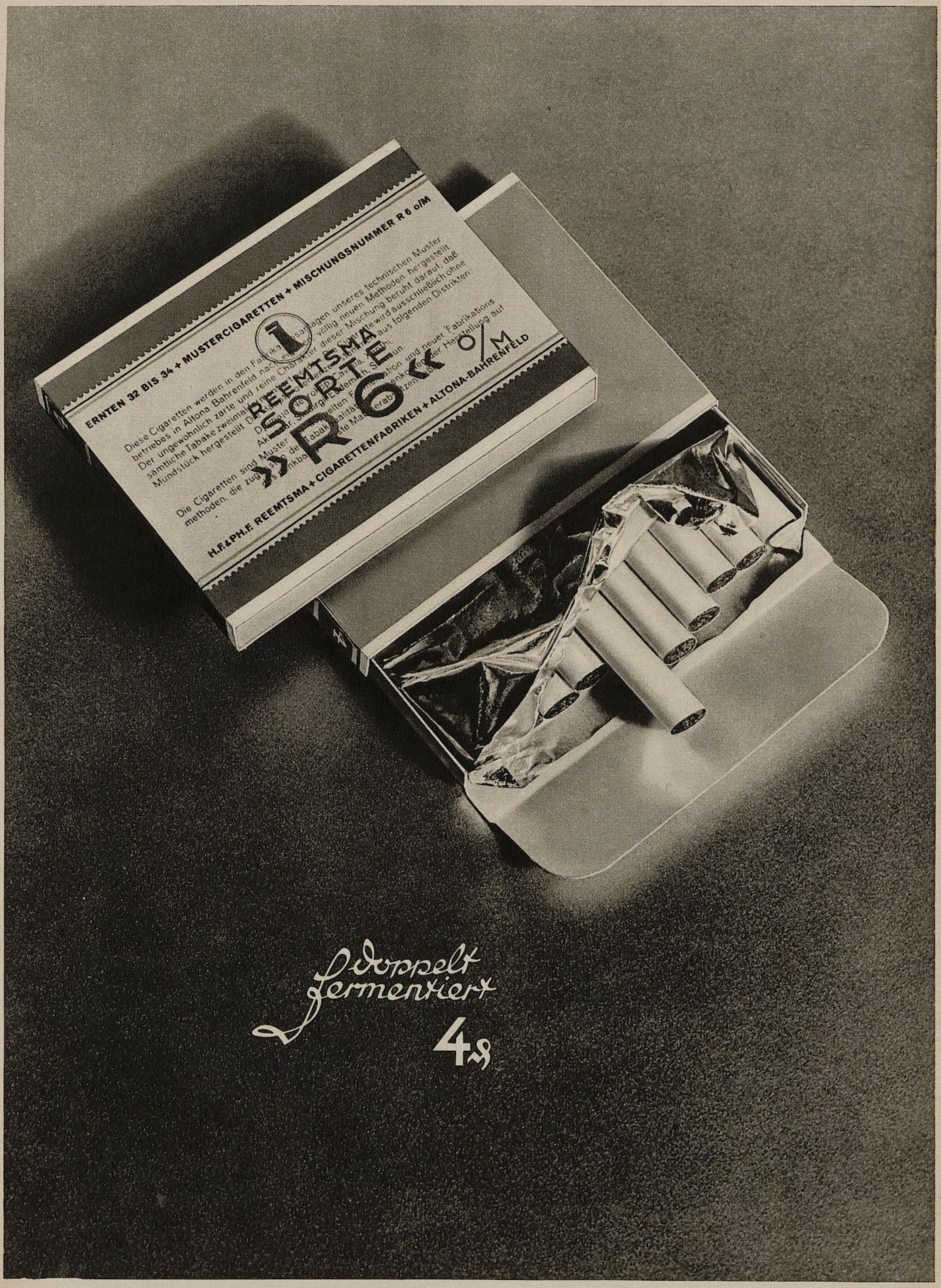
Günther D. zögerte eine Sekunde. Dann unterschrieb er.

Am nächsten Vormittag meldete er sich vom Urlaub zurück.

*

Sechs Wochen lang tat der Gefreite D. seinen Dienst, dann wurde er Unteroffizier und zum motorisierten Regiment versetzt. Sein alter Kompaniechef entließ ihn mit den Worten: „Sie sind ein strammer Soldat! Und doch machen Sie mir Sorgen. Soldatsein heißt nicht nur Schneid im Dienst. Nach außen auf Draht, nach innen verludert, so ist schon mancher vor die Hunde gegangen. Ich habe da so manches beobachtet,

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0612
gefördert durch Baden-Württemberg



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0613

gefördert durch
Baden-Württemberg

was mir nicht gefällt. Ich will hoffen, daß Sie mir und Ihrer alten Batterie keine Schande machen. Und wenn Sie einmal wirklich nicht mehr weiter wissen, ich bin privat immer für meine alten Soldaten zu sprechen. Haben Sie noch etwas auf dem Herzen? Sie machten mir in den letzten Wochen einen gedrückten Eindruck..."

Der Unteroffizier Günther D. schwieg.

Der Unteroffizier Günther D. schwieg auch, als eines Morgens folgender Brief zu ihm flatterte:

Lieber Freund!

Es müssen noch einige Formalitäten zwischen uns erledigt werden. Sei unbesorgt, es wird Dein Bestes sein, wenn Du nur noch einmal in das bekannte Gasthaus in Tr. kommst. Schließlich wirst Du ohne Schulden glücklicher sein als mit ihnen. Dazu wollen wir Dir helfen. Willst Du aber unsere Aufforderung nicht befolgen, so genügt es ja wohl, wenn wir ein paar handschriftliche Aufzeichnungen von Dir und eine bewußte Quittung Deinen Vorgesetzten zuleiten. Was darauf steht, weißt Du ja wohl selbst. Aber dies sagen wir Dir nur zur Vorsicht, wir kennen Deine Vernunft und wissen, daß wir Dich am nächsten Sonntag sehen werden.

Deine beiden guten Freunde.

Noch wäre es für den Unteroffizier Günther D. Zeit gewesen, umzukehren auf der Bahn des Verhängnisses. Schweres Versäumnis hatte er bereits auf sich geladen, und doch hätte er Verständnis und milde Richter gefunden, wenn er jetzt bei seinen Vorgesetzten erschienen wäre und durch seine Meldung dazu beigetragen hätte, das Netz des ausländischen Nachrichtendienstes zu zerreißen und einige der gegen Deutschland arbeitenden Spione dingfest zu machen.

So aber fuhr er, teils aus Furcht vor Strafe, also im Grunde aus nacktester Feigheit, teils aber auch schon, um mühelos Geld verdienen zu können, also aus hemmungsloser Geldgier, nach Tr. Die „beiden guten Freunde" erwarteten ihn bereits.

Als der Unteroffizier Günther D. in seine Garnison zurückkehrte, war er zur tiefsten und schmachvollsten Tätigkeit abgesunken, die für den Deutschen denkbar ist, zum bezahlten Landesverräter. Mit fünfzig Mark in der Tasche hatte er seine Heimreise angetreten. Dafür hatte er in stundenlanger Aussage alle seine Beobachtungen, Kenntnisse und Erlebnisse preisgegeben.

„Dies alles wissen wir bereits!" hatte ihm der ausländische Nachrichtenoffizier gesagt, „dafür bezahlen wir grundsätzlich nicht mehr. Aber bringen Sie uns besseres Material, und wir werden den Lohn erhöhen."

Der Verräter ging daran, das gewünschte „bessere Material" zu besorgen. Moralisch von Stufe zu Stufe sinkend, dabei unaufhörlich von Gewissensbissen und Entdeckungsfurcht gepeinigt, suchte er immer wieder aufs neue, Geheimnisse auszuspähen. Traf er sich jedoch mit seinen Auftraggebern, so war das Beschaffte niemals gut genug. Immer war es zu wenig, immer wurden neue Forderungen gestellt, niemals reichte der Verrätersold dazu aus, die alten Schulden zu bezahlen.

Verraten und verkauft, erpreßt und kaltherzig mit der Anzeige bei den deutschen Behörden bedroht, so saß dem landesverräterischen Unteroffizier die bleiche Furcht im Nacken. So erfüllte sich an ihm der Fluch des Goldes, von dem alle Sagen der deutschen Vorzeit schon berichten.

Das Ende

Einmal, als Günther D. wieder über Wochenende sich mit einem Beauftragten des ausländischen Nachrichtendienstes traf, beschwor er diesen fast kniefällig, ihn doch freizugeben. Ein kaltes Lächeln war die Antwort.

Günther D. bat und bettelte. So verkommen war er bereits, daß er sich anbot, ins Ausland zu desertieren und in die Fremdenlegion einzutreten. Er wußte, daß dies nur eine Fortsetzung des Landesverrats darstellte, er kannte die Bestimmungen, die den Fremdenlegionär ächten und die den Umgang mit ehemaligen Fremdenlegionären als unwürdig für einen deutschen Soldaten verbieten. Und nun bot er sich selbst an, Waffendienst für eine ausländische Macht zu leisten.

Er wurde einige Wochen vertröstet und dann erneut in das Dorfgasthaus jenseits der Grenze bestellt. Hier wurde ihm eröffnet, daß er zur Fremdenlegion weitergeleitet werden könnte, wenn er zwei letzte Aufträge zur Zufriedenheit ausgeführt habe. Einmal müsse er einen Nachfolger anwerben, das heißt durch Verführung und Drohung aus seinem Kameradenkreis einen Landesverräter werben, der sein trauriges Treiben fortzusetzen habe, und zum zweiten müsse er in der Nacht vor der Fahnenflucht einen Einbruch in das Regimentsgeschäftszimmer durchführen, um in den Besitz von Geheimschriften zu gelangen.

Auf der Heimfahrt zogen an Günthers Augen noch einmal die Bilder seiner Jugend vorüber. Es war seine Heimat, durch die der Zug ihn trug. Er sah sich wieder als Schuljungen, er durchlebte den feierlichen Augenblick seiner Konfirmation, alle guten Vorsätze fielen ihm ein, die er jemals gefaßt hatte. Das Vaterhaus stand vor seinen Augen, aus vorwurfsvollen Augen blickte ihn seine Mutter an, die in den letzten Jahren vergebens auf die Heimkehr des Sohnes gewartet hatte.

Es schauderte Günther D. vor sich selbst. Zu Hause angekommen, nahm er seine Dienstpistole heraus, lud durch und setzte den kaltglitzernden Lauf an die Schläfe.

Mit einem gemeinen Lachen setzte er die Pistole wieder ab. Zum letztenmal hatte sich ein Rest von Ehrgefühl in ihm aufgebäumt — und war unterlegen.

Noch in der gleichen Nacht suchte er im Alkohol sowohl eigenes Vergessen als auch einen Verbündeten bei der Durchführung seiner Aufträge. Nach einer wüsten Sauferei machte er sich an einen Kameraden heran, von dem er wußte, daß sein Vater einstmals marxistischer Funktionär gewesen war. Vorsichtig horchte er sein Opfer aus, es schien anzubeißen. Goldene Berge stellte er in Aussicht, von einem Bankkonto im Ausland erzählte er, schließlich rückte er offen mit der Sprache heraus.

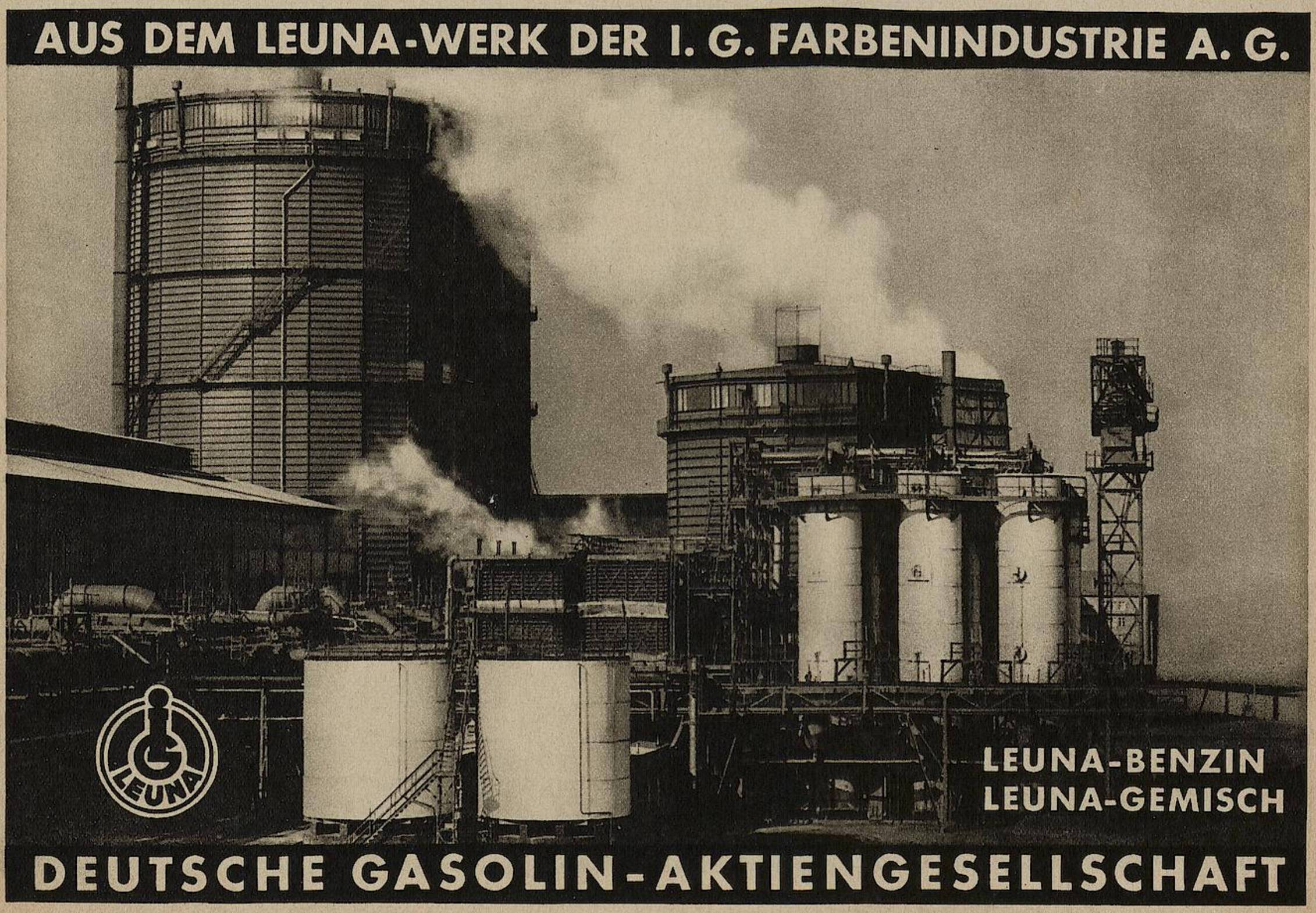
Aber er war auf einen Kameraden gestoßen, der, treu seinem Fahneneid und seinem soldatischen Gewissen, ohne jedes Zögern am nächsten Tage Meldung beim Batteriechef machte. Die Abwehrstelle wurde eingeschaltet. In kürzester Zeit hatte die Überwachung des Günther D. seine volle Schuld erwiesen. Er wurde verhaftet, als er nachts das Regimentsgeschäftszimmer betrat, um den verabredeten Einbruch durchzuführen.

Weinerliche Briefe aus der Haft, er wolle „alles wieder gut machen", änderten nichts an dem Schicksal, das besiegelt war.

An einem trüben Novembermorgen rollte im Hofe des Gefängnisses von Berlin-Plötzensee der Kopf des Verräters in den Sand. Das Reichskriegsgericht hatte gesprochen, nun war der Spruch vollstreckt worden.

In einem kleinen Dorfe suchte sich eine Mutter unter Schmerzen und bittern Tränen die Erinnerung an einen mißratenen und verkommenen Sohn aus dem Herzen zu reißen.

Der eine der „beiden Freunde" aber nahm ein paar Tage später die Karteikarte des Unteroffiziers Günther D. aus dem Kasten, riß sie zwischen zwei Zigarettenzügen mittendurch und warf die Fetzen in die Verbrennungsmappe.



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0614
gefördert durch Baden-Württemberg

Das Bild im Titel zeigt das „Invalidenhaus bei Berlin" im Jahre 1750, also unmittelbar nach seiner Entstehung.

Das Bild unten stellt das Invalidenhaus im Jahre 1823 dar.

Bilder: Graf von Schlieben

Heimat der Veteranen

DAS INVALIDENHAUS EINST UND JETZT

„Laeso et invicto militi" — Den verwundeten und unbesiegten Soldaten. Das ist der Spruch, den Friedrich der Große einem seiner schönsten Friedenswerke, dem Kriegsinvalidenhaus in der Scharnhorststraße, 1748 mit auf den Lebensweg gegeben hat. Es ist Friedrichs Ruhm, der erste gewesen zu sein, der seinen treuen Kriegskameraden vor nunmehr fast 200 Jahren ein Heim geschaffen hat, in dem sie einen ruhigen, friedlichen Lebensabend finden sollten: „Wir müssen für unsere Freunde, die alten Soldaten, sorgen", ist einer seiner rührendsten und liebenswertesten Aussprüche über sein schönes Werk, das zunächst den Kriegsverletzten der beiden ersten schlesischen Kriege in seinen Mauern ein neues Heim bot, und leider bald genug, nämlich nach Beendigung des Siebenjährigen Krieges, weitere neue Insassen erhielt.

Eine höchst interessante Lektüre, die leider verhältnismäßig unbekannt blieb, ist die Instruktion, welche der Große König dem ersten Kommandanten des Hauses, Oberst von Feylitsch, gab. Man ist oft erstaunt und geradezu überwältigt von der Tatsache, daß der Monarch nicht nur den ganzen Plan durchdacht und aufgezeichnet, sondern bis in die kleinsten Einzelheiten festgehalten hat. Denn es handelte sich ja damals nicht etwa nur um ein einzelnes, wenn auch sehr umfangreiches Gebäude, wie es jetzt das alte Invalidenhaus repräsentiert, sondern es handelte sich um das riesige dazu gehörige Areal der sogenannten „Sandscholle", das 134 Hektar umfaßte, und sich von dem sogenannten „Sandkrug" (Nähe Lehrter Bahnhof) im Westen bis zu der östlichen Berg- und Ackerstraße, von dem jetzigen Platz am Neuen Tor im Süden bis zu dem Exerzierplatz (Grützmacher genannt) im Norden erstreckte.

Die Sandscholle war kein kultivierter Boden. Sie sollte erst durch die Kriegsinvaliden, soweit ihre Kräfte, Zeit und Lust reichten, in Äcker und Gärten umgewandelt werden. Auch eine große Maulbeer-Plantage war geplant, wie ja Friedrich der Große überhaupt eine blühende Seidenraupenzucht für das ganze Gebiet der Mark erstrebte. Aber nicht alle Blütenträume reifen: Die Maulbeer-Plantage wollte in dem sterilen Boden nicht fortkommen und mit der Kultivierung des Bodens brauchte es seine Zeit. Heute allerdings wird das Haus von blühenden Gärten, schattigen Fliederlauben, schattenspendenden Bäumen und schönen Blumenbeeten umgeben. — Um so besser schlugen damals die anderen Pläne Friedrichs des Großen ein. Das Haus, das nach dem Entwurf von Ingenieur-Hauptmann Petri nach genauen Angaben des Königs erbaut wurde, war ganz auf eigenen Betrieb eingestellt. Und als die Insassen einzogen, fanden sie Mühlen und eine Bäckerei, eine Fleischerei, eine Bierbrauerei und eine Brennerei vor, desgleichen eine Wäscherei mit genauer Bestimmung der einzelnen Waschtage und ein vollkommen eingerichtetes Lazarett, das 16 Patienten aufnehmen konnte und sogar eine genaue Anweisung über die besonders gute Kost für die Kranken enthielt. Selbst ein Küchengarten war vorgesehen, und die Verteilung der Erträgnisse desselben an die Insassen des Hauses, die an jedem Wochenende stattfand, war festgelegt, während bei Beginn des Frostes alles noch vorhandene Obst und Gemüse gleichmäßig für den Winter verteilt werden mußte.

Schon im Jahre 1705 war bekanntlich zur Zeit des ersten preußischen Königs der Plan für ein Invalidenhaus aufgetaucht und viel erörtert worden. Auch der Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. hatte den Plan erwogen. Aber erst sein genialer Sohn ermöglichte es, ihn durchzuführen, weil er großzügig genug war, die Kosten aus seiner Privatschatulle zu decken.

Das Haus unterstand einem Kommandanten, zu dem später noch ein Gouverneur hinzutrat. Der bedeutendste von ihnen war der Feldmarschall von Boyen, dessen Namen eine in der Nähe gelegene Straße festhält. Dem Kommandanten unterstanden „3 Compagnien mit zusammen 3 Capitains, 6 Lieutenants, 3 Fähnriche, 30 Unter-Officiers, worunter 3 Feldwebel und 570 Mannschaften, worunter 6 Tambours etc."

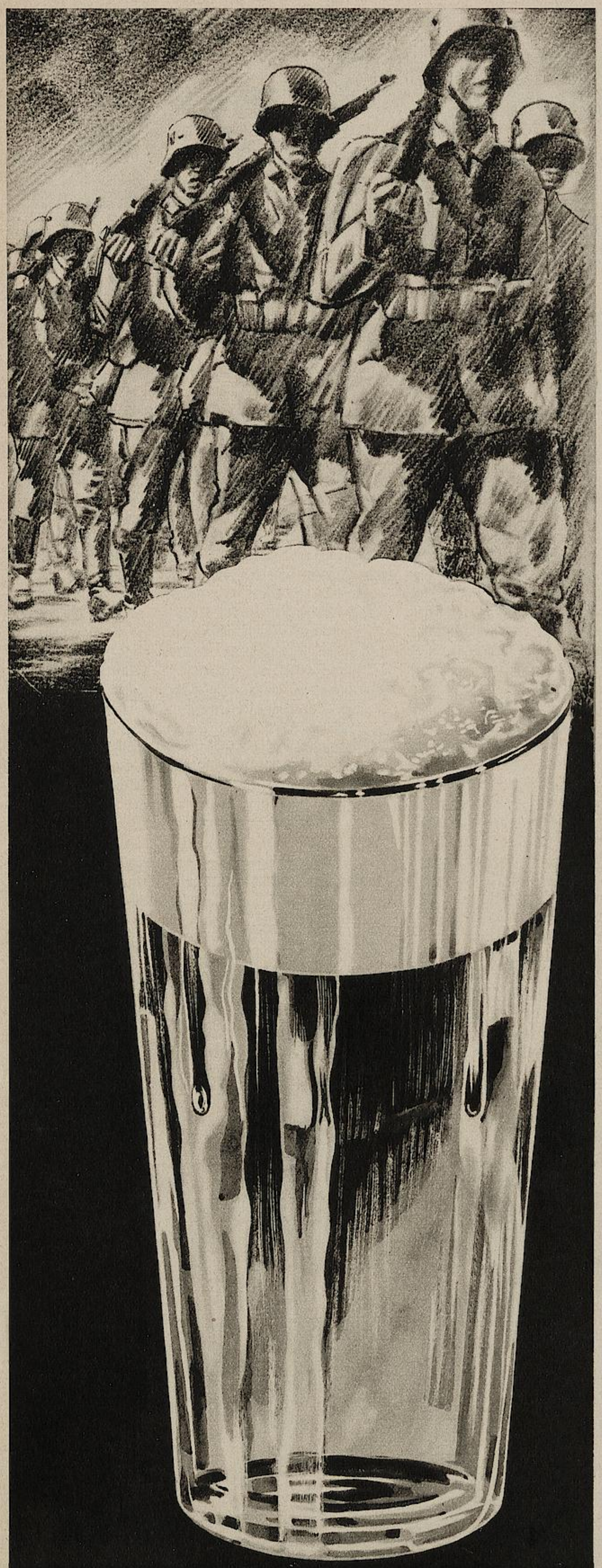
Bis zum Unglücksjahre 1918/19 blieb der Gesamtzuschnitt militärisch, und erst 1920 wurde das Haus zum Schmerz der Insassen entmilitarisiert.

Nun ist durch die Verfügung des Führers die Kriegsinvaliden-Stiftung wieder dem Kriegsministerium unterstellt. Für die jetzigen Insassen soll eine neue schöne Siedlung in der Nähe von Frohnau erstehen, während das alte geräumige Haus mit all seinen Nebengebäuden und Villen die Fähnriche und Fahnenjunker des Sanitätskorps aufnehmen soll.

Die Gegend um Frohnau ist bekanntlich landschaftlich sehr schön und verspricht den Kriegsverletzten des Weltkrieges, welche jetzt die hauptsächlichsten Insassen des Hauses sind, jene von Friedrich dem Großen erstrebte Naturverbundenheit und Ruhe fern vom Lärm und der Unruhe der Großstadt, die das alte riesige Haus in der Scharnhorststraße leider bereits völlig umschlossen hat.

K. Thassilo Graf von Schlieben

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0615
gefördert durch Baden-Württemberg



Grenadier und Musketier marschieren auf der Straße
Denken an ein kühles Bier aus riesengroßem Glase!

(Aus einem alten Soldatenlied)

U 31

DAS SCHIFF AUS DEM JENSEITS

Schluß

Der Anfang des August verrinnt in einem absonderlichen Wechselspiel von tropisch erbitterter Sonne und endlosen Gewitter- und Regenketten, aber weder die Bewacher noch die Unterseeboote und schon gar nicht die Zerstörer des Commodore Keyes haben auch nur den Flaggenknopf des spukhaften U-Bootes entdeckt.

Auch die Treiberkette an Land, die zwei ganze Grafschaften förmlich durchkämmt, ist nicht glücklicher gewesen. Man hat ein paar Deserteure entdeckt, außerdem in einer Molkerei eine Reihe von Milchkannen, die aus völlig undurchsichtigen Gründen einen doppelten Boden besaßen, aber das ist auch alles.

Da geschieht, kurz vor dem großen Abblasen, etwas wahrhaft Unheimliches, das auf einen Schlag die Nervenspannung der absonderlichen Großjagd wieder zu fiebriger Glut erhitzt. Das Gespenster-U-Boot taucht wieder auf.

Diesmal wird es nicht von zwei, drei oder auch vier Menschen gesehen, diesmal sichtet ein ganzes Fischerdorf das Boot und — läuft in schreiender Panik aus den Hütten, fällt übereinander, grölt und schreit, reißt sich in blindem Entsetzen beim Hasten auf das Hochland hinauf die Kleider vom Leibe und findet doch noch Zeit, immer wieder zurückzuschauen, wo im breiten Glanz der Nachmittagssonne unheimlich leer und leblos, ganz leicht nur bewegt in der schwachen Dünung, der höckerige Rücken eines U-Bootes liegt.

Mit der Breitseite zum Land liegt es da, knapp eine halbe Seemeile von den Hütten der Krabbenfischer von Narborough entfernt.

Da ist es, das Geisterschiff. Genau so, wie es durch ihre Angstträume gestrichen ist, wenn des abends das Geraune von ihm ging, genau so liegt es jetzt da. Wahr geworden ist, was sie sich heiser zugeflüstert haben. „Old Nick 'umself, that's 'at it is, comin' raight orlt of 'ell!"

Der Klabautermann ist es, der Sendbote der Unheimlichen, die das Meer regieren, der Tod selbst, der aus der Hölle gestiegen ist.

„An got's shape of a hun-sub!"

Und die Gestalt eines deutschen Unterseebootes hat er angenommen.

„Ye good Almighty! Knee down and prey!"

Kniet nieder und betet! Lauft und schreit und flüchtet, und wenn euch euer armer, kindlicher Kopf nicht verwirrt ist vom übermächtigen Grauen, dann brennt die Erinnerung an die Luftangriffe euch im Blut, dann erinnert ihr euch an die Zeitungsberichte, die erzählt haben, wie die Hunnen mit ihren U-Booten da und dort aufgetaucht sind und in friedlich badende Kinder und Frauen hineingeschossen haben.

So oder so, das Entsetzen sitzt euch im Nacken, das Todesgrauen schnürt euch die Kehle ab.

Betet, betet, denn der Tod ist nahe!

Der Tod aber ist ein deutsches U-Boot, und nichts geschieht, als daß der träge Nachmittagswind gegen seine grüngrauen Flanken schlägt und es leise und stumm sich hin und her wiegen läßt, immer hin und her.

*

Niemand, nicht einmal der Coastal Service, hätte den Menschen von Narborough ihre Geschichte geglaubt — du lieber Gott, U-Boot-Psychose! —, wenn nicht in der darauffolgenden Nacht die schauervolle Vision auch zu dem Steuermann Baxter vom Q-Schiff „Taranaki" gekommen wäre.

Q-Schiffe werden die U-Boots-Fallen offiziell bezeichnet, und wer auf ihnen Dienst tut, der muß Nerven haben, die aus dreifach gehärtetem Stahl gespleißt sind.

Wer auf einem Q-Schiff dient, der muß auf sinkendem und brennendem Schiff, manchmal noch im Granatenhagel des angreifenden U-Bootes, in der Deckung liegen und — warten können.

Warten, bis der verhaßte und bewunderte Gegner so nahe ist, daß die Verkleidungen fallen und die Mündungen der versteckten Schnellfeuergeschütze ihren brüllenden Choral des Todes herausorgeln können. Auf einem Q-Schiff dienen, das heißt auf einem Kriegsschiff kämpfen, das bis zum letzten Augenblick seine Tarnung als friedlicher Handelsdampfer aufrechterhalten muß und erst in letzter, in allerletzter Sekunde die Kriegsflagge zeigen darf.

Es sind schon Kerle, die Männer auf dem Q-Schiff, und allem andern näher als Schreckvorstellungen und Traumgeburten wahnwitziger Angst.

Was der Steuermann Baxter also in der mondlichtdurchfluteten Nacht vom 12. zum 13. August 1915 erblickt, das ist entweder ein höllischer Spuk oder ein rätselhaft bedrohliches Begebnis. Sicher aber ist es Wirklichkeit und keine Phantasmagorie.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0616
gefördert durch
Baden-Württemberg

Fährt doch...

Ein Tatsachenroman von CLEMENS LAAR mit Zeichnungen von THEO MATEJKO

Die „Taranaki" ist nur ein kleines Schiff, ein richtiger schmuddliger Trawler, und wenn man an der Reling steht, dann sieht das so aus, als ob man sich nur zu bücken braucht, um sich die Fingerspitzen in der Nordsee zu waschen.

Es ist infolgedessen zu begreifen, daß eine blitzartige, eiskalte Lähmung dem Steuermann Baxter vom Scheitel bis in die Fersen fährt, als er backbords seine Pfeife ausklopfen will und auf wenig mehr denn zehn Yards, bläulich fahl vom Mondlicht überrieselt, den Leib eines U-Bootes liegen sieht.

Da ist es, das Gespenster-U-Boot. Die eigenen liegen weit draußen an der Norder-Platte. „C 24", das nächste, ist mindestens zwölf Seemeilen entfernt. Er sieht ja auch sofort, daß es nur ein deutsches Boot sein kann. Die eigenen haben einen breit überbauten Turm. Der hier aber ragt schlank in direkter, ungebrochener Linie aus dem Bootsleib.

Da liegt es, unwirklich, geisterhaft, und jetzt, jetzt nimmt es langsam Fahrt auf. Unheimlich langsam gleitet es achteraus. Kein Maschinengeräusch ist zu hören, kein Ruf und . . . das Herz will stillstehen vor Schauer, keine Menschenseele ist zu erblicken. Jede Einzelheit ist klar abgezeichnet in der fahlen Helle der Nacht. Da ist die Turmverkleidung, halb eingeschlagen offenbar von schweren Seen, da liegt wulstig der Luftmast. Wie ein Strich sticht die Verkleidung des Sehrohrs gegen den Himmel, da ist der niedergelegte FT-Mast.

In sanfter, überirdisch gelassener Ruhe dreht das gespenstische Schiff in weitem Bogen von der „Taranaki" ab. Seine Konturen verschwimmen, lösen sich immer mehr und mehr auf im blausilbernen Gerieſel.

Da hat der Steuermann Baxter den Bann von sich geworfen. Eine Alarmglocke wimmert durch die Nacht.

„Stand bye, stand bye! German Sub attacking!"

Eine FT-Station nach der anderen beginnt zu spielen.

Stand bye, stand bye!

Überall beginnen die Schrauben sich in das Wasser zu fressen, Bugwellen schäumen auf, Scheinwerfer wetteifern mit dem Mond, vor Lowestoft beginnt ein Bewacher ein vernichtendes Schnellfeuer auf eine Boje, die im Strom wie ein ziehendes Periskop aussieht.

Die große Jagd beginnt erneut. Jetzt ist das Wild im Kessel! Stand bye, stand bye!

So jählings aber, wie es erschienen war, so ist es auch wieder verschwunden, das Geister-U-Boot von Yarmouth.

Stand bye, stand bye!

*

Also doch!

Oder jagt man vielleicht einem Phantom nach? Der Teufel soll es holen, in diesem Krieg ist alles möglich. Wer weiß denn noch, wo die Wirklichkeit aufhört und das Übersinnliche beginnt? Wer will da die Trennung ziehen, wo stündlich Millionen von Menschen auf der aberwitzig schmalen Grenze zwischen zwei Welten taumeln, vom Leben in den Tod, und in der gleichen Sekunde wieder vom Tod ins Leben gestoßen werden. Vielleicht ist alles Wahnsinn, aber die ganze Welt ist ja irrsinnig geworden. Warum also kein Phantom?

Der Steuermann Baxter von der U-Boot-Falle „Taranaki" ist allerdings völlig anderer Meinung.

„No, Sir. Im Netzabweiser habe ich armlangen Tang hängen sehen. Sogar gerochen hab' ich ihn. Ein Phantom riecht nicht. Das ist ein deutsches U-Boot, und es existiert wirklich und ist aus auf irgendeine neue Teufelei. 'pon my soul, Sir!"

Vielleicht glaubt man auch dem Steuermann Baxter nicht so richtig, aber da kommt in der Morgenfrühe der unmißverständlich knappe und klare Funkspruch des Commodore Keyes vom Zerstörer „Firedrake":

„Feindliches U-Boot dicht vor Einfahrt Yarmouth. Stehe zwölf Seemeilen ab. Nehme Verfolgung auf. Sicht ungewöhnlich gut. Kurs des feindlichen U-Bootes noch unbestimmt. Meldung weitergeben."

Bevor dieser Funkspruch knisternd die Antennen des Zerstörers „Firedrake" verläßt, haben die Beobachter auf den Batterieständen südwestlich der Hafeneinfahrt von Yarmouth aber bereits den spukhaften Gegner gesichtet.

Da ist es, das U-Boot-Phantom. Kein Zweifel ist jetzt mehr möglich. Unbarmherzig klar zeigt das Kreisbild der Scherenfernrohre die ganze Wahrheit. Das ist kein Spuk, sondern ein höchst wirkliches Schiff. Spukhaft ist allenfalls die unheimliche Langsamkeit, mit der es schnurgerade auf den Molenkopf zusteuert.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0617
gefördert durch Baden-Württemberg

Damned, es liegt schon etwas Grausiges über der ganzen Erscheinung. Wenn das Boot wenigstens ganz getaucht wäre, aber aufgetaucht, ohne eine Spur menschlicher Tätigkeit an Bord ...

Zur Hölle mit diesem müßigen Gefasel. Da kommt der Feind, und wenn man auch nicht weiß, was er will, sicher ist eben das eine — es ist der Feind.

So nahe ist das Boot den Geschützständen, daß die Kanoniere über den Lauf zielen könnten.

„Let go!"

Feuer!

Mit dem gleichen Atemzug aber schon nimmt der Chef der Molenbatterie das Kommando zurück.

„Order reserved!"

Ein brennend heißer, entsetzlicher Gedanke ist ihm gekommen. In der Hellsichtigkeit einer zehntel Sekunde hat er die einzig mögliche Erklärung für die rätselhafte Lage erkannt. Wahrscheinlich ist dies gar kein U-Boot mehr, sondern irgendwann und -wo einmal, weit draußen auf dem Meer, von den Deutschen zu einem einzigen, ungeheuren Torpedo gemacht worden. Da, auf dem höckrigen Rücken dieses grünlich-grauen Tieres kommt der Tod geritten, und er hockt auf einer Riesenladung von Nitroglyzerin.

So klar ist das auf einmal, so unheimlich klar. Bei der geringsten Berührung wird dieses Schiff, in dem die Hölle selbst zusammengepreßt und verstaut worden ist, nicht mehr vorhanden sein.

Nicht mehr vorhanden aber ist dann auch die Hafeneinfahrt. Nichts ist dann mehr da von allem, was jetzt noch in Meilenumkreis atmet und die Sonne sieht.

„Batteriestellung räumen! Alles zurück in die Bunker! Meldung an das Fortkommando: Unter keinen Umständen das U-Boot unter Feuer nehmen. Explosionsgefahr."

Großer Gott, hätte man doch nur früher das Feuer eröffnet! Jetzt hilft es nichts mehr. Wenn dort drüben jetzt auch nur ein einziger Granatsplitter aufschlägt, sind die Molenköpfe trotz der vier- bis fünfhundert Yards Entfernung nur noch ein Trümmerhaufen.

„Zurück! Lauft, was ihr könnt, Boys!"

Ein verteufelt kluges, ein geniales verschlagenes Spiel, das die Deutschen da gestartet haben. So ganz langsam, ganz vorsichtig, haben sie das Gerücht von einem Geisterboot in die Welt gesetzt, haben es prächtig inszeniert, so daß keiner im entscheidenden Augenblick auf den naheliegendsten Gedanken kam. Statt auf weiteste Entfernung dieses Floß der Hölle dort unter Vernichtungsfeuer zu nehmen, hat man neugierig wie ein altes Weib, mit angenehmen Schauern in der Rückengegend, abgewartet, was denn nun kommen sollte.

Und jetzt ...

„Oh, to hell with these lunatics!"

Der Teufel hole diese Idioten. In weitem Halbkreis sind um das U-Boot die niedrigen, rauchüberhangenen Leiber der Bewacher aufgetaucht, und unaufhörlich bläffen ihre Buggeschütze.

„Sofort Funkspruch an alle Bewacher: Unverzüglich Feuer einstellen!"

Vorläufig schießen sie noch, und in der nächsten Sekunde kann die große Himmelfahrt beginnen. Ein Glück, daß die Schüsse so miserabel liegen. Ein kleiner Wald von Gischtfontänen springt rings um das U-Boot auf, aber noch liegt kein Schuß nahe genug. Glücklicherweise sind sie auch noch reichlich weit ab, die Meisterschützen auf den Tramlern. Aber sie haben äußerste Fahrt auf den Maschinen, und in der nächsten Sekunde ...

Großer Gott, schlafen denn die Funker?

Noch hat man ja eine geringe Chance davonzukommen. In den Kreuzseen vor der Einfahrt teilt sich der Strom. Das unheimliche Ding da draußen hat ja keine eigene Fahrt, das ist sicher. Es wird nur vom Strom getragen. Wenn die Fügung es will, packt es eine seitliche Strömung und setzt es ein paar Meilen unterhalb auf den Strand. Wenn ...

Vorläufig sieht es noch so aus, als ob die Bewacher ihr Ziel und damit die Einfahrt zum Himmel jagen werden. Die Schüsse liegen jetzt verteufelt gut! Schlafen denn die Funker? Schlafen denn diese Burschen?

Wenn nicht sofort etwas geschieht ...

Da reißt der Captain Dyers dem Befehlsübermittler neben ihm die zusammengerollte Flagge aus der Hand. Hat man denn ganz den Kopf verloren? Warum hat er nicht gleich daran gedacht? Für den Fall, daß die Telephonleitungen zerschossen werden, hat man ja immer noch die Signalflaggen in Bereitschaft.

Jetzt hält er das rotgewürfelte Tuch entfaltet in der Hand und rast, Stürmer gegen einen unsichtbaren Gegner, die Mole hinauf.

Hoch aufgereckt steht er am äußersten Ende, sticht die Fahne hoch, senkt sie zu Boden. Immer wieder und wieder.

Auf Steinwurfweite entfernt zieht das gespenstische U-Boot seinen Weg.

Das Feuer der Bewacher schweigt.

Oh, du großgütiger Herrgott!

*

Noch einmal wollen sie ringsum in hellem Entsetzen aufschreien, als sie sehen, daß der Flutstrom stärker ist als die seitliche Versetzung. An der Mole ist es vorbeigesteuert, aber jetzt hält das U-Boot schnurgerade auf Land zu. Jetzt ...

Jetzt schwenkt es noch einmal, wird von den zurücklaufenden Seen ein wenig fortgetrieben, läuft ab.

Dicht gedrängt wie ein Rudel ratloser Bluthunde, denen der gestellte Eber plötzlich die Hauer weist, drängen sich in weiter Erfernung die abgestoppten Bewacher. Unterwürfig, unbeirrt, in einer majestätisch lautlosen Sicherheit, zieht das Boot am Küstensaum entlang. Hunderte von fiebernden Lippenpaaren murmeln in atemloser Spannung, in fassungslosem Unbegreifen und Grauen Flüche, Verwünschungen, Gebete. Hunderte von Augenpaaren brennen in der ungeheuerlichen Erregung dieser Minuten.

Hochaufgeschossen und starr, eine seltsam pathetische Figur vor der Weite von Meer und Himmel, so steht der Captain Dyers noch immer am Molenende und sieht dem Spuk nach.

Es ist doch ein Spuk, so oder so. Das ist nicht nur eine Fracht von leblosem Sprengstoff, die dort schwimmt. Diese unheimliche Beherrschtheit, diese Zielstrebigkeit eines treibenden Bootes kann kein Zufall sein. Irgendwo müssen da noch Menschenhirn und Menschenhände leben, muß ein Wille am Werk sein. Wahrscheinlich ein grandioser, unwahrscheinlich herrlicher Opferwille.

Sein Hirn rast. Eine halbe Meile weiter südlich liegt die Torpedo-Versuchswerkstatt. Ob die Deutschen das wissen, die Männer, die da unten im Bauch des Bootes ihren Weg und ihr Ziel suchen?

Da schreit er auf vor Erleichterung, als er sieht, wie jetzt erneut der Bug des unheimlichen Schiffes sich wendet, wie er sich zum Lande dreht und jetzt, geschoben von Flut und Wind, das Boot wie in hoher Fahrt geradeaus auf den Strand zuhält.

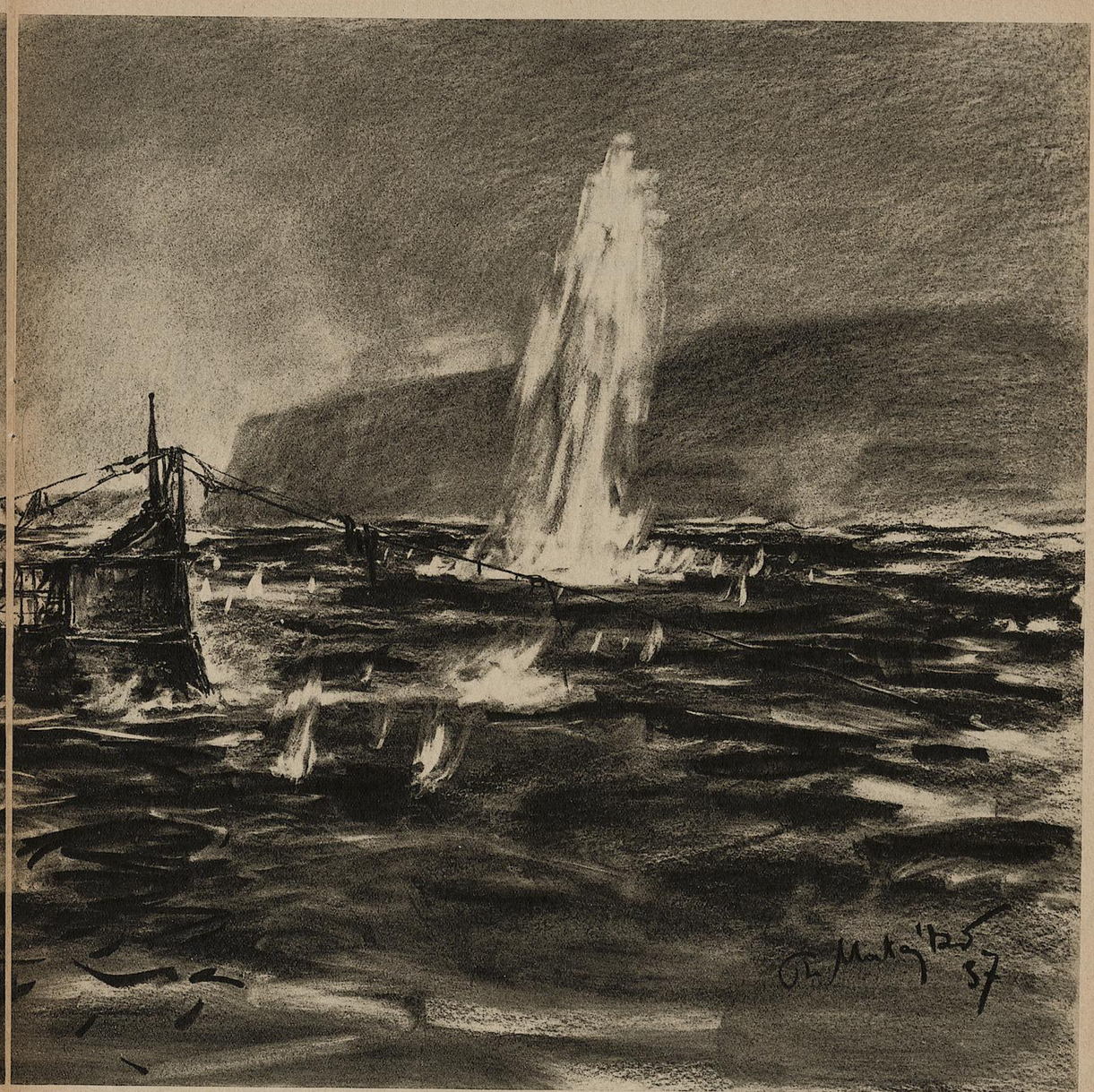
Grünweiß spritzen die ersten Brandungswellen gegen den Turm. Sie laufen silbern ab; wie ein Tier schüttelt sich das Schiff und nun ...

Dyers schließt die Augen. Jetzt muß der Schrei der entfesselten Hölle kommen, jetzt muß der Vorhang des Himmels in einem einzigen grellweißen Blitz zerreißen. Die Erde muß beben vor Schmerz.

Nichts geschieht. Nichts hört er als das leise Röcheln, mit dem in der eigenen Brust die angehaltene Luft sich den Weg sucht. Als er wagt, die Augen aufzumachen, sieht er unten wie ein schlafendes Riesentier das aufgelaufene Unterseeboot, halb auf dem Strande, halb noch im Sprühschleier der Brandung liegen.

*

Es vergehen Minuten, es vergehen Stunden. Kein Turmluk geht auf. Niemand erscheint, der eine weiße Flagge schwingt. Keine Spur von Leben ist zu erblicken.



Das unheimliche Ding da draußen hat ja keine eigene Fahrt. Es wird nur vom Strom getragen.... Die Schüsse liegen jetzt verteufelt gut!
Zeichnung: Matejko

Düster, ein Sendbote aus der Welt der Tiefe, so liegt das Schiff da. Nur die Wellen streicheln zärtlich, wie abschiednehmend, seine stählerne Haut. In weitem Umkreis ist alles abgesperrt. Dahinter stehen Tausende, und über ihren Köpfen hängt spürbar die Stille des Grauens.

Nur die See rauscht, und in ihrem ewigen Lied geht das Singen der Schneidebohrer unter, die sich auf dem Rücken des Bootes in den Lukenrand fressen.

Dann ist es so weit. Das vordere Luk klappt auf, dann auch das Turmluk. Nach einer Weile steigt Captain Dyers als erster in das Innere.

Niemand spricht. Kaum jemand flüstert. Nur der Wind klagt von Osten her. Bleich und mit Augen, in denen ein fernes, unbegreifliches Entsetzen liegt,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0618

gefördert durch
Baden-Württemberg

erscheint der Captain Dyers wieder im Luk. Er kann nicht selbst heraussteigen, man muß ihm helfen.

Er sieht über die Köpfe seiner Kameraden hinweg, als er nach langer Zeit sagt:

„Es ist ein deutsches U-Boot. Die Mannschaft ist vollzählig an Bord. Ich glaube, daß es ganze Männer sind."

Dann macht er eine Bewegung, als wolle er die Hand an den Mützenschirm legen, und bricht ohnmächtig zusammen.

Aus Yarmouth kommen einige Marineoffiziere, auch Ärzte. Wortlos steigen auch sie ein. Der älteste Arzt von ihnen ist zuerst zurück. Es sieht aus, als ob er weint.

„Es ist das deutsche U-Boot U 31. Die ganze Mannschaft liegt in den Kojen. Nur einige sind halb herausgeglitten. In der Zentrale liegen zwei Mann übereinander ...

Sie sind alle tot. Sie müssen es schon mindestens ein halbes Jahr sein."

Ausklang

Dies ist das Schicksal des U 31. Für die Phantastik seines Ablaufes gibt es keine und viele Erklärungen. In deutschen Marinekreisen wurde damals vermutet:

Allen Gewalten der aufrührerischen See zum Trotz erreichte U 31 den befohlenen Liegeplatz. Seine Mannschaft war durch die ungeheuerlichen Anstrengungen der vergangenen Tage bis hart an den Rand des Zusammenbruchs gebracht. In ihren Kojen schliefen die Leute den letzten Schlaf äußerster körperlicher und seelischer Erschöpfung. Sie sollten nie wieder aus ihm erwachen.

Zwei Mann blieben in der Zentrale. Die erste Wache. Ihre Aufgabe war es, die Lufterneuerer zur rechten Zeit in Betrieb zu setzen und auch die entsprechende Menge Sauerstoff der verbrauchten Atmosphäre zuzusetzen.

Aus der Lage, in der man sie auffand, war zu ersehen, daß sie heroisch gegen den Zusammenbruch der gemarterten Körper gekämpft hatten.

Und dann hatte der Tod jeden von ihnen unbemerkt an die Hand genommen.

Der Tod, der sich seine Waffe aus den übergelaufenen Säuren der Batterie geschmiedet hatte, aus den Maschinengasen, oder vielleicht auch nur aus der immer mehr zunehmenden Kohlensäure. So starben sie, während sie von den Taten der nächsten Tage träumten.

Und doch waren sie stärker als der Tod. Sie hatten es sich zugeschworen, gegen den Feind zu fahren. Trotz allem, was gegen sie aufgestanden war, wollten sie den Kampf. Sie wollten trotzdem fahren, und dieser Wille wirkte weiter in dem geheimnisvoll von diesem Wollen ja erst belebten Stahlleib des Schiffes.

Langsam, unendlich langsam weiteten sich um Bruchteile von Millimetern die Drosselsperren von der letzten Preßluftflasche zu den Tauchtanks. Immer stärker begann es sich zu bewegen in den Rohrleitungen, es knisterte und rauschte geheimnisvoll, und immer mächtiger drang der zusammengepreßte Luftstrom vor in die Tanks und preßte das Wasser hinaus.

Monate gingen darüber hin, und dann kehrte das Boot, das nach den Gesetzen, die seine Herren ihm gegeben hatten, gerade noch einmal aufsteigen konnte, aus dem Jenseits zurück.

Sie fuhren nun doch, die Männer aus dem Inferno. Ihr Wille hatte gesiegt. Er war stärker geblieben als das ewige Dunkel, das sie schon gefangen hielt. Sie brachen auf aus dem Jenseits, um doch noch den Feind zu suchen.

Alles andere taten Wind und Strom und das absonderliche Spiel des Zufalls. Man kann aber auch meinen, daß es anders war und daß rätselhaft unbegreiflich eine höhere Fügung auch die Fahrt der Toten noch leitete, so wie es deren Wille einst war.

Weil der Wille die Kraft der Unsterblichkeit hat.

*

Mit vollen militärischen Ehren brachte der Feind die Männer von U 31 zu Grabe. Jeder, der selber Kämpfer war, hatte begriffen, daß hier mehr geschehen war und mehr zur Wertung stand als nur der Ablauf einer bizarren, willkürlichen Schicksalslaune.

Der Krieg selbst hatte eine Ballade gedichtet, eine herrliche, grandiose Allegorie von der unsterblichen Größe des Willens, der einer Sache dient.

Als Heiko Steerts' Sarg dumpf auf den Boden der fremden Erde stieß, krachte die erste Salve. Später läuteten Glocken. Viele Tausende senkten in Ehrfurcht und verstehender Erkenntnis die Köpfe.

Deine Liebe hat recht behalten, Gesche Steerts. Sie werden niemals sterben, die Männer von U 31.

Ende

So ist es wirklich besser!
Behelfsmäßige Verbände für kleine Verletzungen sind umständlich, hinderlich und unhygienisch. Besser ist Hansaplast: Einfachste Anwendung, blutstillend, keimtötend und bewegungsfügig, – also nicht behindernd.
Schnellverband Hansaplast elastisch von 15 Pf. an.

Aha, ein Anfänger! Das ist bestimmt das Urteil, wenn man – statt sauber rasiert – „geschunden" zum Dienst kommt. Vorm Einseifen die euzerithaltige Nivea-Creme benutzen, lieber Freund! Das macht Ihre Haut glatt und läßt die Klinge weich dahingleiten.
NIVEA CREME

Wunderwerke

antiker Baukunst — die Tempel der Alten. Wunderwerke moderner Technik — die Cameras von Zeiss Ikon.

Die IKONTA 6×9 — mit der sich wahlweise auch Aufnahmen im halben Format 4,5×6 cm machen lassen — ist mit Springmechanismus, Balgenlüftung, Zweipunkteinstellung, Albada-Sucher, der so wichtigen Gehäuseauslösung und dem lichtstarken Zeiss Tessar ausgerüstet.

Die IKONTA gibt es auch für die Formate 3×4, 4,5×6 und 6,5×11 cm. Weitere Auskunft, sowie ausführliche Prospekte beim Photohändler.

Z E I S S I K O N A G. D R E S D E N

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0619
gefördert durch Baden-Württemberg

DAS NORDISCHE MITTELMEER

Der Kampf um den Ostseeraum

Es war der Ostsee nie beschieden gewesen, in der Weltgeschichte eine solche Rolle zu spielen wie das Mittelmeer, mit dem sie so viele Ähnlichkeiten aufweist. Die Ruinen und die Sagen, die von der einstigen Größe des Ostseeraumes erzählen — Wisby, Haithabu, Vineta, Truso —, nehmen sich recht bescheiden neben den stolzen Resten der mittelmeerischen Antike aus, und die alten Ostseestädte sind nicht nur ganz wesentlich jünger, sondern auch erheblich unbedeutender gewesen und geblieben als ihre mittelmeerischen Schwestern.

Die Ostsee war ja nie wie das Meer der „Alten" der Marktplatz von drei Kontinenten und der Schmelztiegel von einem Dutzend Rassen gewesen. Germanen und Slawen und die mit den Slawen verwandten Völker waren, solange man die Geschichte des Ostseeraumes kennt, die einzigen, die sich die Herrschaft über die Ostsee streitig machten, und als die Völkerwanderung die germanischen Völker von der Südküste der Ostsee wegschwemmte und ein buntes Gemisch slawischer Völker sich am südlichen Rande des baltischen Meeres niederließ, verzichtete für Jahrhunderte sogar der einstmals bedeutendste Anwohner der Ostsee und das größte germanische Volk, das deutsche, auf die Mitbestimmung an der Gestaltung des Ostseeraumes.

Erst das Zeitalter der großen deutschen Ostpolitik unter Heinrich dem Löwen, die Unterwerfung der slawischen Völker an der Südküste der Ostsee, die heldenhafte Kolonisationstätigkeit des deutschen Ordens, die Durchsetzung aller großen Städte der Südküste und der baltischen Reiche mit deutschem Geist brachte den Deutschen ein Gebiet zurück, das einst ein Teil ihrer Urheimat gewesen war. Vor allem das Wirken der Hanse machte das baltische Meer zur deutschen Ostsee und die 1143 gegründete Stadt Lübeck zum Generalquartier des deutschen Ostseehandels. Ein paar Jahrhunderte lang blieb die Hanse, die bedeutendste kaufmännisch-politische Organisation der Weltgeschichte, Beherrscherin der Ostsee, mit der man vom russischen Nowgorod bis zum britischen London zu rechnen hatte. Was die außerordentliche Macht der Hanse und die besondere Stellung Lübecks, aber auch den späteren Verfall erklärt, ist die erstaunliche Tatsache, daß die Ostsee fast bis zum Ende des Mittelalters ein Binnensee war. Der Sund spielte als Schiffahrtsstraße so gut wie gar keine Rolle, und Lübeck mußte als Umschlagshafen für die Güter des Ostseeraumes und als Tor zum Welthandel zwangsläufig der Vorort der Hanse und der Ostsee werden.

Für die deutsche Reichspolitik des Mittelalters und sogar der späteren Zeit hat aber die Ostsee nie eine Rolle gespielt, und es ist daher nicht sonderlich erstaunlich, daß die Hanse keinen Rückhalt beim Reich fand, als die Stunde ihres Schicksals schlug, als sie den Anschluß an den Welthandel verpaßte und schließlich sogar ihr ureigenstes Gebiet, den Ostseehandel, den Niederländern überlassen mußte, die die Fundamente ihres Reichtums der Ostsee verdanken. Erst das erstarkende Preußen und das neugegründete Deutsche Reich gab den deutschen Fahnen an der Ostsee ihren alten Glanz wieder; aber als es soweit war, hatte die Ostsee längst ihre einstmals so große Rolle ausgespielt.

Der Kampf um den Ostseeraum, dessen Ziel meist weniger der Ostseehandel als der Besitz der Ostseeküsten war, war hart und erbittert, angefangen von den ersten Wikingerzügen bis zum Ende des nordischen Krieges. Hatte der Kampf um das Mittelmeer jedoch dazu geführt, daß sich wenigstens zeitweise e i n Staat die Herrschaft über die Küste sichern konnte, nämlich der römische, so blieb das Ringen um den Ostseeraum eigentlich immer unentschieden. Dänen, Schweden, Slawen, Deutsche wechselten sich in dem Besitz der vorherrschenden, keineswegs aber beherrschenden Ostseestellung ab.

Alle träumten sie einmal von der Ostsee als einem „mare nostrum", die Dänenkönige nicht weniger als Gustav Adolf, Karl XII., Peter der Große usw. Für niemanden hat sich der Traum ganz erfüllt, nicht einmal für Rußland, das nach der Hanse, nach Schweden und Polen die unbestritten stärkste Macht an der Ostsee wurde. Soweit man überhaupt von einem vorherrschenden Ostseestaat in der Vorkriegszeit reden kann, muß man diese Rolle Preußen zuerteilen, denn die russischen Pläne, die Ostsee zu einem russischen Meer

Der Nordabschnitt des Weißmeerkanals im Bau. Hunderttausende von Verbannten und politischen Verurteilten haben Jahre hindurch unter entsetzlichen Opfern am Weißmeerkanal gearbeitet

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0620
gefördert durch Baden-Württemberg

zu machen, tauchten erst im Weltkrieg und unmittelbar danach wieder auf.

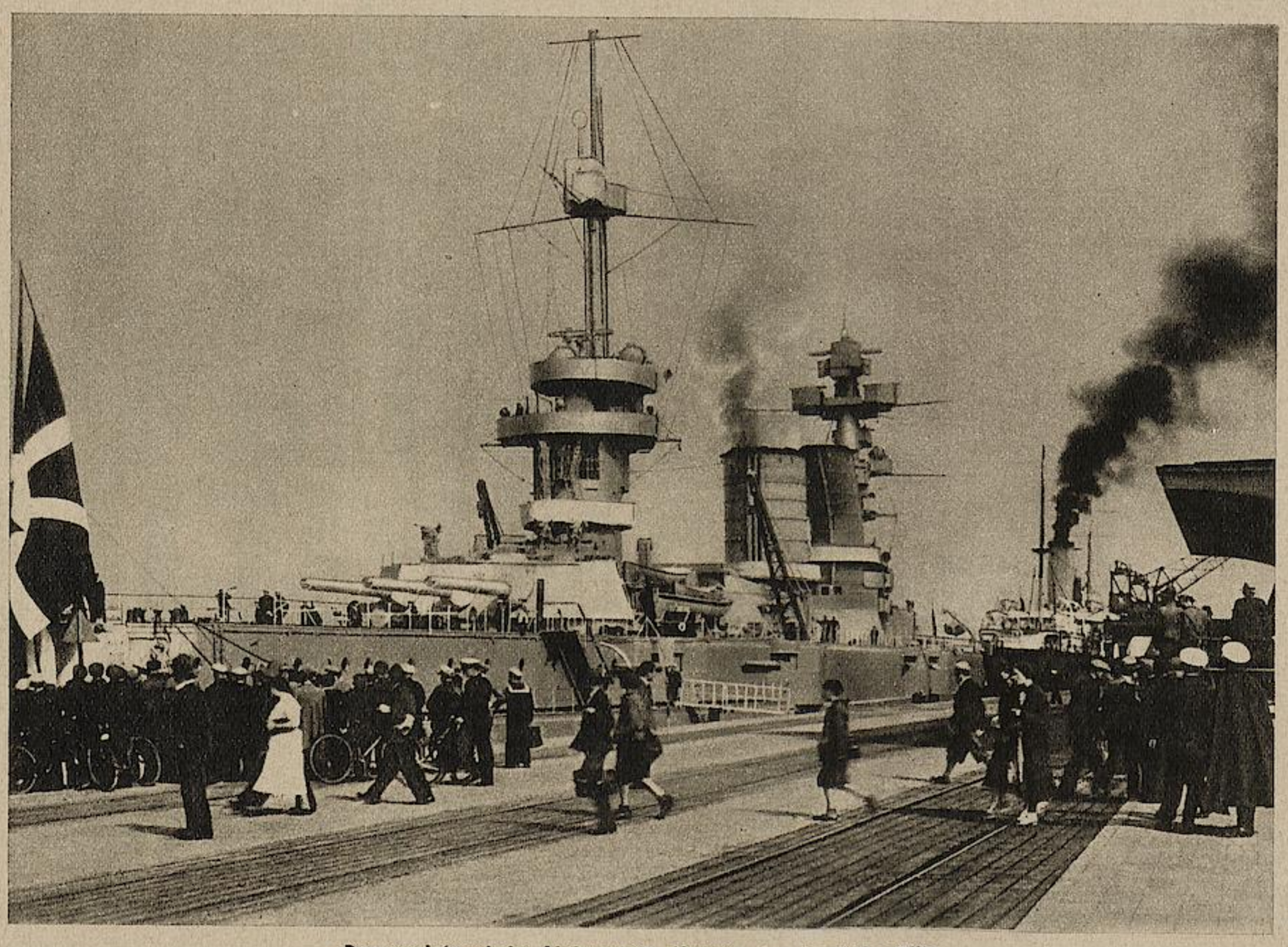
Im Weltkrieg trug sich Rußland mit der Idee, Ostpreußen, mit dessen Eroberung man sicher rechnete, den drei baltischen Provinzen, Estland, Livland und Kurland, anzugliedern; es versuchte sogar, die schwedische Kriegsflotte mit Androhung von Gewalt in ihre Häfen zu verbannen. Der Verlauf des Krieges machte alle diese Pläne zunichte.

Der Weltkrieg veränderte den Ostseeraum ganz beträchtlich. Fünf neue, an die Ostsee angrenzende Staaten entstanden, Polen, Litauen, Lettland, Estland und Finnland. Die bisher größten Ostseemächte Deutschland und Rußland waren zunächst keine Machtfaktoren mehr. Vergeblich versuchte Sowjetrußland, die alten Pläne Peters des Großen zu verwirklichen und Finnland und die Randstaaten durch bolschewistische Umsturzversuche und Polen durch einen Krieg zu erobern. Es wurde, nicht zuletzt mit deutscher Hilfe, gezwungen, sich mit dem schmalen Ingermanland zu begnügen.

Es waren nur die Randzonen der weltpolitischen Stürme und Strömungen, die den stillgewordenen Ostseeraum streiften. Nationale Imponderabilien spielten in der Politik und vor allem in der Geisteshaltung der nach dem Kriege neuerstandenen Ostseestaaten allerdings noch lange eine Rolle. Der neue Zugang Polens zum Meer, der Korridor, schuf ständige Reibungen zwischen dem Reich und Polen, die erst durch die Politik des Dritten Reiches beseitigt wurden. Wie oft Danzig und das Memelland die Weltpolitik beschäftigt haben, ist bekannt. Auch an einer „Dardanellenfrage" fehlte es nicht: Die Alands-Inseln, die heute Finnland gehören und die dem Bottnischen und Finnischen Meerbusen vorgelagert sind, waren im Laufe des Krieges durch die Russen befestigt worden. Da von den Inseln aus beide Meerbusen leicht zu sperren sind, wurde Finnland durch die Alands-Konvention (1921) gezwungen, die Befestigungen zu schleifen und die Inseln unter der Garantie von England, Frankreich und Italien zu neutralisieren. Da die Sowjetunion die Konvention niemals anerkannt hat, empfindet Finnland mit Recht das Abkommen als ungenügend und tritt nach wie vor für eine Befestigung der Inseln im Einverständnis mit Schweden ein.

Die Rüstungen der neuerstandenen Ostseestaaten beschränkten sich zunächst auf die Heere. Die neuen Flotten blieben gänzlich unbedeutend. Polen, dessen Meeresgrenze einschließlich der Küsten der Halbinsel Hela 140 Kilometer lang ist und das sich in Gdingen einen neuen und aufstrebenden Hafen zugelegt hat, verfügte über eine Flotte von 2 Zerstörern, 5 Torpedobooten und 3 großen U-Booten. Die dänische Flotte ist verhältnismäßig klein. Ihr Schiffsbestand ist teilweise veraltet. Wesentlich stärker ist die schwedische Flotte mit 10 Küsten-Panzern, 18 U-Booten und rund 40 leichteren Schiffen. Finnland verfügt über 2 Küsten-Panzerschiffe, 5 U-Boote und 46 kleinere und Spezialschiffe. Die deutsche Kriegsmarine war durch das Versailler Diktat zur Ohnmacht verurteilt. Nach der Wiederherstellung der Wehrhoheit hat das Reich freiwillig seine Kriegsflotte auf 35 Prozent der britischen beschränkt. Selbst wenn es seine Kriegsmarine auf den mit Großbritannien vereinbarten Stand bringt, wird die deutsche Macht auf der Ostsee immer noch ganz bedeutend kleiner sein, als sie vor dem Weltkrieg gewesen ist.

Erheblich unklarer und bedrohlicher liegen die Dinge bei der Sowjetunion. Die Kräfteverhältnisse in der Ostsee wurden und werden nun aber durch die sowjetrussischen Flottenrüstungen der letzten Jahre beträchtlich verändert. Von den vier Schlachtschiffen



Das sowjetrussische Linienschiff »Marat«, das kürzlich völlig modernisiert wurde und zur Ostseeflotte der Sowjetunion gehört, in dem neuen polnischen Ostseehafen Gdingen

Fotos: Nibelungen-Verlag (1), Scherl (1)

der Sowjetunion, die in den letzten fünf Jahren völlig umgebaut wurden, sind drei in der Ostsee stationiert, nämlich „Marat", das kürzlich an der Londoner Krönungsparade teilnahm, „Michael Frunse" und „Oktjäbrskaja Revoluzia". Zwei weitere Schlachtschiffe von 35 000 Tonnen, bestückt mit 40,6-cm-Geschützen, sind geplant. Weiter sind vorhanden 5 Kreuzer. Im Bau bzw. geplant sind sieben schwere Kreuzer. Mehr als die Hälfte aller Zerstörer, nämlich 14 von 19, liegen in der Ostsee. Sechs weitere Zerstörer sind im Bau. Am wichtigsten aber ist der Ausbau der sowjetrussischen U-Boot-Waffe. Nach den Angaben von 1937 muß man damit rechnen, daß die Sowjetunion bereits heute über rund 150 U-Boote verfügt, von denen die knappe Hälfte, nämlich wenigstens 70, in der Ostsee liegt. Ohne Übertreibung wird man feststellen dürfen, daß heute die Ostseeflotte der Sowjetunion stärker ist als die Fernostflotte, trotz der angeblich japanischen Bedrohung; dazu kommt, daß die Sowjetunion sich durch den Weißmeerkanal eine Verbindung zwischen der Ostsee und dem Weißen Meer geschaffen und damit die an sich nur kurze Grenzstrecke an der Ostsee wirtschaftlich und strategisch beträchtlich erweitert hat.

Der Weißmeerkanal, den die Sowjetrussen mit einem furchtbaren Aufwand von Menschenopfern durch politische Sträflinge erbauen ließen, soll durchaus nicht nur wirtschaftlichen Zwecken dienen und den alten russischen Handelshafen Archangelsk an die Ostsee anschließen. Hierfür läge eine wirtschaftliche Notwendigkeit nicht vor, zumal es schon Peter dem Großen ohne Schwierigkeiten gelang, einen großen Teil des russischen Nordhandels statt über Archangelsk über seine neue Hauptstadt Petersburg, das heutige Leningrad zu lenken. Man muß den Weißmeerkanal im Zusammenhang mit den sowjetrussischen Bestrebungen betrachten, die Seewege von Küste zu Küste und insbesondere von der pazifischen zur arktischen und atlantischen abzukürzen. Daß diese Bestrebungen auch einen strategischen Charakter haben, liegt auf der Hand, und der Weißmeerkanal, der nicht nur kleinen Einheiten, sondern sogar leichten Kreuzern die Durchfahrt erlaubt, spielt zweifellos nicht die geringste Rolle dabei.

Unter diesen Umständen ist es um so erstaunlicher, daß die Wiederherstellung der deutschen Wehrfreiheit zur See trotz ihrer freiwilligen Beschränkung in einer Reihe von Ostseestaaten Besorgnisse hervorgerufen hat. Die französische Presse hat sich immer wieder Mühe gegeben, alle Ostseeländer auf die deutsche „Gefahr" aufmerksam zu machen. Daß diese Gefahr in Wirklichkeit nicht besteht, daß aber Deutschland in der Lage sein muß, auch seinen Ostseehandel zu schützen, dürfte man inzwischen in allen Ostseeländern ausschließlich der Sowjetunion eingesehen haben; der Schutz des deutschen Ostseehandels kann nur im Interesse aller Ostseeanrainer liegen, da das Deutsche Reich bei weitem der bedeutendste Händler auf der Ostsee ist.

Es wäre übertrieben, zu behaupten, daß Deutschland die Neugestaltung des Ostseeraumes durch das Versailler Diktat für ein diplomatisches Meisterstück hält. Daß das Reich eine Korrektur dieses Diktates auf machtpolitischem Wege aber nicht anstrebt, sollte seine besonnene Haltung gegenüber Litauen in der Memellandfrage und vor allem seine Haltung gegenüber Polen gezeigt haben. Es ist begreiflich, daß gerade die Ostseestaaten, die sich zur Richtschnur ihrer Politik die freiwillige Neutralität gemacht haben, auf die Erhaltung der Ruhe im Ostseeraum besonderen Wert legen. Wer aber Unsicherheitsfaktoren im Ostseeraum entdecken will, wird sie zweifellos wo anders als in Kiel zu suchen haben. Die führenden Männer des Bolschewismus haben oft genug zugegeben, daß Wesen und Ziel ihrer Arbeit durchaus aggressiv und expansiv sind — auch im Ostseeraum spüren wir bereits diese Zielsetzung und ihre Triebkräfte. F.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0621
gefördert durch Baden-Württemberg

DER INNERE Befehl

Roman von Wilhelm Hegeler

Copyright 1937 by Universitas Deutsche Verlags-Aktiengesellschaft, Berlin

Die letzte Fortsetzung schloß:

Als sie bei seinem Eintreten sich aufrichtet, knistert es, und die gelben Strohhalme kommen unter dem Leintuch zum Vorschein. Ihr Anblick in dem weißen Nachtgewand und mit dem Häubchen, das ihre blonden Zöpfe bedeckt, erweckt in ihm die Erinnerung an den Augenblick, als er nach langer Bewußtlosigkeit sie zum ersten Male gesehen hat. Das Gefühl von etwas noch Leichterem und Beglückenderem, als Leben ist, das ihn damals durchströmte, hat seine Schwingen nicht verloren, aber zugleich durchflutet ihn die schwerere, süßere Lust, niederzuknien und warmes Leben zu trinken aus ihrem Mund und im weichen Dunkel ihrer Brust seinen fressenden Gram zu besänftigen.

Zu Häupten ihres Lagers steht auf dem Boden ein Licht, und daneben stehen an der Wand zwei Stühle, die mit Waschgefäßen und ihren Kleidern bedeckt sind. Er stellt das Licht beiseite und will sich auf einer ihrer Gepäckhüllen niederlassen, aber sie rückt zur Wand, so daß ein Teil der Strohschütte frei wird.

Während sie ihn umschlingt und küßt und ihm Liebesworte gibt, schwankt das Licht hinter ihm auf und nieder. Aber nicht wie damals hat er das Gefühl des höher und höher Schwebens, sondern wie ihr Gesicht sich aus dem Hellen ins Dunkel verliert, wieder auftaucht und von neuem versinkt, bekommt es etwas von einem fliehenden Schatten. Endlich aber beruhigt die Flamme sich.

8. Fortsetzung

„Marie", sagt er, „weißt du wohl, was ich damals, als du dich zum erstenmal über mich beugtest, empfunden habe? Du erschienst mir wie ein Engel. Ich wagte nicht, es dir zu sagen. Und doch ist es die Wahrheit. Und so bist du mir immer geblieben und wirst mir immer bleiben. Und darum sag mir noch einmal: Gibst du mir wirklich recht?"

„Ja, wirklich!" flüstert sie.

„Nicht nur mit dem Verstand, auch mit dem Herzen?"

„Auch mit meinem Herzen. Denn was dich treibt, ist ja nicht Selbstsucht oder Eigensinn, sondern deine tiefste Überzeugung, dein Glaube als preußischer Offizier, und dem darfst du nicht abschwören."

„Ja", bestätigt er, „so ist es wirklich. Ich bin des felsenfesten Glaubens, daß meine Kameraden ein Unrecht begehen, und würde mein Leben daransetzen, wenn ich den Schritt verhindern könnte. Aber — — nun hör zu, Marie: ich kann's nicht verhindern. Ich kann nichts daran ändern. Kein einziger der Kameraden wird sich um mich scheren. Sie werden alle in den Kampf ziehen, und ich soll zu Hause bleiben? Ich kann's nicht."

„Ich war so glücklich bei dem Gedanken, daß du bei mir bliebest —"

„Ich kann's nicht. Ich kann nicht in Glück und Freuden leben, wenn die andern hinausreiten in eine Winternacht wie heute und ihr Leben in die Schanze schlagen. Und ihnen folgen und mir selbst untreu werden kann ich auch nicht. Marie, sag du mir, was ich tun soll."

Sie antwortet nicht, sondern streichelt ihn nur zärtlich und warm. Auch sie weiß in ihrem Verstand ja keinen Rat und keine Hilfe, sie weiß nur in ihrem Herzen um den Trost der Mutter und Frau.

*

Der Rittmeister von Tungeln hat mancherlei Untugenden, aber Feigheit gehört nicht dazu. Nie hat er ängstlich an der Wahrheit vorbeigeschielt, und was er für recht hielt, stets wacker verfochten. Als er aber an diesem Morgen auf seine Schwadron zureitet, schickt er ein Stoßgebet gen Himmel, und es kostet ihn einen kurzen Kampf, bis er den Blick auf seine Kerle richtet. Denn wenn sie die grünen Tannenzweige tragen, muß er umdrehen und nach Hause reiten.

Aber während ihn alle ernst und bedeutungsvoll ansehen, könnte auch das strengste Auge an ihrer Uniform nichts auszusetzen finden.

„Kerls, ich habe geglaubt, der eine oder andere könnte mir doch ungehorsam sein. Dann hättet ihr mich nicht wiedergesehen. Nun sehe ich, daß ich mich geirrt habe. Das freut mich, als wenn ihr meine Kinder wäret. Ich habe euch manchmal hart angepackt, jetzt will ich aber auch wie ein Vater zu euch sein."

Die Schwadron macht einen Rekognoszierungsritt auf der Straße gen Tilsit, um dann nach rechts abzuschwenken, wo in den umliegenden Dörfern größere russische Kräfte aufgetaucht sein sollen. Ganz plötzlich ist der Befehl gekommen, und der Rittmeister hat sich in aller Hast von Marie verabschieden müssen.

In der Nacht haben sie noch lange den Fall beredet, ohne zu einer Entscheidung zu gelangen. Aber schließlich hat Marie als Frau die Prinzipienfrage von ihrer praktischen Seite aus betrachtet und sich dahin geäußert: wenn Yorck den Abfall von den Franzosen jetzt auch ohne, vielleicht sogar gegen den Willen des Königs unternimmt, ist es denn unmöglich, ist es nicht sogar sehr wahrscheinlich, daß er noch nachträglich die Einwilligung erhält? Wenn dem aber so ist, kann auch Tungeln mit gutem Gewissen seine Entscheidung noch einige Tage hinausschieben und erst dann seinen Abschied nehmen, wenn der König sich gegen Yorck erklärt.

Ganz gerade und seinen Ehrbegriffen entsprechend dünkt den Rittmeister dieser Ausweg allerdings nicht. Doch läßt sich manches zu seiner Rechtfertigung sagen.

Aber ein anderes Wort hat Marie hingeworfen, das wurzelt in seinem Herzen, quillt und treibt und erweist sich als ein wahres Lebenswort.

Durch ihre Verwandten, die in hohen Staatsstellungen sind, mit der russischen Politik vertraut, hat sie ihm auseinandergesetzt, wie die Rettung Preußens in der Tat an der Erhaltung des Yorckschen Korps hängt. Es gibt eine große Partei, mit dem Feldmarschall Kutusow an der Spitze, die schon jetzt Frieden schließen will. Ihr genügt es, den Feind aus Rußland vertrieben zu haben. Der Zar aber, begeistert und gestählt durch den unermüdlichen Zuspruch seines Beraters, des Freiherrn vom Stein, erhebt sich aus dem engen Bezirk der nur russischen Interessen und drängt in die Bahnen einer großen europäischen Politik. Er ist für die Fortsetzung des Krieges an der Seite Preußens. Mit Rücksicht darauf hat er, ein äußerstes Zugeständnis für sein hochgespanntes Selbstgefühl, jenen Brief mit dem Bündnisantrag an Yorck übermitteln lassen. Enttäuscht dieser jetzt seine Erwartungen, so wird aller Wahrscheinlichkeit nach seine schwankende Natur sich zur Auffassung Kutusows bekehren — und dann wehe Preußen!

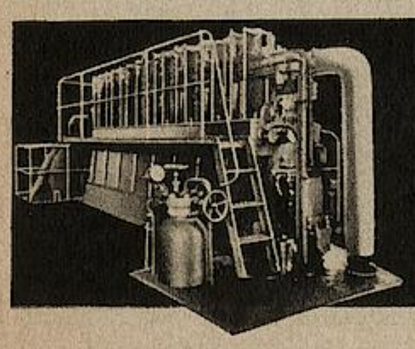
Als Marie ihm das mit aller Eindringlichkeit darstellt, hat sie mit den Worten geschlossen: „Ob Schande oder Ehre, das wäre mir einerlei, wenn's ums Vaterland geht."

Und dieses Wort ist es, das in ihm wächst und wächst. Der strenge Royalist, der immer nur des Königs Befehl hörte, vernimmt hier eine neue Stimme, und sie klingt immer beziehungsreicher und geheimnisvoller: das Vaterland.

Heute morgen beim Abschied hat Marie ihm noch mit einem letzten Kuß ihren grünen Zweig angesteckt, als Amulett, wie sie sagte, als Zeichen, daß das Leben ihm grünen soll.

Es dünkt ihn beinahe ein Betrug, daß er es trägt, wenn auch unter dem Mantel versteckt, da er es seinen

MIX & GENEST
AKTIENGESELLSCHAFT · BERLIN-SCHÖNEBERG · GENESTSTR. 5-6
FERNSPRECHEN · FÖRDERN · FERNMELDEN



M·A·N – DIESELMOTOREN
für Dauer- und Bereitschaftsdienst
MASCHINENFABRIK AUGSBURG-NÜRNBERG A.G., WERK AUGSBURG

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0622
gefördert durch Baden-Württemberg

Deutsche Schlauchbootfabrik
Hans Scheibert
Berlin SO 16, Köpenicker Straße 32a
Fernsprecher: Jannowitz F7 5374 und 3301

Alleinhersteller der bekannten Floßsacktype »Berlin« und der »Möwe«-Schlauchboote
Lieferant für Heeres-, Marineverwaltungen und sonstige Behörden
Bau von Floßsäcken und Schlauchbooten in neuzeitlicher Ausführung, Herstellung von Schnellbrücken
Umbauten, Instandsetzungen und Lieferung sämtlicher Ersatzteile
Spezial-Floßsackfarben
zum jährlichen Schutzanstrich der Floßsäcke

ELEKTRISCHE
PROMETHEUS
Express-Kocher
mit
Oberhitzungsschutz
1 Liter heißes Wasser in 3½-5 Minuten
PROMETHEUS
ELEKTROWÄRME-GERÄTE
U. HEIZEINRICHTUNGEN
VOIGT & HAEFFNER AG FRANKFURT-M

Leuten so streng verboten hat. Aber vielleicht — noch hat er den Kampf nicht zu Ende gekämpft — wird er auf dem Rückweg zusammen mit seinen Leuten sich mit dem Zeichen schmücken.

Vielleicht! Vielleicht! Sein Innerstes ist allzu heftig aufgewühlt worden, als daß es so schnell wieder zur Klarheit kommen könnte. Und in ganz ähnlicher Verfassung wie er befindet sich die große Allgemeinheit. Schon ist die Entscheidung gefallen, der Streit beendigt, aber noch gehen hüben und drüben die Wellen unruhig auf und nieder.

Nachdem überall die Kosakenscharen in Memel, Tilsit und Gumbinnen als die Befreier begrüßt worden sind und sich ihrerseits als die Freunde der Einwohner bewiesen haben, ist durch das Gefecht in Piktupöhnen plötzlich die alte Feindschaft wieder aufgeflammt. Gerüchte verbreiten sich, Yorck triebe ein unehrliches Spiel und zöge die Verhandlungen hinaus, um dem Korps Macdonald einen ungehinderten Rückzug zu verschaffen und die Russen in eine Falle zu locken.

Aufklärung ist durchaus nötig, und diesem Zweck gilt auch der heutige Rekognoszierungsritt. Der Rittmeister hat den ausdrücklichen Befehl, die Russen nicht etwa anzugreifen, wenn sie aber ihrerseits sich feindselig verhalten, sie energisch zurechtzuweisen.

Während die Husaren in schläfrigem Trab über die Landstraße reiten, die sich mit ihren verwehten Wagenspuren kaum von den Feldern unterscheidet, schüttet der graue Himmel still und stetig seinen Schnee über sie aus. Sie durchqueren eine flache Mulde, aus der es aufwärts geht. Obwohl die Steigung kaum zu spüren ist, fallen die Pferde von selbst in Schritt.

Dann hört es auf, zu schneien. Noch kreiseln die letzten Flocken unsicher und verwirrt durch die Luft, und schon werden die blauen Inseln zwischen dem weißlichen Gewölk immer größer. Schließlich legt sich eine breite goldene Sonnenbahn über das Land, begießt den Schnee mit honigfarbenem Schimmer und zeigt den Reitern in der Ferne ein Dorf, aus dessen Schornsteinen lustiger Rauch quirlt, und dessen blinde kleine Fenster wie Edelsteine funkeln.

Alle belebt neuer Mut. Die Husaren wischen sich die triefenden Nasen und schütteln den Schnee von ihren Schultern, die Pferde schlagen schnaufend mit den Schweifen ihre nasse Kruppe.

Ohne daß der Rittmeister es weiß, ist er zu einer Entscheidung gelangt. Die Kette, an der seine Gedanken festgeschmiedet waren, so daß er sich wie in einem Gefängnis bewegte, ist gesprengt, und seine Seele, ihrer wiedergewonnenen Freiheit froh, stürzt sich berauscht in die Weite.

Während er den Gedanken Vaterland liebkost und sich daran freut wie an einem neuen Geschenk, durchströmen Glück und Dankbarkeit ihn wie leuchtende Sonnenstrahlen. Hat Gott es trotz aller Prüfungen nicht gut mit ihm gemeint? Er besitzt eine so herrliche Schwadron, so brave, treue Kerle, die schönste, liebste Frau ist sein eigen.

Und alles muß sich zum Guten wenden. Der König muß ja ein Einsehen haben und um des Vaterlandes willen den Ungehorsam verzeihen. Neuer Krieg wird kommen und Sieg und danach der Frieden. Im Sommer wird er wieder über die heimatlichen Felder reiten, wo die Pflüger blanke Furchen schneiden und die Lerchen in den blauen Himmel steigen. Und mit Marie wird er frühmorgens in den Wald gehen, und vielleicht hört er dann das Lied des Vögleins wieder, das er einmal als Kind und dann nie mehr vernommen hat. Aber oft hat es noch in seinem Traum getönt und ihn mit unnennbarer Sehnsucht erfüllt. Wie lange hat er nicht mehr daran gedacht! . . .

Und während das Glücksgefühl ihm immer mehr alle Schwere nimmt und er höher und höher zu schweben glaubt, ganz wie in jenen Augenblicken des Erwachens nach langen Fiebernächten, tönt es in ihm so süß, und er sieht über sich ein Antlitz, das weder ganz das Mariens noch das seiner Mutter ist, aber in seiner Milde alles vereint, was er liebt. Dann sagt er, ehe noch das Lächeln auf seinem Gesicht sich verwischt, plötzlich mehr erstaunt als erschrocken, leise: „Ach Gott!"

Da sein Pferd steigt, fällt sein Wachtmeister ihm in den Zügel. Auf die Schüsse wollen einige Husaren vorsprengen, als sie aber ihren Rittmeister wanken sehen, umringen sie ihn, und in seinen brechenden Augen spiegeln sich ihre bestürzten und traurigen Gesichter.

Das Gewehrfeuer hat nach einigen Schüssen ebenso plötzlich aufgehört, wie es begonnen hat. Während die Husaren ihren toten Führer in den Schnee betten, beraten die beiden Leutnants, was zu geschehen habe.

Im ersten Zorn wollen sie das Dorf stürmen und die darin versteckten Kosaken niedermachen. Aber während der alte Wachtmeister die Vermutung ausspricht, die Schießerei sei wieder mal die Tat einiger Angsthasen, taucht am Eingang des Dorfes ein Kosak auf, der an seiner Lanze ein weißes Tuch schwenkt.

Da holen auch die Husaren einen weißen Lappen hervor. Die Führer kommen zusammen, und es stellt sich heraus, daß der Befehlshaber der Kosaken der den Preußen wohlbekannte Oberst Dörnberg ist. Er drückt sein Bedauern über den Vorfall aus, macht zur Entschuldigung seiner Leute aber geltend, daß die Husaren nicht den Tannenzweig an ihren Mützen getragen hätten, in dem die Russen das Zeichen der Verbrüderung sehen.

HENSCHEL

Zwei- u. Dreiachs-Fahrzeuge
für unwegsames Gelände

HENSCHEL & SOHN AG KASSEL

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0623
gefördert durch Baden-Württemberg

Aus einigen Stangen und Zeltbahnen bereiten die Husaren eine Bahre und reiten traurig mit ihrem Toten nach Tauroggen zurück.

*

An diesem selben nächtlich grauen Wintermorgen wartet in der Poscheruner Mühle der russische General Diebitsch auf Yorck. Er hat den Raum, in dem soeben noch preußische Soldaten hausten, notdürftig säubern und ein anständiges Frühstück auf den Tisch stellen lassen. Die Herren haben einen längeren Ritt durch die Kälte hinter sich, da müssen sie sich ein wenig stärken. Es darf natürlich beileibe nicht nach einem Gelage aussehen, deshalb hat er es bei einer Flasche Wodka bewenden lassen. Aber einige andere verwahrt er im Hintergrund, um das Ereignis zu feiern. Diebitsch ist ein großer, schwerer Mann, fühlt sich aber so feurig und ungeduldig wie ein Siebzehnjähriger vor seinem ersten Rendezvous.

Er hat kaum noch gehofft, diese glückliche Stunde zu erleben. Bei seinem ersten Zusammentreffen mit Yorck hat dessen Unnahbarkeit ihn so gelähmt, daß er von dem eigentlichen Zweck der Unterredung nichts zu äußern wagte. Und nun hat sich der stolze Mann doch erweichen lassen. Gleich werden sie sich umarmen und den Bruderkuß austauschen und morgen mit vereinten Kräften den Franzosen an die Rippen gehen.

Strahlend begrüßt er den eintretenden Clausewitz und meint, alles sei bereit, um das Väterchen würdig zu empfangen.

„Darf ich mir gehorsamst erlauben, dem Herrn General einen Rat zu geben?"

„Bitte!"

„Dann lassen Sie statt des Frühstücks Papier, Feder und Tinte auf den Tisch stellen."

„Feder, Tinte und Papier!" wiederholt der General mit der ganzen Verachtung, die ein alter Soldat für derlei Dinge hat.

„Je geschäftsmäßiger der Empfang ist, desto besser."

Sonderbare Menschen, diese Preußen, denkt Diebitsch unwillig, folgt aber doch dem Rat.

Die Zeit vergeht, und er hat hinreichend Muße, alle Ungeduldsqualen eines Verliebten durchzumachen. Seine Befürchtungen werden noch durch Clausewitz gesteigert, der es für gar nicht unmöglich hält, daß Yorck über Nacht andern Sinnes geworden sei.

Endlich aber tauchen aus dem Schneegestöber drei Reiter auf.

Clausewitz und Dohna setzen eilig ihre Mützen auf, um den General und sein Gefolge draußen zu begrüßen. Diebitsch aber, der es für richtiger hält, ihn hier zu erwarten, strafft die Haltung. Er hat den Ausbleibenden schon mit allen erdenklichen Flüchen und Verwünschungen bedacht, nun aber schlägt sein Grimm in desto strahlendere Freude um. Welch eine Stunde! Welch eine Genugtuung für sein Vaterland, für ihn selbst! Jetzt wird es nur noch Siege geben! Schon sieht er Paris brennen. Und welch ein Held dieser Yorck! Man muß ihn lieben, weil er so treu sein Wort hält. Freude und Rührung beginnen diese riesenhafte Gestalt zu erschüttern. Seine Augen werden feucht, seine Hände heben sich zur Umarmung.

Da schlägt ihm aus der geöffneten Tür eisige Zugluft entgegen, und angesichts des Geierblicks, der sich schwer und mißtrauisch auf ihn legt, flattern seine hochgemuten Hoffnungen davon wie erschrockene Küchlein.

Es hilft nichts, daß Yorck sich offensichtlich bemüht, umgänglich und freundlich zu sein. Zu dem Lächeln seines Mundes spielen die Augen nicht mit, und die dunklen Falten der Stirn glätten sich nicht.

Man setzt sich um den Tisch und ist bald mitten in den Verhandlungen, die anfangs ganz glatt verlaufen, da Diebitsch allem zustimmt. Paragraphen! denkt er. Was sind das für Menschen, diese Preußen, mit ihren Paragraphen! In der Wirklichkeit geht ja doch alles anders. Er sieht dem, was die Adjutanten notieren, ohne jedes Interesse zu.

Erst als das Wort Neutralität fällt, begehrt er auf und versichert, davon sei nie die Rede gewesen.

Nur davon sei die Rede gewesen, entgegnet Yorck und verliest zum Beweis einen seiner Briefe.

Aber das versetzt den General erst recht in Zorn. Sind sie nicht übereingekommen, ein Bündnis zu schließen? Aus Feinden Freunde zu werden? Und nun

Der Finger auf dem Knopf

Wenn Sie mit dem „Kodak" Junior 620 knipsen, können Sie ruhig die dicksten Handschuhe anbehalten. Das ist ja gerade das Großartige an dieser Kamera: der Auslöser sitzt direkt am Gehäuse, gehorcht sofort dem leisesten Druck. Im Nu sind Sie schußbereit, machen jetzt auch längere Momentaufnahmen ohne Stativ — aus der Hand. Von Verwackeln keine Spur. Bequemer geht's nicht — und sicherer auch nicht.

Kodak Junior

„Kodak" Junior 620
(Format 6x9) mit „Kodak" Anastigmat f. 7,7, eingebautem Selbstauslöser und Rahmensucher, elegant verchromt **RM 33.-**

Spezialfabrik
Gegründet 1821
Offizier- und Tropen-Koffer
Gewehr- u. Apparate-Koffer
Jede gewünschte Spezialanfertigung
Wehrausrüstungen
Berliner Koffer- u. Lederwarenfabrik
Max Densow Berlin SO 36, Elisabethufer 53

Auf 5 Monatsraten
Vom Uhrmachermeister geprüft

HERRENUHR verchromt, **Ankerwerk 7 Steine,** Leuchtzahlen
DAMENUHR Goldauflage, 10 Jahre Garantie, Cyl. Werk 6 Steine, Reliefzahlen
Staubschutz u. unzerbrechl. Glas
Mit Metallband Mk. 2.50 mehr
Garantieschein - Geschenketui
Portofrei - Rückgaberecht
W. Krauth, Postfach 461
PFORZHEIM 40

Die S. & S. Selbstlade-Pistole

Kaliber 7,65 mm
Behörden-Modell, versagt nie, denn die allseitig geschlossene Form schützt gegen Funktionsstörungen. Die Waffe ist im geladenen und gespannten Zustand universell gesichert und im Augenblick der Gefahr ohne Entsicherungsgriff sofort schußbereit. Höchste Feuerbereitschaft und Feuergeschwindigkeit stempeln die Pistole zur vollkommenen Verteidigungswaffe. Unsere ausführlichen Prospekte stehen auf Wunsch kostenlos zur Verfügung
J. P. Sauer & Sohn, Suhl
Gewehrfabrik . Gegründet 1751

Bewährt und bevorzugt sind
DÜRKOPP
Fahrräder
Motorfahrräder

Die offiziell genehmigte Ehrenplakette des Führers

sowie Büsten des Führers, Plaketten und Büsten führender Männer finden Sie in großer Auswahl in den guten Fachgeschäften und in unseren Niederlagen

WMF
Württembergische Metallwarenfabrik
Geislingen · Steige

Wir empfehlen:
Unsere Brennstoff-Tankanlagen, unsere Brennstoff-Tankwagen und Tankwagen-Anhänger aus Eisen und Aluminium, unsere in der Welt bekannten Schwelmer Eisenfässer
Schwelmer Eisenwerk Müller & Co. Aktiengesellschaft, Schwelm/Westfalen

Ein guter Werber
ist eine Anzeige in der illustrierten Zeitschrift „Die Wehrmacht"

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0624
gefördert durch Baden-Württemberg

FRANKE & HEIDECKE · BRAUNSCHWEIG

Die Universalkameras

mit Zeiss-Triotar-Optik im Compur in überraschend günstiger Preislage **RM 96.— 108.— 128.—**

Rolleicord

in weltbekannter Rolleiflex-Präzision

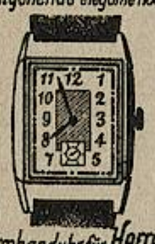
Prospekte durch den Fotohandel

1a Bremer Kaffee

3 Sorten zur Probe
½ kg Hotelmisch. M. 2,58
¼ kg Stolz M. 1,13
¼ kg Haushaltsm. M. 1,04

1 kg nur M. 4,75
franko Nachnahme
RALFA BREMER KAFFEE VERSAND BREMEN, Postfach 721
Wiederverkäufer Sondert.

Vertrauen
gegen Vertrauen!
Sie bestellen bei mir eine gutgehende elegante Uhr



Armbanduhr für Herren oder

für **Damen.**
Ich liefere Ihnen dieselbe zu **15.-** *auf Teilzahlung in* **5 Raten**

Mit gutem Werk auf Steinen laufend, Gehäuse Walzgold-Doublé oder Chrom oder echt Silber. Jede Uhr mit **Garantieschein** *und vom* **Uhrmacher** *genau geprüft und reguliert. Nichtgefallen Rücknahme, also kein Risiko für Sie. Lieferung sofort! 1936 verkaufte ich über 20000 Stück.*

Uhrenversand Hansa 69
Margarethe Teichmann
Lübeck
Körnerstraße 20-22

AUER GASSCHUTZ

DEGEA A.G. (AUERGESELLSCHAFT) BERLIN O 17

plötzlich Neutralität! Was ist Neutralität? Nicht Fisch, nicht Fleisch, nicht Mann, nicht Weib. Für solche Kastratendinge ist er nicht zu haben.

Clausewitz legt sich ins Mittel. Die Neutralität des Korps erlaube immerhin den Truppen Wittgensteins, die Franzosen ungestört zu verfolgen.

Also die Russen sollen die Kastanien aus dem Feuer holen, damit die Preußen ihnen womöglich unversehens in den Rücken fallen. Das sieht sehr wenig nach ehrlicher Freundschaft aus.

Nun begehrt auch Yorck auf. Erregte Worte fliegen hin und her. Eine Zeitlang sieht es ganz so aus, als sollten die Verhandlungen abgebrochen werden. Erst die gemeinsamen Versicherungen Yorcks und der Adjutanten, daß dieser neutrale Zustand nur so lange dauern solle, wie die Nachricht von der Einwilligung des Königs ausstehe, können den cholerischen Mann allmählich beschwichtigen. Aber von nun an macht er bei jeder Kleinigkeit Opposition. Yorck wird mehr als einmal von seinen Herzkrämpfen befallen, daß er minutenlang nicht weitersprechen kann. Doch bleibt er in dem, was er für nötig hält, fest, verfolgt nur eine neue Taktik, indem er etwas übertriebene Bedingungen stellt, um dem Partner nachgeben zu können. So kommen sie endlich zu einem zufriedenstellenden Resultat.

Und nun gibt auch Yorck seiner Freude Ausdruck. Er schließt den ritterlichen General in seine Arme und besiegelt den Bund mit einem Kuß.

Als dann die Ordonnanz das Frühstück aufträgt, langt er heißhungrig zu. Aber den Schnaps verschmäht er und bittet statt dessen um eine Tasse Tee.

Tee! Es ist wie verhext mit diesen Preußen! Müssen sie bei solch einer feierlichen Gelegenheit Tee trinken! Zum Glück sitzen draußen die Soldaten bei ihrem Samowar, und der Wunsch des Generals läßt sich erfüllen.

Bald darauf reitet Yorck mit seinen Begleitern ab. Ein Gedanke regt sich in seinem Herzen, er hat ihn mitgebracht und trägt ihn auch wieder heim: wenn mein Kopf dafür bürgen könnte, daß es zu Preußens Heil geschah, dann legte ich ihn noch heute auf den Block. Aber niemand weiß, niemand kann ahnen, wie die Sache ausgeht. Das ist das Furchtbare.

Da bittet Seydlitz ihn, sich umzudrehen, und deutet zurück auf die Poscheruner Mühle. Als sie kamen, lag sie reglos und tot, ein altes Wrack im treibenden Schnee. Nun drehen sich ihre mächtigen Flügel durch die silbersonnige Morgenluft.

„Ein gutes Zeichen!" frohlockt Seydlitz.

Yorck ist nicht abergläubisch. Aber in solcher Stunde nimmt auch der Nüchterne ein gutes Zeichen dankbar hin.

Schweigend reiten die beiden weiter. Auf der Hauptstraße begegnen sie den Husaren, welche die Leiche ihres Rittmeisters nach der Stadt zurückgeleiten.

Als Yorck das Geschehene vernommen hat, steigt er bestürzt vom Pferde und schlägt die Zeltbahn beiseite, um den Toten noch einmal zu sehen. Das Gesicht zeigt einen schmerzlosen, feierlichen Ernst. Die Kugel muß ins Herz getroffen haben. Die Uniform ist nur wenig mit Blut getränkt. Aber einige Blutstropfen hängen an dem grünen Reis, das Marie ihm vor seinem Ausritt angesteckt hat.

Auf den fragenden Blick des Generals bestätigen die Husaren, daß sie ihrem Rittmeister nicht etwa nachträglich das Reis angeheftet haben, sondern es, rätselhafterweise, auf seiner Brust vorgefunden.

Während Yorck in tiefen Gedanken den Toten betrachtet, scheint er alles um sich her vergessen zu haben. Endlich nimmt er nach kurzem Streicheln der Stirn ihm den Zweig ab und steckt sich das Zeichen, das der Treueste der Treuen mit seinem Blute geheiligt hat, an die Brust.

*

Der Empörer, der sich königliches Recht anmaßte und eigenmächtig die Ketten zerbrach, die sein Volk an den Feind schmieden, kehrt, kaum daß es geschehen, wieder in den Gehorsam des Untertanen zurück. Sobald die Konvention abgeschlossen, ist es Yorcks erste Sorge, den König davon in Kenntnis zu setzen. Zum Schluß schreibt er:

„Ew. Majestät lege ich willig meinen Kopf zu Füßen, wenn ich gefehlt haben sollte; ich würde mit der freudigen Beruhigung sterben, wenigstens nicht als treuer Untertan und wahrer Preuße gefehlt zu haben. Jetzt oder nie ist der Zeitpunkt, wo Ew. Majestät sich von den übermütigen Forderungen eines Alliierten losreißen können, dessen Pläne mit Preußen in ein mit Recht Besorgnis erregendes Dunkel gehüllt waren, wenn das Glück ihm treu geblieben wäre. Diese Ansicht hat mich geleitet. Gebe Gott, daß sie zum Heile des Vaterlandes führt. Yorck."

Nach dem Ruhetag in Tauroggen wird weitermarschiert. Wieder heißt es, im Freien biwakieren. Als die Truppe am nächsten Tage die preußischen Grenzadler begrüßt, wollen die tausendstimmigen Hurras kein Ende nehmen. Stolz auf die Tat ihres Generals ziehen die Soldaten in ihr Vaterland, eine Elitetruppe, aber keine in Paradeuniform, sondern „ungewaschen, denn es gab nur Eis, unrasiert, vom Rauche geschwärzt, in Schafpelze gehüllt, die Ohren mit Pelzstreifen bedeckt", — so schildert sie ein Augenzeuge; Pioniere der Freiheit und im Gewande der Freiheit.

HIRSCH

KUPFER- UND MESSINGWERKE

A·G·

BERLIN W8

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0625

gefördert durch
Baden-Württemberg

Am Neujahrstage beziehen die Soldaten in und um Tilsit Kantonierungsquartiere und können einstweilen rasten.

Ihr General benutzt die Gelegenheit, dem Oberpräsidenten der Provinzen, von Auerswald, in einem längeren Schreiben auseinanderzusetzen, was der Augenblick verlangt: Gründung einer Landwehr, Einberufung der Stände. Aber ein Tag nach dem andern vergeht, ohne daß eine Antwort eintrifft.

Dann schreibt Yorck einen verzweifelten Brief an den Präsidenten von Schön und fordert ein paar tausend Taler an für die Retablierung des Korps. Gleichzeitig bittet er ihn dringend, zu einer persönlichen Rücksprache nach Tilsit zu kommen. Aber der Präsident hat im Augenblick Dringenderes zu tun. Immerhin verspricht er ihm, seinen Stellvertreter, einen Regierungsrat Schulz, zu schicken. Doch auch der scheint es nicht eilig zu haben.

Yorck hat seinem Adjutanten befohlen, daß man ihn nicht stören solle. Der Befehl wird so gewissenhaft ausgeführt, daß es ihn beinahe ängstigen könnte. Es ist so still und verlassen um ihn — er kommt sich geradezu vor wie ein Kranker in einer Quarantänestation. Die Krankheit, deren er verdächtig ist, heißt königliche Ungnade.

Inzwischen hat er Zeit, seine Gedankenmühle zu drehen, und der alte Hypochonder macht ausgiebig Gebrauch davon.

Was geschieht, wenn die Franzosen vor der Zeit, ehe die Volkserhebung geglückt ist, von dem Plan erfahren, wenn die Truppen Augereaus, die Berlin besetzt halten, sich des Königs bemächtigen und die Bewegung im Keime ersticken? Dann hat er die Monarchie, die er retten wollte, vernichtet und die Knechtschaft des Vaterlandes verewigt. Wenn aber der König die Konvention verwirft und sich erst recht Napoleon in die Arme wirft: dann hat Yorck seinen Kopf verwirkt, und das Urteil, das im französischen Senat der Herzog von Bassano fällt: „Der General Yorck hat gleichzeitig seine Ehre, seinen Vorgesetzten und seinen König verraten, als er diesen perfiden Pakt mit dem Feinde schloß" — dies Urteil wird das der Welt sein.

So bläst der Wind aus dem Westen. Doch dafür ist der aus dem Osten um so besser! Ist er's wirklich?

Freilich besitzt Yorck den eigenhändigen Brief des Zaren mit den erhebenden Versprechungen für Preußens Wohl. Aber kennt man nicht Alexanders unberechenbaren, wetterwendischen Sinn! Schon raunt man in den Gassen Tilsits, daß die Russen Preußen bis zur Weichsel annektieren wollen. Und der General Paulucci, der ölige Italiener, betrachtet Memel bereits als eroberte Stadt und hat erklärt, man denke nicht daran, es je wieder herauszugeben.

So drehen sich die Flügel der Mühle zu Poscherun weiter Tag und Nacht, und was aus ihren zerreibenden Mahlsteinen zum Vorschein kommt, ist wahrhaftig kein süßes Mehl.

Das Dringlichste scheint Yorck zu sein, sich darüber Klarheit zu verschaffen, wie er mit den Russen steht. Deshalb sucht er den Grafen Wittgenstein, den Armeekommandeur auf.

Im Vergleich zu Yorck ist Wittgenstein ein sehr großer Mann. Er hat vor noch nicht langer Zeit in einer dreitägigen Schlacht den Marschall Oudinot besiegt und die Franzosen vom Vormarsch gegen Petersburg zurückgedrängt. Kein Wunder, daß er den preußischen General zwar liebenswürdig, aber doch einigermaßen herablassend empfängt. Er sei wohl gekommen, um sich die nötigen Dispositionen zum Anschluß an die russischen Truppen zu holen? fragt er ihn.

Das nun eigentlich nicht, erwidert Yorck. Ihm scheine eine andere Frage wichtiger. Beim Abschluß der Konvention sei ihm die Lage so dargestellt worden, daß das Korps des Herzogs von Tarent unmittelbar vor der Vernichtung stehe. Ob die inzwischen vollzogen sei?

Der Fürst lacht etwas verlegen und erwidert, leider sei dem Führer der russischen Vorhut, dem General Schepeleff, ein kleines Mißverständnis passiert. Er habe sich mit den verdammten Karten nicht ausgekannt und sei in der falschen Richtung vorgerückt. Als er am nächsten Tag den Irrtum bemerkte, sei Macdonald ihm schon über Labiau und Königsberg entwischt.

„Dann ist er in Sicherheit!" sagt Yorck und wird vor Wut aschgrau.

„Ist das von so großer Wichtigkeit?" fragt Wittgenstein leichthin.

„Es ist insofern wichtig, als die Vernichtung des Korps dem König, dem ganzen Volk den Mut gestärkt und die Erhebung beschleunigt hätte. Mein Schicksal kommt hier ja nicht in Frage, sonst würde ich mir die Bemerkung erlauben, daß an der Vernichtung des Korps mein Kopf und meine Ehre hängen. Da sich der Herzog retten konnte, hätte ich's auch gekonnt. Und der König muß mich schuldig sprechen."

„Sie sehen, mein lieber General", bricht der Graf das fatale Schweigen, „das Klügste ist, daß Sie sich ganz in unsere Arme werfen. Dann hat Ihnen der König nichts mehr zu sagen ... für den Fall, daß er hier überhaupt noch etwas zu sagen haben sollte."

Springlebendig trotz langer Fahrt...
Auch sie nutzte das Geheimnis derer, die nicht müde werden. Wo KOLA DALLMANN griffbereit, da bleibt der Körper straffgespannt, da sinkt der Geist nie auf den toten Punkt.
Sie fahren gut mit
Kola DALLMANN macht Müde mobil
Schachtel RM. 0.90, mit Lecithin 1.35. In Apotheken u. Drogerien.

57/127

Viele Raucher nehmen die häßlichen Nikotinflecken als unvermeidlich hin, weil sie eben durch gewöhnliches Händewaschen nicht beseitigt werden.
Wer hingegen die Spezial-Hand-Seife Abrador benutzt, der wäscht ohne Schädigung der Haut Nikotinflecken im Nu herunter und beseitigt den unangenehmen Tabakgeruch. - Sogar Farbe, Leim, Harz, Schmiere, Tinte verschwinden restlos beim einfachen Händewaschen mit Abrador. Gleichzeitig macht Abrador die Haut frisch und so schön samtweich.
Abrador erhalten Sie überall, wo es Seife gibt. Stck. 20 Pf.
P.10.4/36
LUHNS Seifen-u. Glycerin-Fabriken-Gegr. 1869-Wuppertal (Rhld.)

Stabile Fahrräder

Marke „Vaterland" m. Frl. u. R. v. 28.– m. Dyn.-Bel. 33.– gelötet m. M. 31.– m. Zweigang 55.–
Motorfahrräder billig. Tägl. Dankschr. Katalog m. 60 Modellen kostenlos.
Fr. Herfeld Söhne Neuenrade Nr. 218

Nikotin
vergiftet d. Körper. Werdet Nichtraucher ohne Gurgeln. Näh. frei. Ch. Schwarz Darmstadt 681 Herdw. 918

FOTO
1) Groß-Katalog mit 300 ‚sprechenden' Bildern, den Marken-Kameras,
2) Gelegenheiten-Liste (Fundgrube)
3) Bunte - Fotohefte
kostenlos
Ihr Vorteil: 5 Tage zur Ansicht, Teilzahlung, Garantie, Fernberatg. durch Deutschl. größt. Foto - Ladengeschäft
FOTO-SCHAJA MÜNCHEN-E 37
Der Welt größte Leica-Verkaufsstelle

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0626
gefördert durch Baden-Württemberg

„Wie muß ich das verstehen?"

Der Graf lächelt, und aus seinen biederen deutschen Zügen bricht ein Zug sarmatischer Schlauheit.

„Halten Sie es für sehr wahrscheinlich, daß wir das eroberte Land wieder herausgeben?"

„Dafür bürgt mir des Zaren eigenhändiger Brief! Er wird als Ehrenmann doch sein Wort halten."

„Still! Still!" mahnt der Graf mit gespielter Ängstlichkeit und lacht dabei wieder gutmütig verschmitzt. „Was für ein revolutionärer Ausdruck: ein Ehrenmann! Damit setzen Sie unseren erhabenen Herrscher ja einem Privatmann gleich. Was der Zar tut, sei's was es sei, das ist immer Ehre."

Yorck fühlt, wie's an seinem Herzen ruckt. Aber er bezwingt sich. Wenn's so steht, denkt er, laß ich linksum kehrt machen und schmeiße deine fünfzigtausend Schnapsbrüder mit meinen vierzehntausend zum Land hinaus.

„Euer Exzellenz belieben zu scherzen."

„Nur halb!" erwidert der Graf. „Ich erwäge die Chancen. Natürlich kann ich die Absichten meines erhabenen Monarchen nicht ahnen. Vielleicht hält er sein Wort und gibt das Land heraus. Mich persönlich würde es sehr freuen. Aber auf alle Fälle, lieber General, machen Sie doch ein Ende mit dieser verwünschten Neutralität, und helfen Sie uns die Franzosen verfolgen."

„Solange ich von meinem Souverän noch keinen Bescheid habe, kann ich mich nicht rühren."

„Aber Ihr König ist nicht frei! Daß ein Zusammenwirken mit uns in seinem Interesse liegt, bedarf doch keiner Worte. Je tatkräftiger Ihre Hilfe ist, desto mehr erleichtern Sie dem Zaren seinen Entschluß, sich nur als den Befreier Ihres Landes zu betrachten."

„Können Sie mir das versprechen, wenn ich mit meinem Korps Ihre Operationen unterstütze?"

„Versprechen kann ich nichts, ehe Seine Majestät sich nicht entschieden hat."

„Einstweilen scheint er sich aber doch mit der Rolle eines Befreiers begnügen zu wollen. Darum würde es ganz seinen Absichten entsprechen, wenn Euer Exzellenz dem General Paulucci den Befehl gäben, Memel zu räumen."

Wittgenstein überlegt.

„Ich werde dem General diesbezügliche Anweisungen geben und ... hoffe, daß er sie auch befolgt."

Yorck hat sich Bedenkzeit ausbedungen, aber er weiß, daß es im Grunde nicht mehr viel zu bedenken gibt. Das ist das Verhängnis großer Entschlüsse, daß sie einen über das selbstgewählte Ziel hinausführen. Er hatte sich mit Neutralität begnügen wollen, hatte gehofft, seine Tat mit dem Gehorsam gegen seinen König vereinigen zu können. Verhängnisvoller Irrtum! Durch das Abwarten auf dessen Entscheidung verscherzt er nur die Gunst der Stunde. Und selbst wenn die Entscheidung gegen ihn ausfällt, muß er vorwärts und die Operationen der Russen unterstützen. So zweideutig auch die neuen Freunde sind, sie sind immerhin besser als der geschworene Erbfeind.

Als Yorck zurückkommt, meldet sein Adjutant, daß die Gräfin Steenbock von ihm empfangen zu werden wünsche. Die Gräfin sei die Freundin des bei Taurogen gefallenen Rittmeisters von Tungeln.

Yorck begibt sich gleich in das Zimmer, wo die beiden Frauen ihn erwarten.

Marie hat ihren schweren Pelz draußen gelassen. Das schwarze Taffetkleid, das ein Band unterhalb des Busens zusammenhält, fließt in weichen Längsfalten zu Boden. Ihre blühenden Farben sind verblichen; die Erschütterungen der letzten Zeit haben wie eine feilende Hand die Überfülle des Fleisches abgetragen und ihre Züge zarter und geistiger modelliert.

3 Schnappschußpreise

Alle Leser der Zeitschrift „Die Wehrmacht" können sich an unserem Preisausschreiben „Schnappschüsse" beteiligen. Voraussetzung ist nur, daß es sich um Aufnahmen aus der heutigen Wehrmacht handelt. Einsendungen sind zu richten an die Schriftleitung der Zeitschrift „Die Wehrmacht", Berlin W 8, Kronenstraße 37, Kennwort: „Schnappschüsse". Zweimal monatlich wird ausgewählt, veröffentlicht und honoriert:

20.– RM. für das beste Bild
10.– RM. für jedes weitere ausgewählte Bild

Nicht verwendete Abzüge können nicht zurückgeschickt werden. Die Entscheidung der Schriftleitung ist endgültig!

Jedes eingesandte Foto muß mindestens 6×9 cm groß, auf weißem, hochglänzendem Papier abgezogen sein und folgende Angaben auf der Rückseite aufweisen: 1. Apparat, 2. Film bzw. Platte, 3. Objektiv (Brennweite), 4. Blende, 5. Belichtungsdauer, 6. Wetter, 7. Name (bei Angehörigen der Wehrmacht Dienstgrad und Truppenteil) und genaue Adresse des Einsenders.

Schriftleitung „Die Wehrmacht"

20.- RM.

Wir marschieren in den neuen Tag

Zeiss Ikonta 4½×6, Perutz Peromnia Film, Novar 1:3,5, F-7 cm, Blende 7,5, Belichtung: 1/50 Sekunde kurz nach Sonnenaufgang, klarer Himmel. Gefreiter Gerhard Tauber, 1./A.R.2

10.- RM.

„Pimpfe helfen den Übungsmarsch erleichtern"

Dollina, Mimosa-Film, F-5 cm, Blende 8, 1/100 Sekunde, Wetter: hell. Gefreiter Willi Gerhold, Stab 5. Div.

10.- RM.

„Große Wäsche im Hundezwinger"

Apparat: Contax II, Film: Panchrom Contax-Spule, 17°/10 Din, Objektiv: Sonnar 1:2, F-5 cm, Blende 5,6, helles Filter, Bel.-Zeit: 1/125 Sek., Wetter: sonnig, leicht bewölkt. Uffz. Willi Sieber 5./I.R.21

KÄPT'N ISEGRIM

hat sich in die mit Humor überfüllte, berühmte Kiste Seemannsgarn versenkt, mit sprudelnder Laune darin herumgekramt und sie ausgeplündert, so daß ein dickes Buch, so richtig zum Tränenlachen, entstanden ist. Die Zeichnungen dazu lieferte

HANNES WEINGÄRTNER

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder auf untenstehendem Bestellschein direkt bei dem

Verlag „Die Wehrmacht" GmbH., Berlin W 8, Kronenstr. 37 (16 39 18)

Ich bestelle hiermit _____ Exemplar(e) „ZUUUSTÄNDE" 180 Seiten, in Ganzleinen gebunden RM. 3,80. Den Betrag von RM. 3,80 – habe ich heute auf Ihr Postscheckkonto Berlin Nr. 382 eingezahlt – bitte ich durch Nachnahme zu erheben

Name _____

Anschrift _____

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0627

gefördert durch Baden-Württemberg

Die Spannung des Wartens hat den Ausdruck des Schmerzes auf ihren Zügen maskenhaft versteinert, so daß Yorck vor der dunklen Schmerzgestalt beinahe erschrickt. Doch ist das nur der Eindruck des ersten Augenblicks, im nächsten sieht er nur noch das eigentümliche Leuchten ihres Gesichts, das wie ein Kranz und abgestufter Abglanz um den aus den Augen strömenden Glanz liegt: um diesen brennenden Strom einer trauernden Liebe, die den ganzen Menschen durchdringt. Und einen Atemzug lang empfindet der einsam Gequälte etwas wie Neid auf den Toten, der so betrauert wird.

Er hat der Gräfin die Hand geküßt und auch Marlene von Rosen, die er für ihre Tochter hält, begrüßt.

Der Freiherr vom Stein, der auf der Reise von Petersburg nach Deutschland Mitau berührte, hat Marlene, die eine entfernte Verwandte von ihm ist, mitgenommen und unter den Schutz der Gräfin gestellt.

Yorck wendet sich wieder an Marie und spricht ihr sein Beileid aus, in herkömmlichen, militärisch knappen Worten. Er bedauere sehr, daß der rasche Aufbruch des Korps ihn verhindert habe, an der Bestattung teilzunehmen.

Diese habe noch gar nicht stattgefunden, sagt die Gräfin und fügt auf Yorcks verwunderten Blick hinzu:

„Ich habe ja kein offizielles Recht an dem Rittmeister, kann mich nur auf meine Liebe berufen und auf meine Überzeugung, daß ich seine Wünsche kenne. Einmal, als wir von seinem Heimatgut sprachen, sagte er, daß er dort begraben sein möchte. Er hing sehr an seiner Mutter, ihr Bild begleitete ihn auch im Felde, in ihrer Nähe wünschte er zu ruhen. Und weil ich glaubte, ihm diesen Wunsch erfüllen zu sollen, bin ich auf dem Wege, seine Leiche nach Ulrikenhof, in der Nähe von Königsberg, zu bringen."

Fortsetzung folgt

ZEISS

OPTISCHES GERÄT

aller Art für militärische Zwecke

Kommandogeräte
für Land- und Bordzwecke

Entfernungsmesser
für Heer und Marine

Zielfernrohre
für Geschütze und Maschinenwaffen

Periskope
für Unterseeboote

CARL ZEISS JENA

Verlag „Die Wehrmacht" GmbH. Fernruf für Geschäftsleitung und Schriftleitung: 163918

Schütze Deine Familie

durch Deinen Beitritt zum Deutschen Herold!

Eltern, denkt an die Zukunft Eurer Kinder,

denkt daran, daß

Eure Kinder — Eure Zukunft

sind. Wir sichern schon jetzt gegen niedrige Prämien Euren Söhnen bestimmte Summen für die Berufsausbildung oder das Studium, Euren Töchtern die Kosten für die Brautausstattung.

Außerdem bieten wir gegen geringe Prämien **Begräbnis-, Alters-** und **Hinterbliebenenversicherung.**

Keine Wartezeit! Keine ärztliche Untersuchung!

Von der machtvollen Entwicklung des Deutschen Herold zeugen folgende Zahlen. Es waren vorhanden:

Juni 1924	36 000 Versicherte
Anfang 1926	340 000 Versicherte
Anfang 1929	1 200 000 Versicherte
Anfang 1932	1 700 000 Versicherte

Anfang 1936: Über 2 Millionen Versicherte.

Die Auszahlungen an unsere Versicherten betrugen seit 1924 bis jetzt rund 70 Millionen Reichsmark und im Jahre 1935 allein über 8 Millionen Reichsmark.

Aktiven 120 Millionen Reichsmark.

Verlangen Sie kostenlose unverbindliche Auskunft. Geschäftsstellen in allen Stadtteilen Groß-Berlins und allen Städten Deutschlands.

Deutscher Herold

Volks- und Lebensversicherungs-AG.

Berlin GW 48, Friedrichstraße 219/220

Fernruf A 9, Blücher 5101

VDM

Vereinigte Deutsche Metallwerke A.-G.

ZWEIGNIEDERLASSUNG BASSE & SELVE

ALTENA (WESTF.)

Messing, Tombak und plattierter Stahl
für die Fertigung von
MUNITIONS-HALBZEUG

Phosphor-Bronze
zur Herstellung von hochwertigen Federn aller Art

Elektrisches Heizleiter- und
Widerstandsmaterial

SELVE-DIESEL-MOTOREN 4 — 36 PS

SELVE-VERGASER-MOTOREN 2 — 100 PS

BOMBE!

die Randfeuerpatrone des anspruchsvollen Sportschützen mit dem rost-u. erosionsfreien NICORRO Zündsatz!

BOMBE!

das gute DWM Fabrikat!

Deutsche Waffen- u. Munitionsfabriken A.-G.
Werk Karlsruhe i. B.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0628

gefördert durch Baden-Württemberg

Zum Waschen und Zum Reinemachen nimm die bewährten Henkelsachen:

Persil · Henko · Sil · iMi · ATA

FOTO

Apparate aller Marken

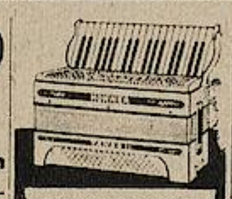
10 Monatsraten

kleine Anzahlung, Garantie, 5 Tage Bedenkzeit. Tausch alter Apparate. Zeitschrift und Fotowähler kostenlos.

„BEZEE"

das große Fotohaus

LEIPZIG G 61



Die weltberühmte **HOHNER** gegen zehn Monatsraten. Gratis großer farbiger Katalog mit üb. 100 Abb. - Alle Instrumente in Originalfarben

LINDBERG

Größtes Hohner-Versandhaus Deutschl.

MÜNCHEN

Kaufingerstraße 10

Prismen - Feldstecher

f. Militär, Luftschutz, Wehrsport Reise, Jagd, ab Fabrik v. 45.- an. Katalog frei Ratenzahlung.

DR. WÖHLER

Optische Fabrik, Kassel 18

Garantie-Fahrräder

mit Freilauf ohne Rücktritt 27,— M., m. Freil. u. Rücktritt 31,50 M. Ein starkes Rad mit Freilauf u. Rücktritt, Halbballon, Chrom-Dynamo-Beleucht., Glocke, Pumpe, Schloß u. Gepäckträger 39,50 M. direkt an Private. Ständig Nachbestellung. Jedes Rad 8 Tage z. Ansicht. Prachtkatalog gratis.

Triepad-Fahrradbau

Paderborn 108

Schlauchboote

in allen Größen und Ausführungen liefert

Albert Meyer Bau pneumatischer Boote

Berlin NW 21, Alt-Moabit 105 . Fernsprecher: 39 05 22

Alles nähere über Erma-Kleinkaliberbüchsen, Einsteckläufe und Scheibenpistolen durch den Fachhandel und unsere ausführlichen Prospekte.

Erma B. Geipel GmbH. Abt. Waffenfabrik **Erfurt 85**

Postfach 113/2

Bis 2400 RM

jährliche Einnahme, auch mehr, durch Champignon-Pilzzucht in Keller, Stall, Schuppen, Garten usw. Ich kaufe Pilzernte und erteile Auskunft. M. Benecke, Hamburg. Heitmannstr. 12

Marken-Füllhalter in kleinen Raten

Katalog kostenlos

Schwarz & Wähner

Füllhaltergesellschaft

Hamburg 11 . Slomanhaus W

KAFFEE

Bremer Qualitäten

Mk. 2.10, 2.20, 2.30, 2.40 1½ kg fr. Haus Nachn. Weiteres lt. Preisliste

Schneider & Müller Bremen 69 f

Wiederverk. Sonderl.

Raucher werden in 2 Tagen **Nichtraucher** durch **TABAKEX**

Aufklärungsschr. kostenlos

LABORA-Berlin SW 29 E 2

Graue Haare

erhalten Jugendfarbe d. einf. Mittel. Garantiert Viele Dankschreiben! Auskunft gratis! Fr. A. Müller, München D 402 Alpenrosenstr. 2

PHOTO-

Apparate

mit 1/5 Anzahlung

Rest bis zu 10 Monatsraten

5 Tage Ansicht

Gelegenheiten

ausführl. Katalog „Photo-Berater" kostenlos von

PHOTO GÜNTER

HANNOVER 80

Berücksichtigen Sie unsere Inserenten

»HYGIEA« STAUBSAUGER

BIEDERMANN & CZARNIKOW

Fabrik für Metallbearbeitung

Berlin SO 36

Elsenstraße 106-107 / Tel.: 68 96 41

Jhr Gebiß sitzt fest

beim Essen Sprechen Husten

durch Bestreuen mit **APOLLOPULVER**

Packung 54 ₰ in Apotheken und in Drogerien!

GEO DÖTZER

Pharm. Fabrik Frankfurt/M.

Nicht-Raucher

In 1 bis 3 Tagen durch Ultrafuma-Gold Geringe Kosten. Prospekt frei. **E. Conert, Hamburg 21 / 54**

KÜRZLICH ERSCHIEN:

Soldaten retten Spanien

DER OPFERGANG EINES VOLKES

Mit zahlreichen, bisher unveröffentlichten Bilddokumenten

von CARL HERMANN ZEITZ

Jeder politisch denkende Mensch interessiert sich heute für das Schicksal Spaniens

PREIS **1,50** RM.

VERLAG „DIE WEHRMACHT" GMBH.

BERLIN W 8 · KRONENSTRASSE 37 · TEL. 16 39 18

Sämtliche Militär-Kraftfahr-Formulare

HUGO HÜNICKE

Berlin W 9

Potsdamer Platz 1 (Columbushaus)

Wäschezeichen

auf Stoff gedruckt garant. waschecht 50 St.-.45 100 St.-.75 u. 10 Papiernamen

Arbeitsschürzen

mit Tasche Stck. -.94

Hemden

für Uniform & Zivil

Aß Wäschefabrik

A. Soldner

Rothenburg o. T. w

Vertreter gesucht

„OSTA" Qualitäts-Kaffee

1000 g zur Probe franko

1/4 kg Kons.-M. 1.00
1/4 kg Haush.-M. 1.08
1/4 kg Hotel-M. 1.12
1/4 kg I. Sorte 1.34

RM. 4.54

Tägl. frisch. Röstung

Otto Stadtlander

Bremen 36 W

Wall 158/160

Schrauben Muttern

[peziell Mundblechschrauben und Rundmuttern, schnell und billig, bei

Karl Dresler & Co.

Wermelskirchen-W. (Rhld.)

Telefon-Nr. 2502

Kaufe bar und spar!

Billige aber zuverlässige Uhren

m. Garantiesch. Bei Nichtgefall. Umtausch oder Geld zurück.
Nr. 3 Herrentaschenuhr m. geprüft., 36 stünd. Ankerwerk, vernick. M **1.90**
Nr. 4. Versilbert. Ovalbügel, 2 Goldränder . . . M 2.30
Nr. 5. **Besseres Werk**, flache Form. M. 3.40
Nr. 6. Sprungdeckel-Uhr, 3 Deck., vergold. 4.90
Nr. 6b. Dto., stoßsicher 6,40, besseres Werk 7.40

Nr. 8. Armbanduhr, vernickelt, mit Lederarmband . . M. 2.60
Nr. 85. Dto., für Damen, kleine Form, mit Ripsband. M. 4 —
Nr. 99. Dto., Golddoublé, 5 Jahre Gar. f. Gehäuse Für Damen, mit Ripsband . M. 5.90
Für Herren, viereckige Form. M. 6.90
Nr. 1461. Geschnitzte **Kuckucksuhr**, 1/4 stündl. Kuckuck rufend M 2.50

Weckeruhr, gutes Werk. M 1,70
Nickelkette -.25. Doppelkette, vergoldet, M. -.70. Kapsel M. -.25.
Nr. 612. **Monogramm-Siegelring** für Damen od. Herren, 18 kar. vergold., einschl. Monogramm M. 1.10
Nr. 614. **Siegelring**, 8eckige Platte, M. 1.30
Nr. 2803. **Siegelring**, moderne Form 1,40
Freundschaftsring -.90
Trauring, Doublé 1,20
Doublé-Ring mit Simili M -,80

Als Ringm. Papierstr. eins. - Vers. geg. Nachn. Jahresversand 30 000 Uhren, 20 000 Ringe.

Katalog gratis u. unverbindlich

Fritz Heinecke, Braunschweig Abt. A 5

ÜBER 90 JAHRE! Älteste deutsche Cigarettenfabrik Gegr. 1845

G. E. Hirsch GMBH Cigarettenfabrik

BERLIN W 8 UNTER DEN LINDEN 41

Für Offiziersheime besondere Bedingungen!

VERKAUF NUR DIREKT AN VERBRAUCHER / VERSAND NACH ALLEN ORTEN / ILLUSTRIERTE PREISLISTE AUF WUNSCH KOSTENLOS UND PORTOFREI!

Die Einkaufsstätten für alle Bedarfsartikel in vielen Städten des Reiches:

KARSTADT

ALTHOFF

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

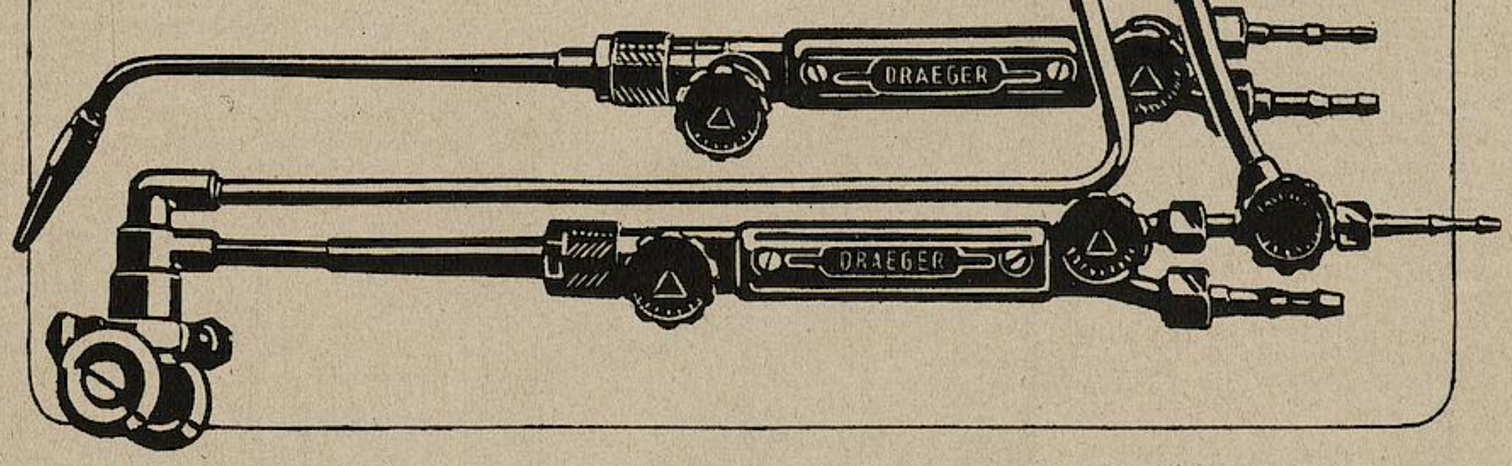
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0629

gefördert durch Baden-Württemberg

DRÄGER

Schweiß- und Schneidbrenner Modell VIII/1935

Kombinationsbrenner mit Schweiß- u. Schneid-Wechselteilen
Die Leistungen der Spezialbrenner werden voll erreicht
Brennereigenschaften: Leicht! Gut ausgewogen! Rückschlagsicher!



DRÄGERWERK · LÜBECK

Zweigbüros: Berlin W 35, Essen, Beuthen, Nürnberg

Für unser Zweigwerk – einem Werk der chemischen Industrie Mitteldeutschlands – suchen wir zum baldigen Antritt einen

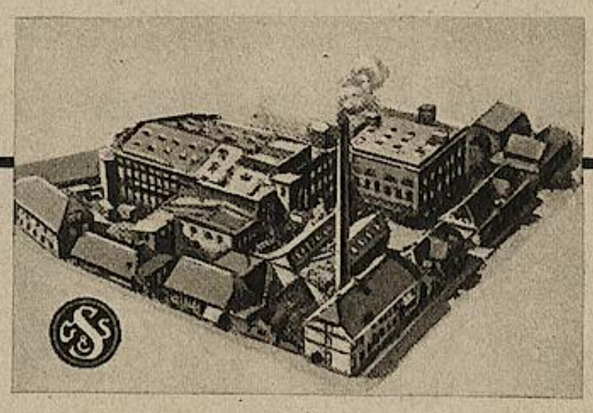
Werkluftschutzleiter

welcher nicht mehr im militärpflichtigen Alter steht.

Es wird Wert auf einen Fachmann gelegt, der imstande ist, den Werkluftschutz den geltenden Bestimmungen entsprechend zu organisieren und energisch genug ist, die zu treffenden Anordnungen in den Betrieben durchzuführen. Außerdem muß er befähigt sein, dem Sicherheitsdienst und dem Feuerlöschwesen vorzustehen.

Nur Bewerber, die vorgenannte Bedingungen zu erfüllen in der Lage sind, können berücksichtigt werden und wollen ihre Angebote einreichen an

Deutsche Petroleum-Aktien-Gesellschaft
Mineralölwerke Rositz
Rositz · Thür.



WURST- UND FLEISCHKONSERVEN
GEBRÜDER SCHULZE & SÖHNE
LUDWIGSLUST i. M.

Schiesspreise u. Ehrengaben
W. Fleck & Sohn
HAMBURG 11
Formationen Katalog anfordern

PHÄNOMEN BOB
mit
PHÄNOMEN-Schwingmetall-Gabel
PHÄNOMEN-Schaltautomat ges.gesch.
PHÄNOMEN-Kettenspannern
98 ccm Sachs-Motor und
15 Watt Lichtanlage —
wirklich
eine Klasse für sich!
Verlangen Sie kostenlose Zusendung von Druckblatt Nr. W 371
PHÄNOMEN-WERKE
Gustav Hiller A.-G. Zittau

C. H. JUCHO
DORTMUND

BRÜCKENBAU HOCHBAU WASSERBAU

BEHÄLTER- UND APPARATEBAU

STAHLKONSTRUKTIONEN

GENIETET UND GESCHWEISST

Löbner seit 1862
Gute Uhren
BERLIN, POTSDAMER STR. 5
AM POTSDAMER PLATZ

Wer seine Briefe pflegt

weiß, daß die Schrift eine nicht zu unterschätzende Rolle dabei spielt. Nur dann kann auch der erste äußere Eindruck ausschlaggebend sein, wenn die Schrift gestochen sauber und gleichmäßig ist. Dies ist der besondere Vorzug der IDEAL, deren Typen in eigenen Werkstätten hergestellt werden. Bitte, prüfen Sie die Ideal-Qualität durch eine unverbindliche Vorführung.

NAUMANN **Ideal**

Bitte, verlangen Sie kostenlos Druckschrift Nr. 1912 von der A.-G. vorm. Seidel & Naumann, Dresden

---

Visiermittel sind Kleinigkeiten

Visiermittel sind nur für den Laien scheinbar unwichtige Hilfsmittel – der Schütze dagegen weiß genau, daß es gerade auf sie ankommt und wie sehr gerade die Abstimmung von Kimme, Korn und Büchse das Schußresultat beeinflußt. Die ganze Büchse muß also wie aus einem meisterlich präzisen Guß sein, sonst hilft dem Schützen alle Übung nichts. WALTHER-KKS-Büchsen sind sorgsamste Thüringer Feinmechanik von unerhörter und kaum vergleichlicher Genauigkeit. — Sehr verständlich, wenn dann Meisterschützen behaupten: Nur einmal WALTHER probieren — und dann nur noch WALTHER schießen!

50 Jahre Waffen
KKS Büchsen von WALTHER

An die Waffenfabrik WALTHER,
Zella-Mehlis, Thür. – Die Bauweise Ihrer Kleinkaliber-Büchsen interessiert mich – erbitte Ihre Druckschriften S 106

Name: _____

Ort: _____

Straße: _____

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0630
gefördert durch Baden-Württemberg

3 × Kurz gelacht – (ha-ha-ha!)

HA-HA-HA

Während des Krieges besichtigte Admiral Scheer einmal eine Kompanie Reservisten der Matrosenartillerie in Kiel. Darunter fiel ihm ein baumlanger Pommer mit einem sprossenden Spitzbart auf. Der körperlich recht kleine Admiral schaute den Mann zunächst von unten nach oben an und fragte dann in seiner freundlichen Art: „Wo sind Sie her, mein Sohn?"

„Aus Kolberg, Euer Exzellenz!"

„Verheiratet?"

„Jawohl, Euer Exzellenz!"

„Haben Sie Kinder?"

„Jawohl, Euer Exzellenz, einen Sohn!"

„Was, so ein strammer Kerl und nur ein Kind? Wie lange sind Sie denn verheiratet?"

„Drei Monate, Euer Exzellenz!"

*

„Na, Lemke – was hat denn nun der Stabsarzt gegen deine Schlaflosigkeit verordnet?"

„Er meinte, ich soll vor dem Einschlafen mit Zählen beginnen, und das tat ich denn auch und kam gestern bis 85327!"

„Na und, – dann bist du eingeschlafen?"

„Nee Mensch, – . . . denn kam der Unteroffizier und wir mußten aufstehen und Dienst machen!"

*

Auf Kammer. Rekrut: „Was, ich soll zwei Jahre lang in dieser alten Hose herumlaufen?"

K.U.Offz.: „Warum nicht? Die Hauptsache ist doch, daß ein tapferes und vaterlandsliebendes Herz darin schlägt."

„Hast du noch 'nen Reserveknopf mit, Peter?" (Zeichnung: Fäcke)

Eine Grenadierkompanie liegt in Schützenlinie und beschießt Kopfscheiben. Der Herr Divisionskommandeur, Generalleutnant v. K., wohnt dem Schießen bei. Als passionierter Soldat legt er sich in die Gefechtslinie und läßt sich von seinem Nachbarn, dem Grenadier Lehmann, das Gewehr geben und sagt: „Ich werde mitschießen, tun Sie, als ob ich Ihr Rottenkamerad wäre."

Der General geht in Anschlag, Lehmann „beobachtet" vorschriftsgemäß. Der Schuß fällt. Lehmann, etwas vorsichtig und bescheiden: „Euer Exzellenz haben zu kurz geschossen." Der General: „Sie sollen doch mit mir reden, wie mit Ihrem Rottenkameraden, also nochmal."

Der General schießt wieder. Lehmann, etwas mutiger: „Exzellenz haben rechts vorbeigeschossen." Der General: „Sapperlot, ich habe Ihnen doch befohlen, so mit mir zu reden, als sei ich Ihr Rottenkamerad. Sprechen Sie denn so mit ihm?" Lehmann: „Nein, Euer Exzellenz." Der General: „Also nochmal." — Der General schießt, der Schuß geht zu hoch und viel zu weit.

Da sagt Lehmann: „August, gib die Flinte her, du triffst doch nischt!"

*

Ein Sanitäter hält Unterricht über Hitzschlag. Nachher will er die Leute prüfen.

„Was tun Sie, wenn Sie Hitzschlag bekommen?"

Soldat (nach langer Überlegung): „Ich falle um!"

HA-HA-HA

Sie müssen Briefe schreiben, die Eindruck machen!

Sachlich, flott, kurz, verbindlich. Bestellen Sie mein. groß. **Briefsteller „Briefe, die Eindruck machen".** 336 S., in Ganzleinen gebunden, RM. 4.– portofrei (Nachnahme RM. 4.35). Verkaufs-, Bewerbungs-, Mahn-, Beschwerdebriefe, Schreiben an Behörden, Verträge, Klagen, Widerklage, Hilfe ohne Rechtsanwalt, Privatbriefe zu allen Gelegenheiten. Nur das **richtig gewählte Wort** bringt Erfolg und Nutzen. Garantie: Rücknahme bei Unzufriedenheit! Buchversand Gutenberg, **Dresden-S. 371**

Schweiß-
und jeden häßlichen Körpergeruch sowie übermäßige **Schweißabsonderung** beseit. sof. BERTOL Gar. unschädl. Tropfff. 1.– Dareinf. Stk. (Nachn. + 0.30) E. Hoffmann & Co Postfach 6 Krefeld-W

Kottler
„Zum Schwabenwirt"
Berlin W 30 · **Motzstraße 31**
Gepflegte deutsche Gaststätte

Großer Kurfürst
Inhaber Hans Dörre
AN DER POTSDAMER BRÜCKE

Weinstuben HUTH
POTSDAMERSTR. 139

Restaurant Pauquet
„Zum Schwarzen Ferkel"
Dorotheenstraße 31
Die historische Gaststätte der Innenstadt

Troika
Am Wittenbergplatz Kleiststraße 21
Das russische Restaurant
BALALAIKA-KAPELLE

Die Original **Bauernschänke** in Berlin
zum **Groben Gottlieb**
Jägerstraße 65 Telefon: A 2 4261

Was wäre
ein Bummel durch Berlin
ohne
den Besuch der originellsten Tanzstätte
Walterchen
Holzmarktstr. 72

Renn-Termine 2. Juli – 5. August

4. 7.	**Hoppegarten**	Sierstorpff-Rennen, Lehndorff-Rennen
		Dark Ronald-Rennen
8. 7.	**Karlshorst**	Ausgleich der Vierjährigen
11. 7.	**Hoppegarten**	**Erinnerungspokal von 1867**
		(früher Großer Preis v. Berlin) Flieger-R.
15. 7.	**Hoppegarten**	Sporn-Rennen, Preis von Zoppenbroich
18. 7.	**Karlshorst**	Karlshorster Hürden-Ausgleich
18. 7.	**Strausberg**	Flach- und Hindernis-Rennen
22. 7.	**Karlshorst**	Graf L. v. Westphalen-Jagdrennen
1. 8.	**Karlshorst**	Haupt-Jagdrennen
5. 8.	**Hoppegarten**	Flamboyant-Rennen, Palastpage-R.

Besucht die
Loreley
am Zoo
Kantstr. 8
Wein, Weib, Gesang

FISCHER
AM BAYERISCHEN PLATZ
(früher Offizierskasino Döberitz)
Die Gaststätte der Gesellschaft
Speyerer Straße 18 Tel. B 6 0183

Inserieren bringt Gewinn

3000 Witze
mit humoristischen Vorträgen
Für nur **RM. 1,60** portofrei
(Nachnahme 1,95) **Buchversand Gutenberg, Dresden-W. 371**

Abstehende Ohren
verleihen d. Gesicht einen unschönen Ausdruck

Wenden Sie **Rectodor** an u. abstehende Ohren werden **sofort anliegend,** ohne daß das Hilfsmittel sichtbar ist. Schmerzlose äußerliche Anwendung. RM. 6,25 und Nachnahmespesen.
vorher 1 Minute später
Schröder-Schenke. Gegr. 1896
Berlin W 52, Kleist-Straße 26 II

Herrenrad RM 29.–

Herrenrad . . 36.–
Motorfahrrad Frontantrieb Lichtanlage 148.–
Katalog mit interess. Denkaufgabe kostenl.
E. & P. Stricker, Fahrradfabrik
Brackwede-Bielefeld 311

Jeden Tag Qualität *Dralle* **Zahncreme Rasiercreme**

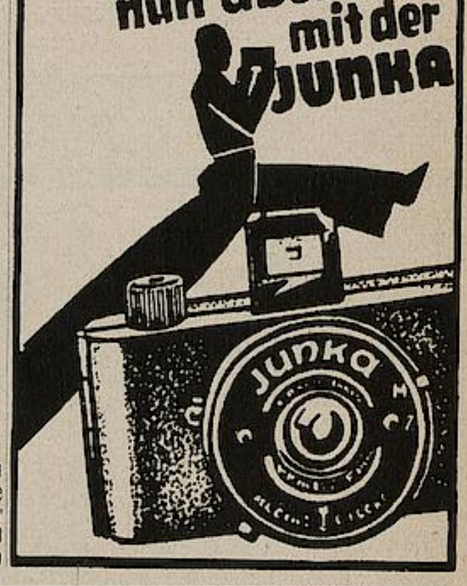
Schön gebräunt ohne Sonne!

Sie können jetzt ohne Sonne jeden Tag frisch und gebräunt aussehen, wenn Sie die neuartige weiße Vitalis-Creme anwenden. Sie tragen die Vitalis-Creme nur hauchdünn auf und reiben den Überschuß nach 5 bis 10 Minuten gründlich ab. Innerhalb einer halben Stunde tritt die deutlich sichtbare Wirkung ein. Sie bekommen die weiße Vitalis-Creme mit der dazu gehörigen Druckschrift, die Sie bitte ausdrücklich verlangen wollen, da sie die genaue Gebrauchsanweisung enthält, in jeder besseren Parfümerie.
Kukirol-Fabrik, Berlin-Lichterfelde

Werke-6 Steine-mit Garantieschein
Für nur **Mk. 14.–** erhalten Sie diese **Damenuhr** Goldauflage oder **Herrenuhr** verchromt in Geschenketui, portofrei geliefert. Mk. 5.– Nachnahme, Rest 3 Monatsraten
— Rückgaberecht —
Walter H. Weigele, Pforzheim 12
UHRENVERSAND / POSTFACH 342

Beinverkürzungen
Lähmungen, Bein- u. Fußmißbildungen. Verl. Sie Gratisbroschüre Nr 65. Keine Korkstiefel. Jeder Ladenschuh verwendbar. Eig. Pat. Gegr. 1903
EXTENSION. Frankfurt a. Main-Eschersheim

Packen zum Urlaub
Kamera nicht vergessen! Sie haben noch keine? Dann aber schnell die kleine JUNKA 5,50 Mk. können Sie noch zur Vervollständigung Ihrer Urlaubs-Ausrüstung anlegen. Bedenken Sie: Optik 1:8, F = 4,5 cm, Bildformat 3 × 4 und dabei „solche" Bilder!
nun aber los mit der JUNKA

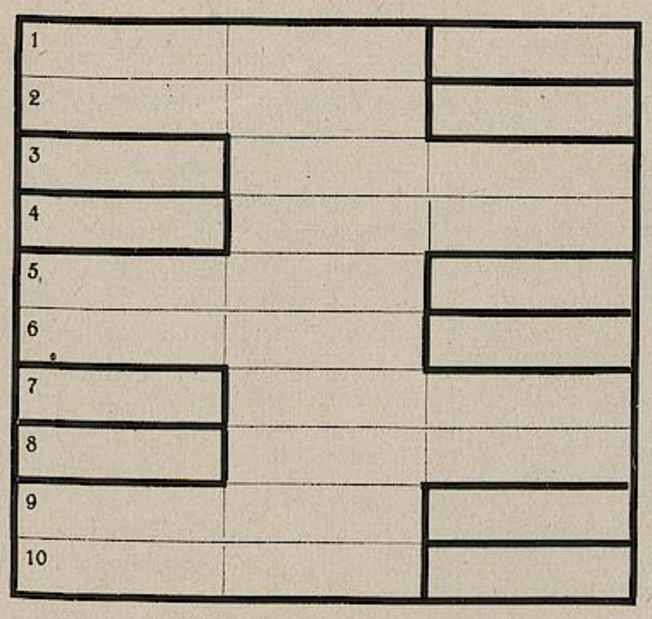


Wundlaufen Fußbrennen Schweißfuß Präservativ Krem **Gerlach's Gehwol hilft!**
Dose –.45, –.63, –.90 Pfg.
in allen Apotheken und Drogerien

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0631
gefördert durch Baden-Württemberg

Hier wird der Geist geschliffen

Reihenrätsel



Aus den Silben: a - be - berg - bo - ce - da dem - di - die - gu - ho - ist - je - le - li - lohn ner - nes - rei - ri - sar - schein - see - sein - ten ten - ter - tet - tin - tisch sind 10 dreisilbige Hauptwörter zu bilden und in die Waagerechten der Figur einzusetzen. - Die Wörter haben folgende Bedeutung: 1. Stadt in Jugoslawien, 2. Hauptschmuck, 3. deutscher Erfinder, 4. Staat der USA., 5. Orchestermitglied, 6. trügerisches, unwirkliches Leben, 7. Hausbediensteter, 8. oströmischer Feldherr, 9. Handwerksbetrieb, 10. Kurort am Genfer See.

Bei richtiger Lösung nennen die Silben in den stark umrandeten Feldern, von oben nach unten aneinandergereiht, einen Sinnspruch.

Zweierlei

Im Wort haben hell
Die Waffen geklungen.
Das Wort, nun mit „l",
Ist kunstvoll verschlungen.

Skat-Aufgabe

(deutsche und französische Karten)

4 Handspiele in einem Blatt!

Mittelhand M und Hinterhand H haben dieselben Karten, bloß in anderen Farben. Jeder der beiden hat 37 Augen im Blatt.

Vorhand V hat nur 2 Farben mit je 23 Augen. Im nicht aufgenommenen Skat liegen 2 rote Acht.

Vorhand V kann auf sein Blatt 2 Farben, einen Grand und ein Null ouvert spielen, alle 4 Spiele aus der Hand. Bei den ersten 2 Spielen erhalten die Gegner im Höchstfall 13 Augen, beim Grand werden sie schwarz, und beim letzten Spiel bekommt der Spieler keinen Stich. Welche Farbspiele wollte V machen? Wie müssen die Karten für V, M und H verteilt gewesen sein?

Östlich von Magdeburg

Walter Goban

Der Walter schreibt - er ist Soldat -,
Daß er jetzt wenig dienstfrei hat,
Denn zeigen muß nun, was er kann,
Ein jeder rechte Wehrmachtsmann. -
Wo er steckt, hat schnell ermittelt,
Wer den Namen umgeschüttelt!

Verstecktes Sprichwort

Steindruck - Roheisen - Chorvereinigung - Schicksal - Eßteller - Dasein - Mottenpulver - Innerste - Debetsumme - Simson - Anstand.

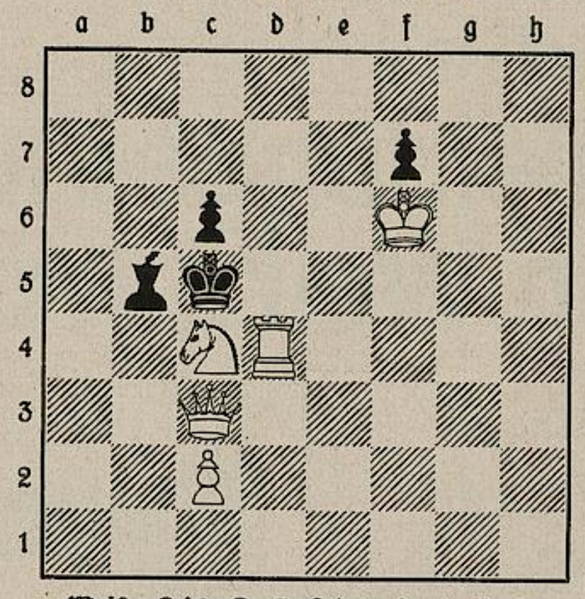
Aus jedem der obenstehenden Wörter sind vier, bei den beiden letzten Wörtern drei zusammenhängende Buchstaben auszuwählen (ß = zwei Buchstaben). - Sie ergeben, aneinandergereiht, ein militärisches Sprichwort.

Griffbereit

Die Menge steht mit „a"
Auf jenem Tische da.

Schachaufgabe

Von Conrad Bayer



Weiß: Kf6; Dc3; Td4; Sc4; Bc2.
Schwarz: Kc5; Lb5; Bc6, f7.
Matt in 3 Zügen.

Auflösungen aus Nr. 16

Silbenrätsel: 1. Lanze, 2. Eisberg, 3. Bohne, 4. Eros, 5. Niederdeutsch, 6. Ischariot, 7. Sahne, 8. Testament, 9. Dutzend, 10. Ehefrau, 11. Susanne, 12. Lazarett, 13. Etikette, 14. Biene, 15. Eulenspiegel. - Leben ist des Lebens höchstes Ziel.

Auf der Wacht: in einem fort, in einem fort.

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Dennewitz, 7. Anna, 8. Ende, 9. Iris, 10. Irun, 11. Deut, 13. Talmi, 14. Pieta, 17. Oese, 18. Sure, 19. Sire, 20. Adel, 21. Lage, 22. Lagerbier
Senkrecht: 1. Davispokal, 2. Energie, 3. Nain, 4. Weida, 5. Insel, 6. Zentimeter, 12. Umfrage, 15. Essen, 16. Teile, 18. Selb

Wortkette: 1. Okapi, 2. Pionier, 3. Niersteiner, 4. Nervier, 5. Erpresser, 6. Serbien, 7. Enzio.

Un-kaufmännisch: Spe(i)sen

Tanz im Selbstunterricht mit 170 Bildern

Sie lernen bequem u. sicher zu Hause alle alten u. neuen Tänze: **der gute alte Walzer (auch linksherum), Polka, Rheinländer, Menuett, Figurentänze usw.,** ferner **Foxtrott, Slowfox, Tango, Steptänze, Engl. Waltz, Boston, usw. Jeder Schritt genau abgebildet u. erklärt. - Dazu „Die Kunst zu plaudern u. gewandt zu unterhalten",** die Sie befähigt, **Eingang** in jede Gesellschaft zu finden. Bestellen Sie die Auflage **1937: „Der flotte, redegewandte Tänzer"** RM. 3,85 portofrei (Nachn. RM. 4,15)

Buchversand Gutenberg **Dresden-U 371.**

Rheinische Ingenieurschule Mannheim

MASCHINENBAU . ELEKTROTECHNIK
TECHNISCHER KAUFMANN
Programm A kostenlos

Kaufe als Privatperson Handharmonikas

41 Tasten 120 Bässe RM. 130.-
34 " 80 " " 96.-
25 " 24 " " 58.25
22 " 8 " " 32.50
Einfache Modelle:
21 Tasten 8 Bässe RM. 16.20
10 " 2 " " 4.40
Billig von der Fabrik Meinel & Herold Klingenthal No. 280
Teilzahlung. 30000 Dankschr. Katalog an Jedermann umsonst.

Tafelbestecke

schwer versilb., langj. Garant., sowie Bestecke aus massiv rostfreiem Edelstahl. Nur Qualität! Große Auswahl, Monatsrat. Freikatalog! **Vetterlein,** Besteckfabrikation, Solingen 65

Grau!

Spezial-Haaröl besell. graue Haare od. Geld zurück. Näh. frei. Ch. Schwarz Darmstadt A81 Herdw. 91a

Krause bezieht höheres Gehalt

weil er durch Rustins Selbst- u. Fernunterricht seine Prüfung bestanden hat. Auch Ihnen bieten wir neben dem Beruf gründliche Vorbereitung auf Abitur, Obersekundareife, Mittlere Reife, Sonderreifeprüfungen für den Handels- und technischen Hochschulbesuch und Berufsprüfungen (Handlungsgehilfen, Techniker, Ingenieur, Meister).

Durch Rustin

auch gründliche Ausbildung in Elektrotechnik, Maschinenbau, Radiotechnik, Kraftfahrwesen, Bauwesen, Chemie u.a. Prospekte kostenlos.

Rustinsches Lehrinstitut, Potsdam-Ga 26

Nützt die Heilkräfte der „Nordsee"

„Reisewinke" gratis durch den Landesfremdenverkehrsverband „Ostfriesland", Emden

Wie alt ist Ihr Bronchialkatarrh

nun schon? Wollen Sie sich denn einfach mit dieser Plage abfinden? Sie meinen, es gibt kein richtig wirksames Mittel dagegen? — Wenn Sie einmal eine Zeitlang „Silphoscalin" nehmen würden, wären Sie bald anderer Ansicht. Denn „Silphoscalin" wirkt nicht nur hustenlindernd, schleimlösend, entzündungshemmend und keimwidrig, sondern es versorgt die angegriffene Schleimhaut mit Gerüst-, Aufbau- und Panzerstoffen gegen die schädlichen Reize und dient ihr so als wirkliches Heilmittel. „Silphoscalin" ist von Professoren, Aerzten und Kranken erprobt und anerkannt. Achten Sie beim Einkauf auf den Namen „Silphoscalin" und kaufen Sie keine Nachahmungen. Packung mit 80 Tabletten RM. 2.71 in allen Apotheken, wo nicht, dann Rosen-Apotheke, München. — *Verlangen Sie von der Herstellerfirma Carl Bühler, Konstanz, kostenlos und unverbindlich Zusendung der interessanten, illustrierten Aufklärungsschrift S 101 v. Dr. phil. nat. Strauß.*

Sparwille - Erfolgswille

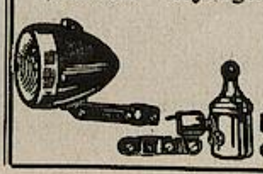
Prüfen Sie den Bleistift-Einkauf

und den Haack-Sparstift zum „Nur Minenverbrauch". Haack millionenfach verbreitet. Muster 14 Tage kostenlos zur Probe

Haack-Sparbleistift G. m. b. H.
Berlin SW 68, Kochstraße 60

Riemann-Beleuchtungen

für Fahrräder und Kraftfahrzeuge
Das weltbekannte Qualitäts-Erzeugnis



Gegr. 1866
Herm. Riemann Chemnitz 14 / Cm

Tornisterrahmen, eschene Zeltstäbe u. Heringe liefert
Anton Findeisen
Holzwfbk., Leubsdorf Sa.

Katalog

Nr. R 20, 320 Seiten gratis! Fernberatung - Teilzahlung - Gelegenheitsliste. Ansichtssendung unverbindlich durch Der Welt größtes Photohaus Der

Photo-Porst

Nürnberg-O. N. S. 20

Bestellungen auf die Zeitschrift „Die Wehrmacht" nimmt jede Postanstalt entgegen

Original MAUSER

JAGD-SPORT-UND VERTEIDIGUNGS-WAFFEN

geniepen Helmut

MAUSER-WERKE A-G OBERNDORF A. NECKAR

An die Mauser-Werke A. G., Oberndorf a. N.

Ich möchte mich über Ihre Original-Mauser Jagd-, Sport- u. Verteidigungswaffen näher unterrichten und bitte um unverbindliche Zusendung Ihrer Drucksache K 490 und Bezugsquellennachweis.

Name: .....

Ort: ..... Kreis: .....

Straße: .....

(Bitte recht deutliche Schrift)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

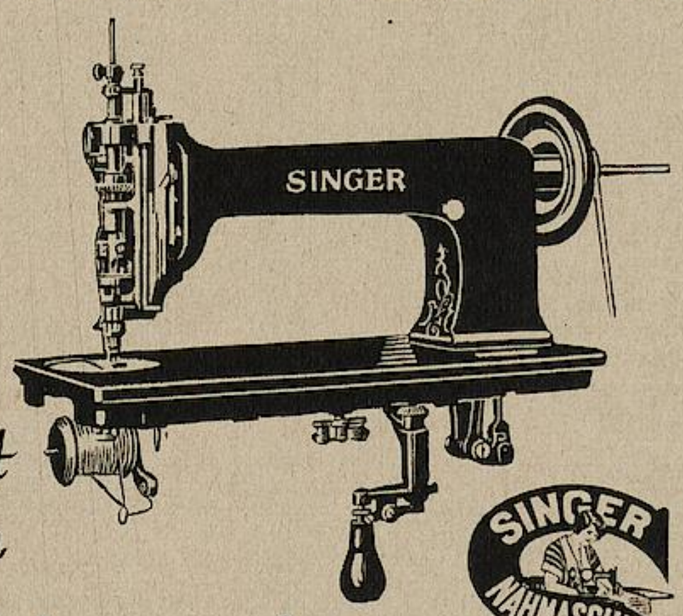
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0632

gefördert durch Baden-Württemberg

SINGER

SPEZIAL-NÄHMASCHINEN
für die
Bekleidungs-Industrie
der Wehrmacht

Riegel-
Schnürloch-
Kurbelstick-
Maschinen
Schnellnäh-
Nadeltransport
Maschinen usw.



SINGER NÄHMASCHINEN SINGER

für hohe Leistungen in der bekannten Qualität

SINGER NÄHMASCHINEN AKTIENGESELLSCHAFT
BERLIN W8 · Kronenstraße 22

Alles bis aufs i-Tüpfelchen vollkommen!

Bis zur kleinsten Kleinigkeit ist alles beim Agfa-Film liebevoll und sorgsam durchdacht:

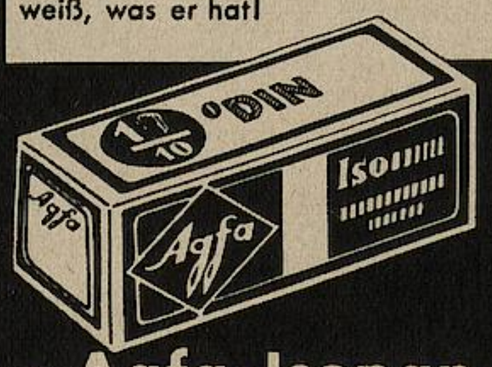
Das Holz der Spule —
sorgfältig gewählt, gepflegt und gelagert, verzieht sich nicht!

Das Schutzpapier —
unbedingt lichtecht, eisenfest und doch geschmeidig wie Seide; klimasicher!

Die Aufdruckfarbe —
genauestens chemisch vorgeprüft, damit sie sich nicht auf der lichtempfindlichen Schicht abzeichnet

Klebeband, Metallpapier, sogar der Leim —
nicht x-beliebig und wahllos verwendet, sondern extra für den Agfa-Film erdacht!

— alles bis aufs i-Tüpfelchen vollkommen! Sie sehen also wieder einmal: Wer Agfa kauft, weiß, was er hat!



Agfa

Verlangen Sie deshalb bei Ihrem Photohändler stets:

Agfa-Isochrom · Agfa-Isopan

Im Scheinwerferlicht

Ballett in Gasmasken

Man sollte annehmen, daß die leichteste aller Musen, Terpsichore, am wenigsten geeignet ist, Gedanken zum Ausdruck zu bringen, die eigentlich mit keiner Muse mehr etwas zu tun haben. In der Zeit des Kulturbolschewismus haben aber auch wir es erlebt, daß „fortschrittliche" Ballettleiter nicht davor zurückgeschreckt sind, Probleme der Wirtschaft und der Politik durch den Tanz darzustellen. Berüchtigt und bekannt wurde das Ballett „Der Triumph des Bolschewismus" als letzter Ausdruck bolschewistischer Kulturlosigkeit. Mehr Beifall errang vor Jahren ein anderes, fast in der ganzen Welt gezeigtes Ballett „Der grüne Tisch", in welchem internationale Konferenzen und namentlich der Völkerbund persifliert wurden.

Das Neueste auf diesem Gebiet ist ein Ballett „Gasangriff", das in Budapest aufgeführt wurde. Eine Gruppe junger Mädchen erhält in diesem Ballett pantomimisch Unterricht im Gasschutz. Eins der jungen Mädchen verliebt sich in den Lehrer und legt in dessen Gasmaske als Zeichen ihrer Liebe eine rote Rose. In der nächsten Ballettszene kommt es zum Gasangriff. Die Balletteusen tanzen in Gasmasken weiter, während der unglückliche Lehrer im Rhythmus der Ballettmusik stirbt. Die Rose hatte seine Gasmaske undicht gemacht.

Über den Geschmack läßt sich angeblich nicht streiten. Dieser Fall aber dürfte um so mehr eine Ausnahme sein, als bekanntgeworden ist, daß das Ballett von einem Gasmaskenfabrikanten inspiriert worden ist. Sollte es keine besseren und geschmackvolleren Methoden geben, für Gasmasken und Gasschutz Reklame zu machen, als eine in Ballettform gekleidete kitschige Liebesgeschichte?

Alkohol oder Frieden?

Die amerikanischen Frauen scheinen sich in einem schweren seelischen Konflikt zu befinden: Sie wissen nicht ganz genau, ob der Krieg oder der Alkohol der größere Feind des amerikanischen Volkes ist. Eine sehr bedeutende und einflußreiche Frauenorganisation der Vereinigten Staaten hat sich jetzt aber endlich zu einer eindeutigen Stellungnahme ermannt. Auf dem Weltkongreß der Women s Christian Temperance Union erklärte die Präsidentin Ella Boole, daß sie den Kampf gegen den Alkohol dem Kampf für den Frieden vorziehe. „Der Friede ist zwar ein wichtiger Teil des Programms der Union", erklärte sie, „aber er ist ganz bedeutungslos gegenüber der Notwendigkeit eines neuen Alkoholverbotes".

Präsident Roosevelt, der die Prohibition in den Vereinigten Staaten aufhob, konnte zwar nicht umhin, der mächtigen Frauenorganisation ein Begrüßungstelegramm zu schicken, wohl aber unterließ er es, in seiner Botschaft das Wort Alkohol oder Abstinenz auch nur zu erwähnen; um so mehr war dafür vom Frieden die Rede.

Die Gesellschaft von Cincinnati

Zum ersten Male seit 153 Jahren wurde in die Gesellschaft von Cincinnati ein Brite, nämlich der britische Botschafter in Washington, Sir Ronald Lindsay, als Ehrenmitglied aufgenommen. Die Gesellschaft stellt sozusagen die militärische Aristokratie der Vereinigten Staaten dar. Sie wurde 1784 von Offizieren gegründet, die in der sog. „Continental-Line", d. h. der regulären Armee (im Gegensatz zur Miliz), gegen die Engländer gekämpft hatten. Auch die Offiziere der französischen Truppen, die sich unter Rochambeau den englandfeindlichen Kolonisten angeschlossen hatten, traten in die Gesellschaft von Cincinnati ein. Die Traditionen der Gesellschaft wurden anderthalb Jahrhunderte hindurch eisern gewahrt. Es war für jeden Briten vollkommen ausgeschlossen, jemals Mitglied der berühmten Militärgesellschaft zu werden.

In ihren Anfangszeiten wurde die Gesellschaft von Cincinnati von der jungen amerikanischen Demokratie scharf angegriffen, weil man von ihr ernstlich die Bildung einer amerikanischen Aristokratie befürchtete.

Die Gesellschaft vergibt auch eine Auszeichnung, einen goldenen Adler, der an einem hellblau-weißen Band getragen wird. Die Auszeichnung steht bei den Amerikanern außerordentlich hoch im Kurs und entspricht etwa dem britischen Viktoriakreuz. Auf Anordnung des amerikanischen Kriegsministers müssen den Mitgliedern der Gesellschaft von Cincinnati von Heer und Marine militärische Ehren erwiesen werden.

Der älteste Veteranenverein

In England existiert, was selbst die meisten Engländer nicht wissen, der älteste Veteranenverein der Welt. Erst als kürzlich die Mitglieder des Hosenbandordens in London eine Prozession veranstalteten, wurden die Briten an den alten Verein erinnert, der sich „Military Knights of Windsor" nennt. Die „Military Knights" sind zwar nicht Inhaber des berühmten englischen Ordens, sie stehen aber unter dessen Schutz.

Der Verein wurde schon von Eduard III. geschaffen und ist ohne Zweifel die älteste soldatische Brüderschaft in der Welt. Heute sind die „Military Knights" eine Vereinigung ehemaliger Offiziere, denen in der Umgebung von Windsor Unterkunftsgelegenheiten geboten werden. Ursprünglich handelte es sich um arme Edelleute, die nach ihrer Entlassung aus dem Militärdienst mittellos geworden waren. Man nannte sie damals „arme Ritter" oder auch „Almosenritter".

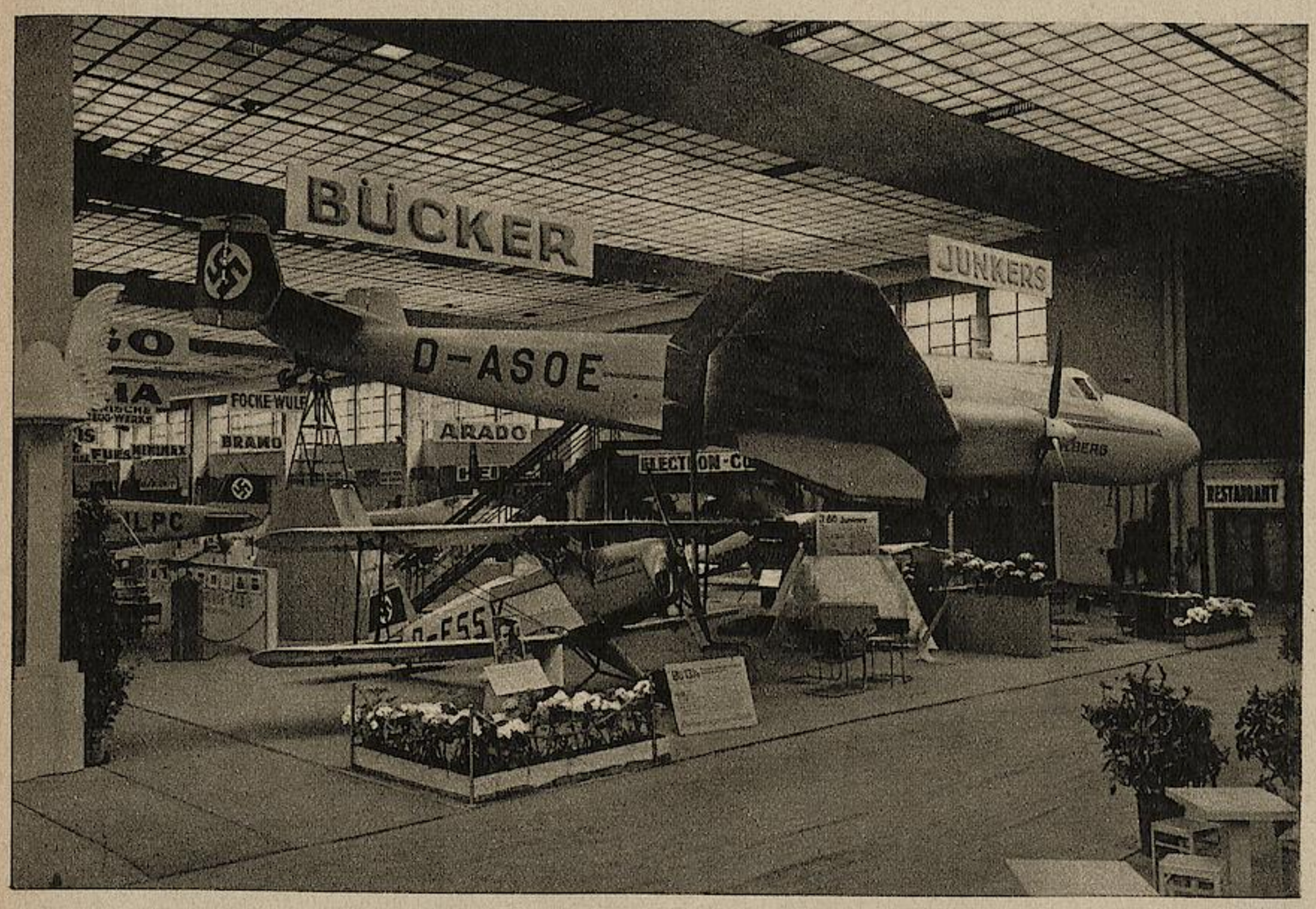
Wilhelm IV. nahm der Organisation dann den Almosencharakter und bildete sie zu einem regelrechten Offiziersverein um. Den Mitgliedern wurde damals eine Uniform verliehen, die, von kleinen Veränderungen abgesehen, noch heute getragen wird.

Die „Military Knights of Windsor" tun übrigens noch Dienst, und zwar hauptsächlich in der berühmten St.-Georgs-Kapelle zu Windsor. Die Öffentlichkeit bekommt sie nur sehr selten zu Gesicht, höchstens bei Prozessionen des Hosenbandordens und zuweilen auch bei Beisetzungen von Mitgliedern der königlichen Familie, falls diese in der St.-Georgs-Kapelle von Windsor stattfinden.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0633
gefördert durch Baden-Württemberg

DEUTSCHE FLUGZEUGE IN FRONT

Die 1. Internationale Luftfahrt-Ausstellung zu Brüssel



Die Deutsche Abteilung der Ausstellung. Im Vordergrund das zweimotorige Junkersflugzeug Ju. 86, darunter ein Bücker-Jungmann

war ein überragender deutscher Erfolg. Besonders erfreulich und zukunftsweisend war, daß gerade das belgische Militär der deutschen Abteilung der Ausstellung das größte Interesse entgegenbrachte. Auch traf man vor den deutschen Ständen wohl die meisten Auslandskommissionen von den Belgiern bis zu Japanern und Chinesen an. In vielen Fällen hat sich dieses Interesse bereits zu Kaufverhandlungen oder Kaufabschlüssen verdichtet, und es ist ein besonders erfreuliches Zeichen, daß die belgische Luftwaffe den deutschen Bücker-Doppeldecker als Schulmaschine anzukaufen und einzuführen beabsichtigt. Damit ist der deutschen Luftfahrtindustrie ein Einbruch in eine bisher ihr verschlossen gewesene Front gelungen, denn den belgischen Markt beherrschten bislang unangefochten Großbritannien und Frankreich. Diese Kaufverhandlungen kamen aber nicht von ungefähr, denn schon vor kurzem hatte die Sabena, die belgische Lufthansa, eine Anzahl deutscher Junkers-Verkehrsflugzeuge des Baumusters Ju. 52 angekauft und auf ihren großen internationalen Strecken eingesetzt. Neuerdings interessiert man sich sehr für die neue Ju. 90, eine viermotorige Verkehrsmaschine, von der auf der Ausstellung nur ein kleines Modell zu sehen war.

Das Hauptstück der deutschen Abteilung war die Junkers-Ju. 86 für zivile und militärische Verwendung. Vor ihr stauten sich die Menschenmassen oft bedenklich. Auf dem gleichen Stand sah man noch einen Schnitt durch einen Original-Jumo-Schweröl-flugmotor, der bisher seinesgleichen auf der Welt nicht hat. Arado hatte einen Übungseinsitzer einmotoriger, und Gotha einen Übungsmehrsitzer zweimotoriger Bauart ausgestellt, die ebenso wie der kleine Klemm-Eindecker und der Bücker-Jungmann-Doppeldecker stärkste Beachtung fanden. Die übrigen deutschen Flugzeugwerke waren mit reichhaltigen Modell- und Fotoschauen erschienen, die einen Einblick in ihr Schaffen gaben.

Die Flugmotorenindustrie war durch Argus, Brandenburgische Motoren (früher Siemens), Junkers und Hirth mit ihren bekanntesten und erprobtesten Mustern vertreten. Von der Instrumenten- und Zubehörindustrie fanden die Stände von Askania und Electron wohl infolge ihrer wirklich umfassenden Ausstellungen die stärkste Beachtung.

Im Gegensatz zu Deutschland fiel die Beteiligung des übrigen Auslandes äußerst dürftig aus. Großbritannien brachte seine Motoren und als einziges erwähnenswertes Hauptstück seinen dreisitzigen Fairey-Battle mit 1050 PS Rolls-Royce-Merlin-Motor. Dieser Kampfmehrsitzer und Bomber hat bei 414 km/st Geschwindigkeit und 1800 kg militärischer Zuladung einen Aktionsradius von 1600 km. Belgien besitzt die Bauerlaubnis für diese Maschine wie auch für andere englische Flugzeugmuster. Frankreich zeigte als Hauptstück neben zweimotorigen Übungsflugzeugen seinen Morane-Saulnier-Jagdeinsitzer 405 mit 960 PS Hispano-Suiza-Motor, Motorkanone und Flügel-MG. Dieser Eindecker erreicht Geschwindigkeiten bis zu 500 km/st und wird für die französische Luftwaffe in großen Serien als Standardflugzeug geliefert. Die Tschechoslowakei stellte Walter-Motoren und kleinere Flugzeugmuster aus. Die USA brachten einen Beechcraft-Kabinen-Doppeldecker, der durch die Buntheit seiner Farben auffiel. Dänemark endlich zeigte seine neuen Madsen-MG.-Kanonen und Flugzeug-MG.s, die viel Beachtung fanden. Am besten nach Deutschland schnitt noch Belgien selbst ab, das wirklich Interessantes aus allen Gebieten ziviler und militärischer Luftfahrt brachte. Von Flugzeugen Belgiens sind erwähnenswert der neue Renard-Jagdeinsitzer R 36 mit 910 PS Hispano-Suiza-Motor und Motorkanone sowie vier Flügel-MG.s, der 505 km/st Geschwindigkeit in 4000 m Höhe besitzen soll (zum Erklimmen dieser Höhe braucht er nur 4 Min. 56 Sek.), sowie der neue zweisitzige S.E.A.-1. Dieses Flugzeug war insofern bemerkenswert, als es zu 75 Prozent aus rein belgischem Material gebaut wurde, und zwar ausschließlich von ungelernten Arbeitskräften. Das Ganze sollte gewissermaßen eine Probe für den Kriegsfall darstellen. Nicht vergessen sei die hervorragend zusammengestellte Sonderschau der Sabena, die in Wort und Bild, durch Schaustücke und sonstiges Material für den Gedanken der Luftfahrt warb. An dieser Werbung hatte auch Deutschland seinen großen Anteil.

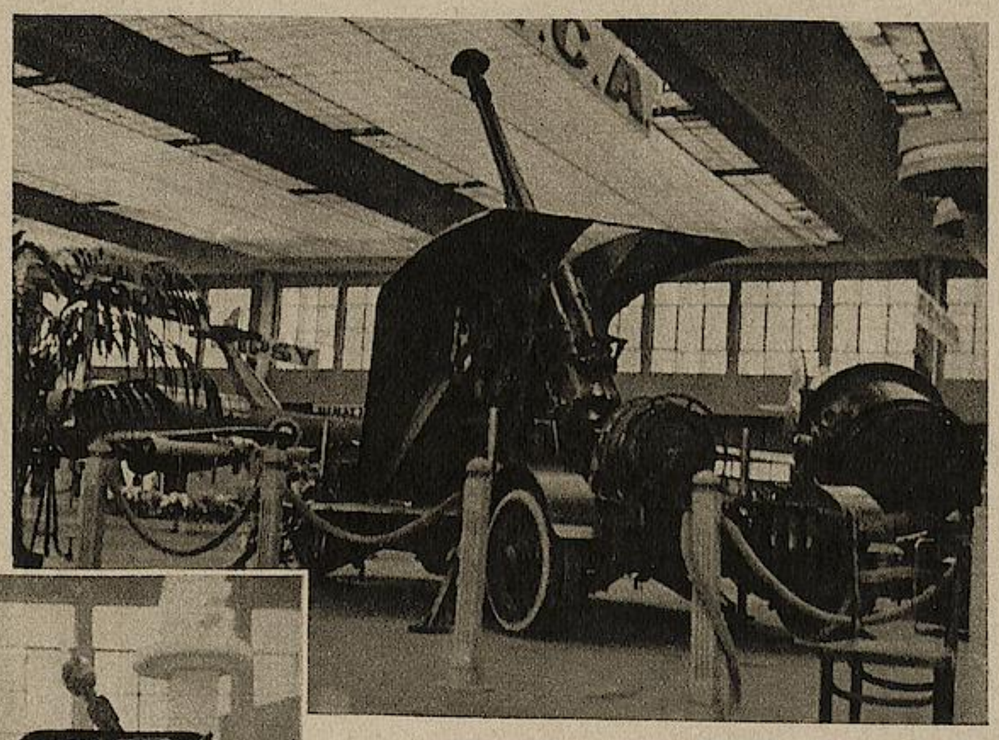


Bild rechts: Der Stand der belgischen Armee mit einem motorisierten Flugabwehrgeschütz

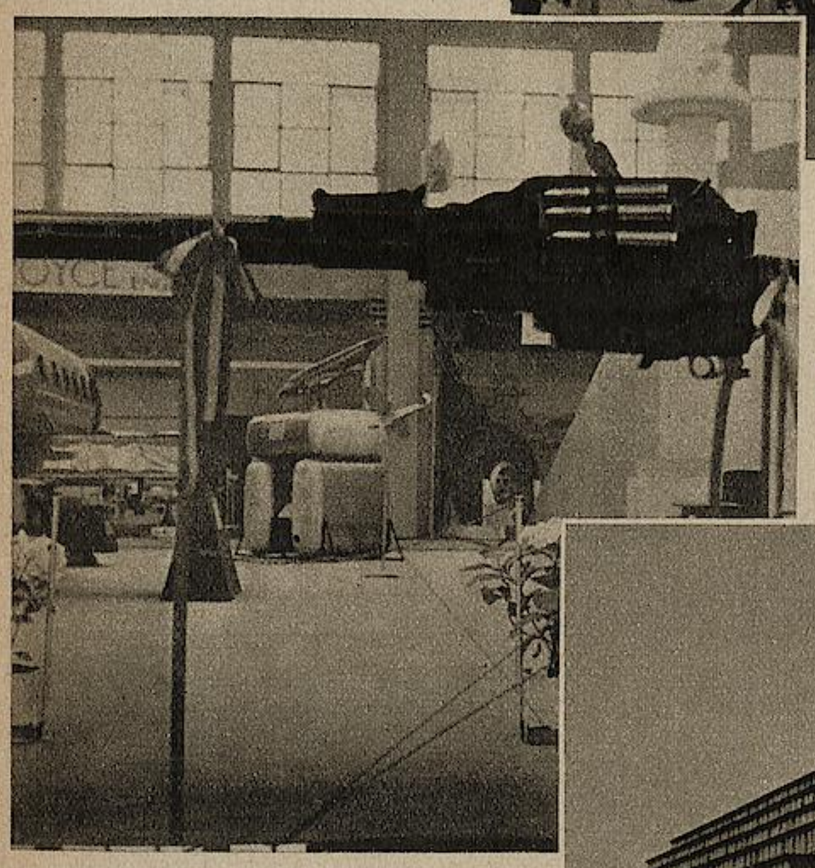


Bild links: Eine dänische Flugzeug-Madsen-Kanone. Kal. 23 mm, Feuergeschwindigkeit 400 Schuß in der Minute

Bild rechts: Die Ausstellungshalle in Brüssel

Text und Bilder: Hanuschke

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0634
gefördert durch Baden-Württemberg

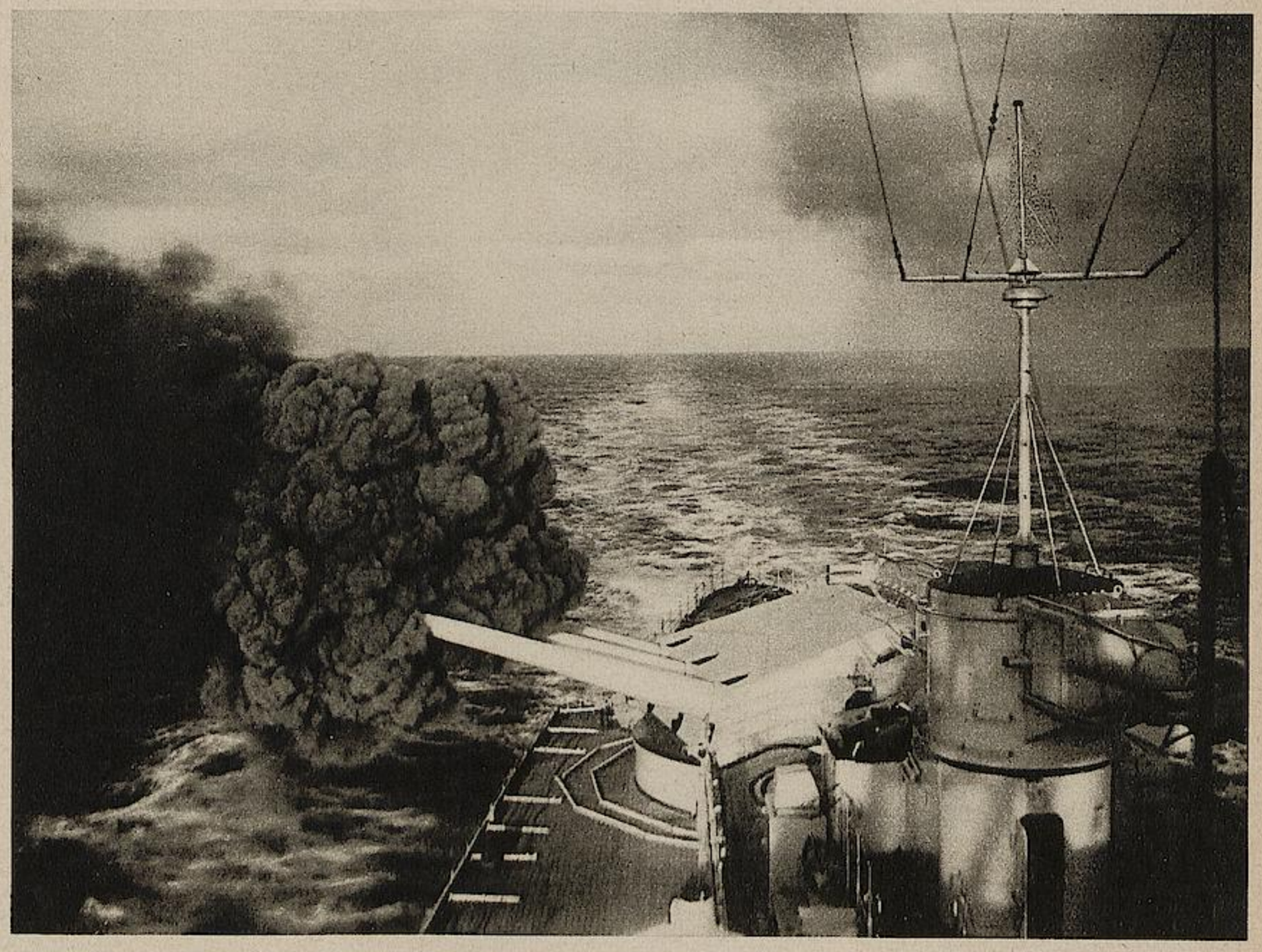
Vor Spaniens roter Küste

Vor bald einem Jahr — am 24. Juli 1936 — herrschte Hochbetrieb in den Hauptliegehäfen der Kriegsmarine. Überall wurde fieberhaft gearbeitet, um die Ausrüstung zu ergänzen, Heizöl, Proviant und Wasser für langen Seetörn an Bord zu nehmen.

Wenige Wochen waren seit Beginn des spanischen Bürgerkrieges vergangen. Aber in immer stärkerem Maße ließen die eingehenden Nachrichten erkennen, daß Leben und Eigentum der Ausländer in Spanien nicht mehr sicher waren. Besonders die große Zahl der Reichsdeutschen in Spanien und der hohe Wert ihrer Besitzungen und Liegenschaften ließ es als sehr wahrscheinlich erscheinen, daß auch sie durch die dortigen Ereignisse in stärkste Mitleidenschaft gezogen würden. Deshalb wurde von der Reichsregierung der rasche Entschluß gefaßt, deutsche Kriegsschiffe zum Schutz der Auslandsdeutschen und zur Wahrnehmung deutscher Interessen zu entsenden. Ein Entschluß, mit Erleichterung begrüßt von unseren deutschen Volksgenossen in dem von Revolutionswirren zerrissenen Lande — ein Befehl, mit Freude und Begeisterung aufgenommen von unseren Kriegsschiffsbesatzungen! Galt er doch der Erfüllung einer Hauptaufgabe der Kriegsmarine: dem Schutz deutschen Lebens und Volksgutes in fremdem Land — galt es doch nicht nur Pflichterfüllung im täglichen Dienst, sondern Einsatzbereitschaft zur Rettung deutscher Volksgenossen zu zeigen und der Welt damit zu beweisen, daß unsere Schicksalsgemeinschaft kein leerer Begriff ist.

Beneidet von den zurückbleibenden Kameraden, die in der Heimat weiter ihren Dienst zum Ausbau und zur Ausbildung der Marine verrichten mußten, zogen die Panzerschiffe „Deutschland" und „Admiral Scheer" mit hoher Fahrt nach Süden und trafen bereits am 26. Juli vor San Sebastian und am 27. Juli vor Malaga ein. Die Bergungsaktion wurde sofort eingeleitet und schon in den ersten Tagen 2000 Deutsche, Österreicher, Schweizer und Schweden durch die Kriegsschiffe selbst oder unter militärischer Bedeckung an Bord von Handelsschiffen aus den bedrohten Gebieten abbefördert.

Kurze Zeit später erwies sich eine Verstärkung durch leichte Streitkräfte als erforderlich. Kreuzer „Köln" und die 2. Torpedobootsflottille trafen in den spanischen Gewässern ein. Damit war der Schutz und



Panzerschiff „Deutschland". Der achtere Drillingsturm feuert eine Salve

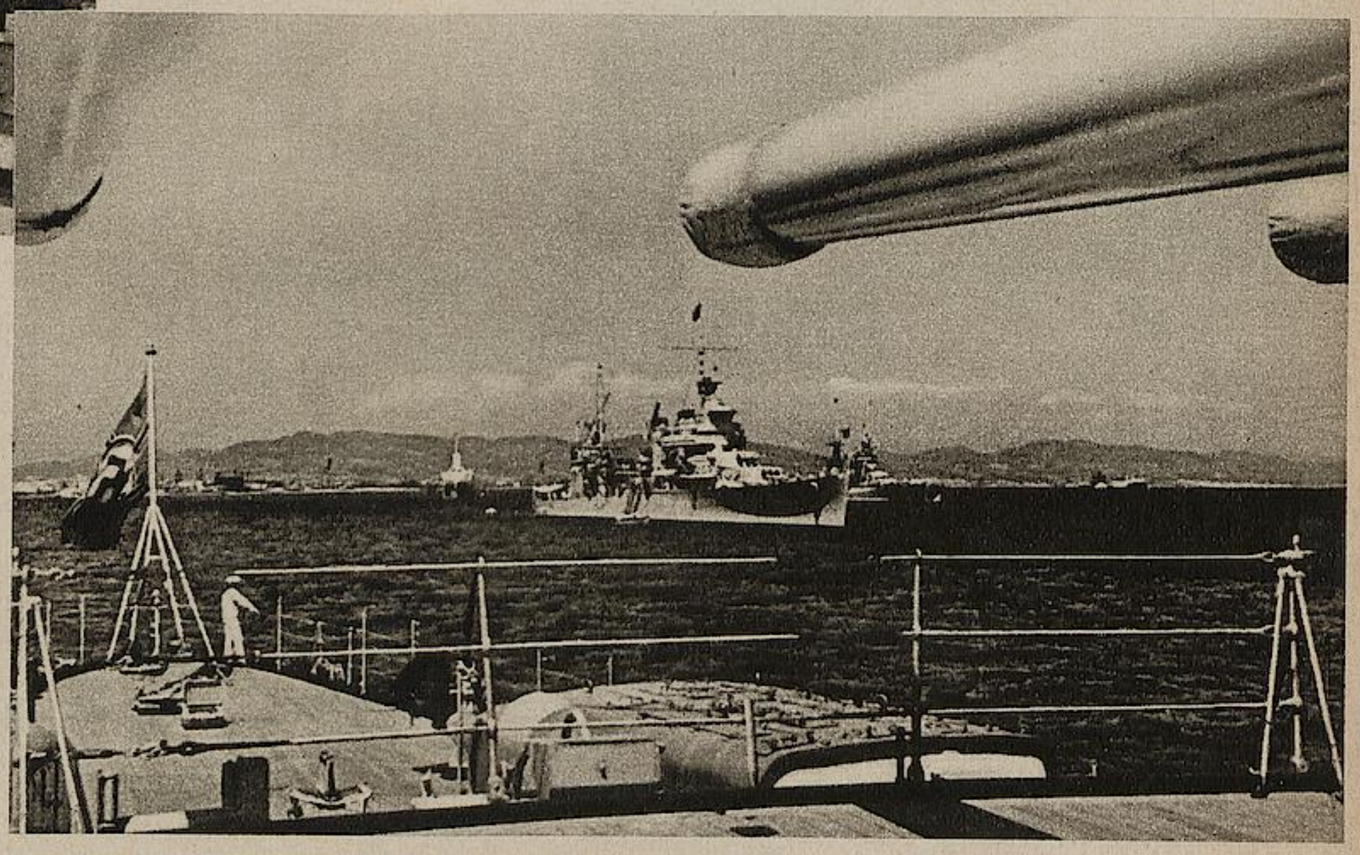
Nicht immer ging ihr Dienst reibungslos vor sich. So wurde Ende August der deutsche Dampfer „Kamerun" außerhalb der spanischen Hoheitsgewässer vom rotspanischen Kreuzer „Libertad" beschossen und untersucht. Das energische Auftreten des deutschen Admirals hatte zur Folge, daß die deutsche Handelsschiffahrt bis Ende des Jahres 1936 unbehelligt blieb. Anfang Januar 1937 erfolgte ein neuer Zwischenfall mit der gewaltsamen Aufbringung des deutschen Dampfers „Palos" durch rote Schiffe. Als Vergeltungsmaßnahme gegen diese dem Völkerrecht widersprechende Handlung der Bolschewisten wurden kurz darauf die rotspanischen Dampfer „Aragon" und „Marta Junquera" von deutschen Kriegsschiffen aufgebracht und der inzwischen von Deutschland anerkannten spanischen Nationalregierung zur Verfügung gestellt. Diese Maßnahme und das daraufhin erfolgte Geleit unserer Dampfer auch außerhalb der spanischen Gewässer durch die Kriegsschiffe führte zu einer Abstellung roter Übergriffe auf unsere Handelsschiffe.

Im März 1937 traten die internationalen Überwachungsmaßnahmen an den spanischen Küsten in Kraft. Die vier Großmächte Deutschland, Italien, England und Frankreich übten nach internationaler Vereinbarung eine Kontrolle an der gesamten spanischen Küste aus, um durch möglichste Einschränkung der Zufuhr an Menschen und Kriegsmaterial den Bürgerkrieg eindämmen zu helfen. Im Verteilungsplan der Überwachung wurde Deutschland das Gebiet im Mittelmeer von Kap De Gata bis Kap Oropesa zugewiesen, im Norden an Italien, im Süden an England anschließend.

Hart und anstrengend ist der Dienst unserer Kriegs-

Bild links: Spanienflüchtlinge in sicherer Hut an Bord der „Deutschland"

Bild unten: Auf der Reede von Barcelona. Im Vordergrund Panzerschiff „Deutschland". Rechts dahinter das Linienschiff der USA. „Quincy"



der reibungslose Abtransport der gefährdeten deutschen Reichsangehörigen in den einzelnen bedrohten spanischen Häfen sichergestellt und wurde bis Mitte Oktober beendet. 15317 Personen wurden zurückbefördert, darunter 5539 Deutsche und 9778 Ausländer.

Die überaus starke Inanspruchnahme der Schiffe und der Besatzungen führte Ende August zu laufenden Ablösungen der Kriegsschiffe in Törns von ein bis zwei Monaten. So gingen ferner das Panzerschiff „Admiral Graf Spee" und die Torpedoboote der 3. und 4. Torpedobootsflottille, die Kreuzer „Nürnberg", „Leipzig", „Karlsruhe", „Königsberg" und später „Emden" nacheinander in die spanischen Gewässer. Die Dauer des Bürgerkrieges, die keineswegs geklärte Lage und die damit verbundene anhaltende Bedrohung der deutschen Interessen zwang zu einer ständigen Stationierung der Kriegsschiffe an der Nord- und Mittelmeerküste Spaniens.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0635
gefördert durch Baden-Württemberg

Panzerschiff „Admiral Graf Spee", das kürzlich ins westliche Mittelmeer fuhr

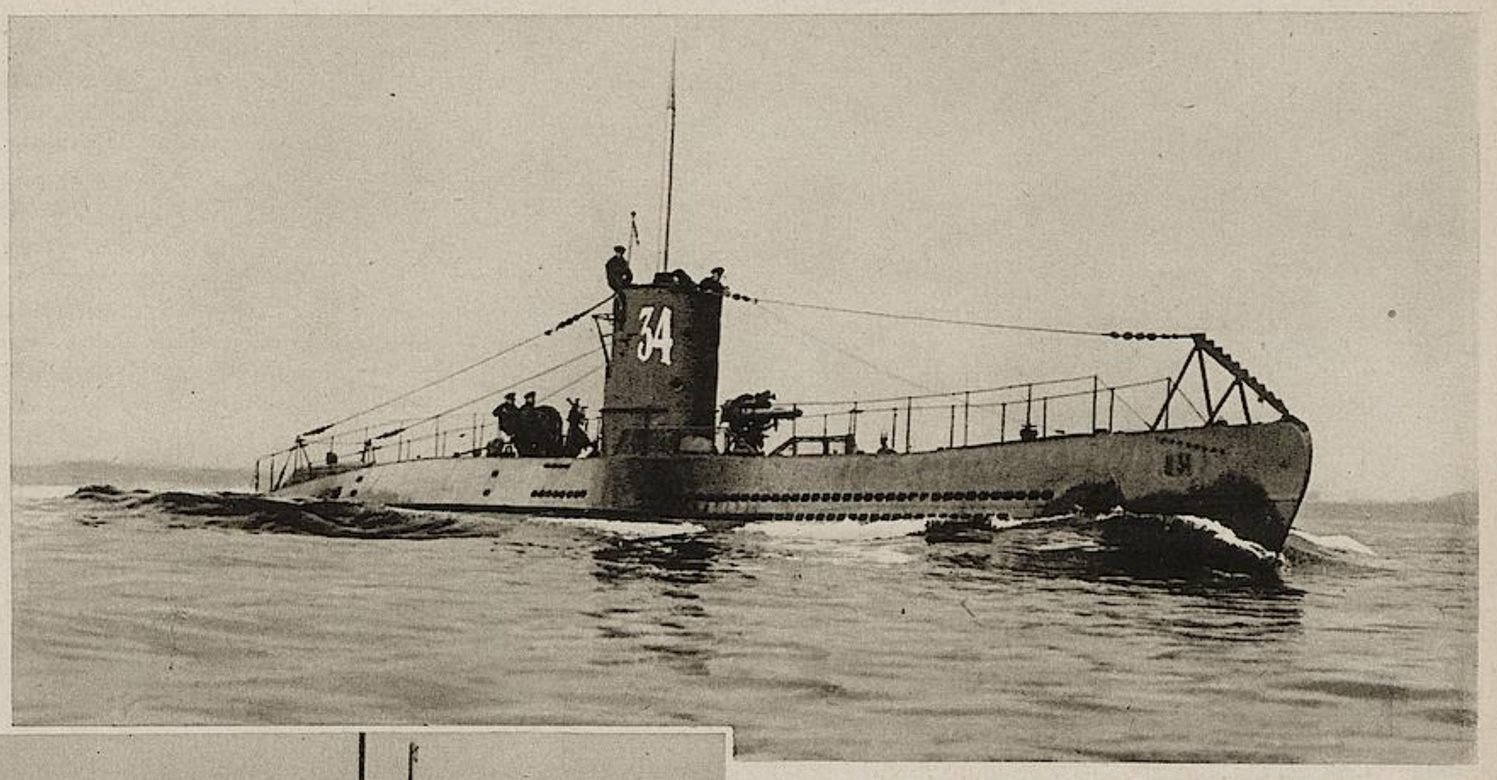
schiffsbesatzungen bei jedem Wetter, bei dauernder Wachtätigkeit in See. Der ständige Bereitschaftsdienst beansprucht die Männer voll bei Tag und bei Nacht. Nur um Heizöl zu ergänzen und den Schiffen und Torpedobooten mal eine Nacht Ruhe zu gönnen, werden einzeln für kurze Zeit englische und italienische, französische und nationalspanische Häfen angelaufen.

So lag Panzerschiff „Deutschland" am 29. Mai vor Ibiza zu Anker. Nachdem drei Tage vorher ein bolschewistischer Bombenangriff auf Palma ein italienisches Hilfskriegsschiff schwer getroffen, einen englischen Zerstörer und ein deutsches Torpedoboot gefährdet hatte, war für unsere Kriegsschiffe der Aufenthalt auf der Reede von Palma untersagt.

Ein großer Teil der Besatzung war zum Abendessen im Wohnraum versammelt, an Oberdeck wurde wie üblich Fliegerabwehrwache gegangen — als plötzlich der bolschewistische Bombenüberfall erfolgte. Der sofort gegebene Alarm- und Feuerbefehl fiel bereits mit dem Einschlag der Bomben zusammen — die beiden erzielten Treffer des schamlosen Angriffes im vollen Frieden forderten den Tod von 31 braven deutschen Soldaten und verletzten 70 Mann der Besatzung.

Zur Vergeltung dieses verbrecherischen Anschlages bolschewistischer Flieger wurde in den Morgenstunden des 31. Mai der befestigte Seehafen von Almeria durch deutsche Seestreitkräfte beschossen, die roten Batterien zum Schweigen gebracht und die Hafenanlagen zerstört. Deutschland wie auch Italien traten vom Überwachungsdienst zurück, solange nicht die Gewähr gegen Wiederholung solcher Vorfälle gegeben ist.

In die Tage der Rückkehr unserer gefallenen Kameraden mit der „Deutschland" in die Heimat und ihrer feierlichen Bestattung in Anwesenheit des Führers — aber auch in die Zeit der Wiederaufnahme des Überwachungsdienstes durch deutsche wie auch italienische Seestreitkräfte fällt eine neue ungeheuerliche bolschewistische Provokation: Am 15. und 18. Juni wird unser Kreuzer „Leipzig" viermal mit U-Boot-Torpedos angegriffen, wenn auch ohne Erfolg. Die auf allen modernen Kriegsschiffen eingebauten Unterwasser-Horchanlagen gestatten eine Feststellung des Laufes von ankommenden Torpedos. Außerdem wird beim vierten Angriff der Schwall beim Ausstoß beobachtet.



U-Boot „U 34" gehört zu den deutschen Schiffen, die im Laufe des spanischen Kampfes gegen den Bolschewismus zum Schutz der deutschen Interessen in den spanischen Gewässern tätig waren und sind

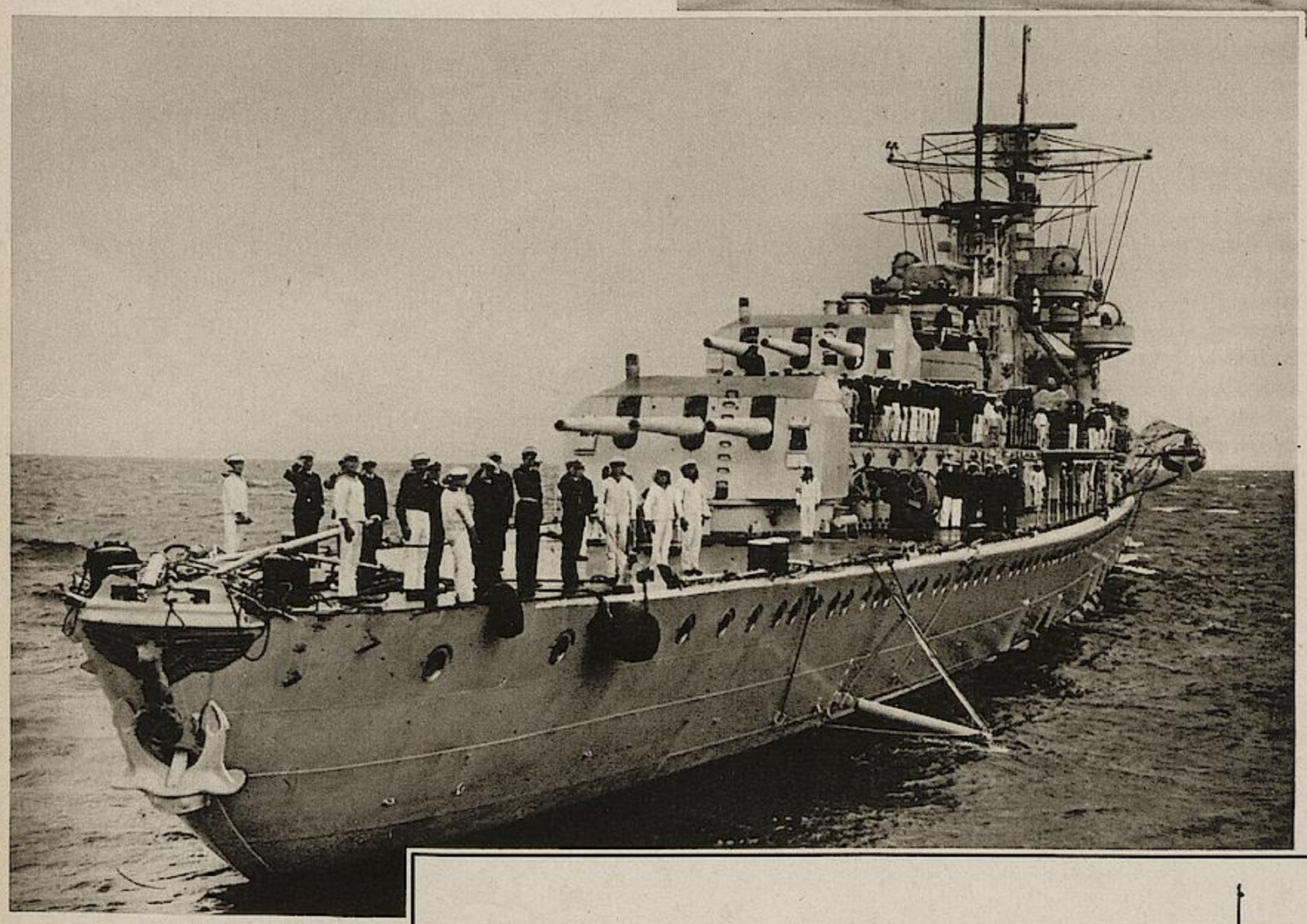
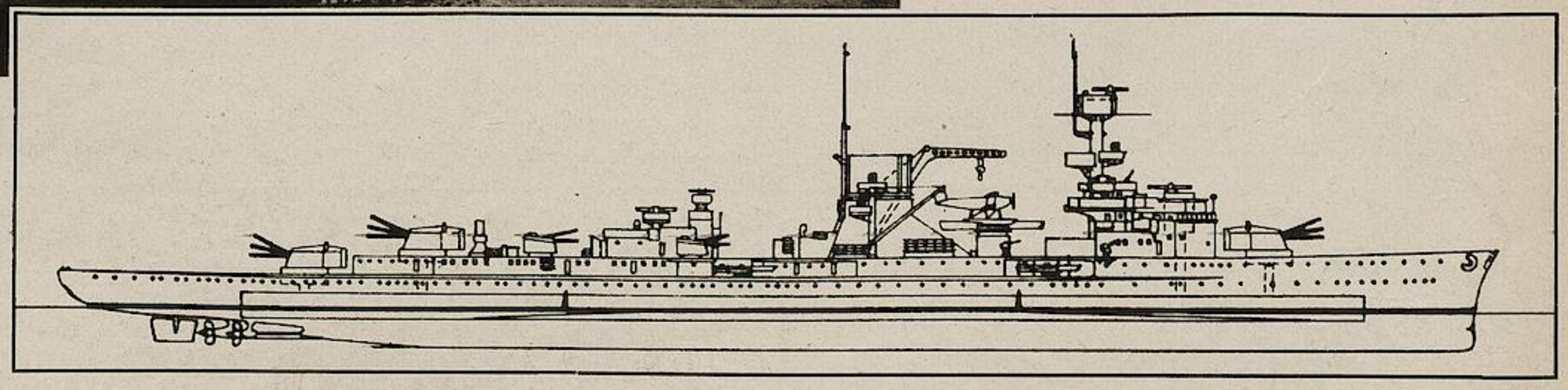


Bild oben: Der Kreuzer „Leipzig", der glücklicherweise den hinterlistigen Torpedoangriffen eines bolschewistischen U-Bootes entging

Deutschland bewies mit seiner Rückkehr zum Überwachungsdienst nach der Beilegung des Bombenangriffes vor Ibiza sein äußerstes Entgegenkommen. Es mußte erwarten, daß die dabei zugesicherte Solidarität bei zukünftigen Angriffen der rotspanischen Piraten von jeder der vier Seekontrollmächte eingehalten wurde. Nach den Angriffen auf die „Leipzig" wurde nunmehr an England, Frankreich und Italien die Mindestforderung mit einer gemeinsamen Flottendemonstration der vier Seemächte vor Valencia gestellt. Da England und Frankreich hierzu nicht bereit und die Voraussetzungen für vertrauensvolle Zusammenarbeit damit nicht mehr gegeben waren, beschloß die Reichsregierung am 23. Juni, sich endgültig aus dem Kontrollsystem zurückzuziehen. Italien folgte unserem Vorgehen.

Ein Teil der deutschen Seestreitkräfte verbleibt zum Schutz unserer Interessen in den spanischen Gewässern. Unsere Seeleute und Soldaten draußen auf unseren Kriegsschiffen stehen in Bereitschaft für Führer und Volk.

Kapitänleutnant Böhmig



Rechts:
Eine Skizze des gleichen Kreuzers
Aufnahmen: Scherl (3), Hoffmann (1), Archiv für Marine, Gröner (3)

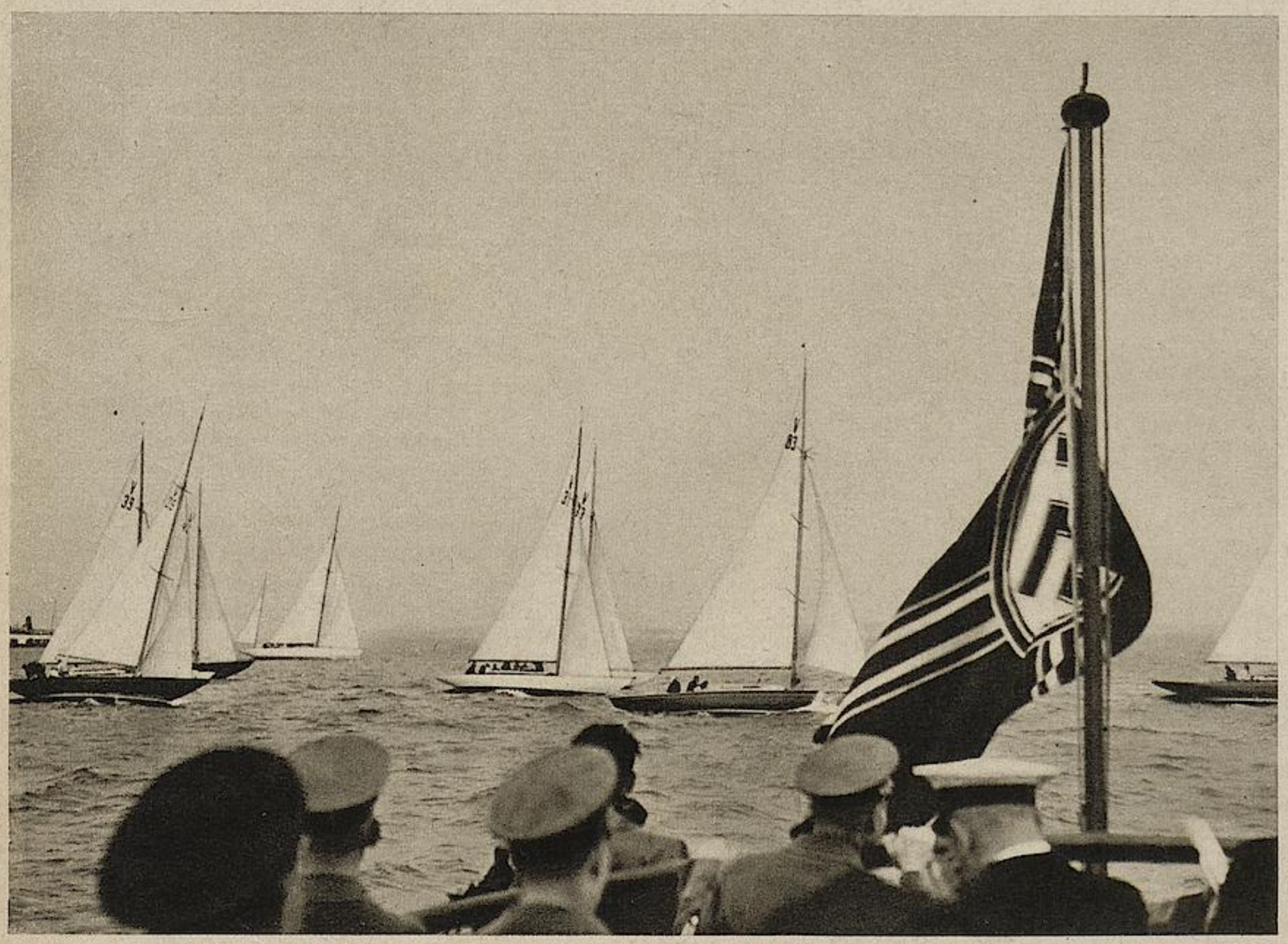
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0636

gefördert durch
Baden-Württemberg

DREI AMERIKANISCHE SCHLACHTSCHIFFE IN KIEL

Das II. amerikanische Übungsgeschwader mit den Linienschiffen „Arkansas", „New York" und „Wyoming" besuchte anläßlich der Kieler Woche den Reichskriegshafen Kiel. Offiziere und Kadetten der amerikanischen Flotte auf Entdeckungsfahrten in Berlin und Potsdam. Schnell haben die Kadetten mit unseren Soldaten Freundschaft geschlossen



DIE KIELER WOCHE 1937

An der diesjährigen Regatta in Kiel beteiligten sich auch zahlreiche fremde Nationen; zum ersten Male war Frankreich vertreten

In Wünsdorf kamen die Fünfkampfmeisterschaften der Wehrmacht zum Austrag. Unser Bild: Der Sieger, Oberleutnant Püttmann, beim Schießen. Fotos: Pilz (2), Scherl (1), Presse-Photo (1)

Hauptschriftleiter: Dr. Richard Jügler, Berlin-Steglitz. Stellvertreter des Hauptschriftleiters und für den Inhalt verantwortlich: Bernd E. H. Overhues, Berlin-Westend. Graphische Gestaltung: Dassel, Berlin-Wilmersdorf. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr. Für die Herausgabe und für die Schriftleitung in Österreich verantwortlich: Deutsche Wehrbuchhandlung Ludwig Jernegg, Wien I, Burgring 1, Fernruf: B 20-400. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Hans-Joachim von Killisch-Horn, Berlin W 30. D.-A. II. 1937: Über 276 000. Auflage dieser Ausgabe: Über 300 000. Anzeigenberechnung und Rabatt nach Tarif. Z. Zt. ist Preisliste Nr. 3 gültig. Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit. Anzeigenschluß am Mittwoch der Vorwoche des Erscheinungstages. Verlag: „Die Wehrmacht" GmbH., Berlin W 8, Kronenstraße 37, Fernruf: 163918-19, Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. Satzherstellung: Berliner Börsen-Zeitung, Druckerei und Verlag GmbH., Berlin W 8; Kupfertiefdruck: Otto Elsner K.-G., Berlin S 42. Bei Betriebsstörungen usw. können irgendwelche Ersatzansprüche nicht geltend gemacht werden. Erscheinungsweise: Monatlich zweimal (am ersten und dritten Freitag jeden Monats). Einzelpreis 25 Rpf. Für die Zustellung durch Boten werden 3 Rpf. Bestellgeld erhoben. Postbezugspreis: Monatlich 50 Rpf. zuzüglich 4 Rpf. Bestellgeld. Im Ausland kann die Zeitschrift bei der Post bestellt werden.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0637
gefördert durch Baden-Württemberg